

Konrad Heil

Der Schatz, der im Acker vergraben war...

Ansprachen und Interpretationen biblischer Texte
aus dem Matthäus Evangelium

...In seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker.
Mt 13,44

Impressum

Texte: © 2022 Konrad Heil

Verantwortlich für den Inhalt:

Konrad Heil
Kornmesser Str. 2
12205 Berlin
mail@konrad-heil.de

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis.....	2
<i>Das Evangelium nach Matthäus</i>	7
Mt 01, 01-17	7
Der Stammbaum Jesu	7
17.12.2010	7
Mt 01, 18-25	8
Über die Geburt Jesu	8
24.12.2011	9
24./25.12.2012	10
22.12.2013	12
18.12.2016	14
<i>Mt 02, 01-08</i>	15
Die Huldigung der Sterndeuter	15
06.01.2013 Dreikönig	16
<i>Mt 02, 13-15, 19-23</i>	18
Die Heilige Familie.....	18
29.12.2013	18
<i>Mt 03, 01-12</i>	19
Das Auftreten des Täufers	19
08.12.2013, 04.12.2016	20
<i>Mt 03, 13 - 17</i>	21
Die Taufe Jesu	21
08.01.2017	22
12.01.2019	23
<i>Mt 04, 01-11</i>	24
Jesus in Versuchung	24
09.03.2014	24
<i>Mt 04, 12-23</i>	26
Jesus ruft auch uns.....	26
22.01.2017	26
26.01.20	28
<i>Mt 05, 01-12</i>	29
Lobpreisungen	29
01.11.2015	29
01.11.2012	31
01.11.2014	32
<i>Mt 05, 03-06</i>	34
Seligpreisungen.....	34
31.10.2020	34
<i>Mt 05, 03-10</i>	37
Selig, die keine Gewalt anwenden	37
27.02.2022	37
<i>Mt 05, 13-16</i>	38
Ihr seid das Salz der Erde	38
09.02.2014	38
09.02.2020	40

Mt 05, 17-37	40
Wer seinem Bruder Zürnt	40
16.02.2020	41
Mt 05, 20-37	42
Ich aber sage euch	42
16.02.2014	43
Mt 05, 27-32	44
Ehebruch kann sehr schnell gehen	44
10.06.2016	45
Mt 05, 33-37	45
Ja, ja – Nein, nein	45
16.06.2018	46
Mt 05, 38-48	46
Seid Vollkommen	46
23.02.2014	47
Mt 06, 01-06	49
Hütet Euch	49
16.06.2016	49
Mt 06, 16-18	50
Vom Fasten	50
05.03.2014	50
Mt 6, 24-34	51
Sorgt Euch nicht	51
02.03.2014	52
Mt 07, 01-05	53
Richtet nicht	53
23.06.2014	54
Mt 07, 12	54
Die goldene Regel	54
22.06.2010	55
Mt 7, 12-14	56
Der schmale Weg des Lebens	56
23.06.2015	56
Mt 08, 08	57
Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund	57
24.10.2021	57
Mt 09,36-38; 01-08	58
Die Sendung der Zwölf	58
14.06.2020	59
Mt 10, 17-22	60
Zur Rechten Zeit das Rechte Wort	60
26.12.2012	60
<i>Wie Schafe unter den Wölfen</i>	62
26.12.2013	62
Mt 10, 26 - 33	63
Fürchtet Euch nicht	63
22.06.2014	63
Mt 10, 37 - 42	65
Der ist meiner nicht wert	65

28.06.2020	65
Mt 11, 02 - 11	66
Die Frage des Täufers und seine Bedeutung	66
10.12.2013	66
Mt 11, 17 - 22	68
Wie Schafe unter den Wölfen	68
26.12.2011	68
Mt 11, 25 - 30	69
Den Weisen und Klugen verborgen	69
09.07.2017	70
Mt 11, 28-30	71
Kommt alle zu mir	71
17.07.2014	72
05.07.2020	73
Mt 12, 14 - 21	73
Jesus möchte durch uns alle Kranken heilen	73
16.07.2016	74
Mt 13, 01 - 09	75
Gleichnis vom Himmelreich	75
16.07.2017	75
Mt 13, 24 - 30	77
Haben wir den Feind in uns	77
14.07.2011	77
Unkraut und Weizen	78
20.07.2014	78
Mt 13, 44 - 46	80
Der schatz im Acker	80
27.07.2014	80
01.07.2017	81
Mt 14, 13 - 21	82
Gebt ihr ihnen zu essen	82
03.08.2014	83
02.08.2020	85
Mt 14, 22 - 33	85
Seesturm	85
10.08.2014	86
Mt 15, 21 - 28	87
Die Kanaanäischen Frauen	87
17.08.2014	88
Mt 16, 13 - 20	89
Du bist der messias	89
29.06.2014	90
Du bist Petrus der Fels	91
24.08.2014	91
Mt 16, 21 - 27	93
Der Menschensohn muss sterben	93
03.09.2017	93
Mt 17, 01 - 09	95
Die Verklärung Jesu	95

16.03.2014	95
Mt 17, 14-20	97
Glaube ist eine Beziehungssache	97
08.08.2015	97
Mt 18, 01 - 14	98
Kinder haben keine Titel	98
11.08.2015	99
Mt 18, 15 - 20	100
Die Kunst der Zurechtweisung	100
10.09.2017	100
Mt 18, 21 - 35	101
Über die Pflicht zur Vergebung	101
17.09.2017	102
Mt 20, 01 - 16	104
Die Ersten und die Letzten	104
21.09.2014	104
Weinbergсарbeiter	106
24.09.2017	106
Vergleichen geht nicht	107
20.09.2020	107
Mt 21, 28 - 32	108
Den Willen des Vaters tun	108
28.09.2014	109
Mt 21, 33 - 43	110
Erntezeit	110
04.10.14	111
Mt 22, 01 - 14	113
Einladung zum Hochzeitsmahl	113
07.10.2020	113
Mt 22, 15 - 22	115
Gebt Gott was Gott gehört	115
17.10.2014	115
Gott und die Welt	116
16.10.2011	116
Mt 22, 34 - 40	118
Das Wichtigste Gebot	118
26.10.2014	118
Mt 23, 01 - 12	120
Die Weherufe gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer	120
18.03.2014	120
Mt 24, 37 - 42	122
Ankunft des Menschensohnes	122
27.11.2016	122
30.11.2019	124
Mt 25, 01 - 13	125
Von den Klugen und Törichten Jungfrauen	125
11.11.2017	126
Mt 25, 14 - 30	127
Der Ärger mit den Talenten	127

16.11.2014	128
Mt 25, 31 - 46	129
Endgericht	129
20.11.2014	130
02.03.2020	132
Mt 26, 14 - 25	132
Bin ich es etwa...?	132
13.04.2022	133
Mt 28, 16 - 20	134
Letzte Anweisungen Jesu	134
30.05.2021	134

DAS EVANGELIUM NACH MATTHÄUS

Mt 01, 01-17

Der Stammbaum Jesu

- 1 Dies ist das Buch der Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.
- 2 Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda und seine Brüder.
- 3 Juda zeugte Perez und Serach mit der Tamar. Perez zeugte Hezron. Hezron zeugte Ram.
- 4 Ram zeugte Amminadab. Amminadab zeugte Nachschon. Nachschon zeugte Salmon.
- 5 Salmon zeugte Boas mit der Rahab. Boas zeugte Obed mit der Rut. Obed zeugte Isai.
- 6 Isai zeugte den König David. David zeugte Salomo mit der Frau des Uria.
- 7 Salomo zeugte Rehabeam. Rehabeam zeugte Abija. Abija zeugte Asa.
- 8 Asa zeugte Joschafat. Joschafat zeugte Joram. Joram zeugte Usija.
- 9 Usija zeugte Jotam. Jotam zeugte Ahas. Ahas zeugte Hiskia.
- 10 Hiskia zeugte Manasse. Manasse zeugte Amon. Amon zeugte Josia.
- 11 Josia zeugte Jojachin und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft.
- 12 Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jojachin Schealtiël. Schealtiël zeugte Serubbabel.
- 13 Serubbabel zeugte Abihud. Abihud zeugte Eljakim. Eljakim zeugte Azor.
- 14 Azor zeugte Zadok. Zadok zeugte Achim. Achim zeugte Eliud.
- 15 Eliud zeugte Eleasar. Eleasar zeugte Mattan. Mattan zeugte Jakob.
- 16 Jakob zeugte Josef, den Mann Marias, von der geboren ist Jesus, der da heißt Christus.
- 17 Alle Geschlechter von Abraham bis zu David sind vierzehn Geschlechter. Von David bis zur babylonischen Gefangenschaft sind vierzehn Geschlechter. Von der babylonischen Gefangenschaft bis zu Christus sind vierzehn Geschlechter.

In dem Stammbaum mit den 3mal 14 Generationen verbirgt sich eine Zahlensymbolik: Die Buchstaben dienen im Hebräischen zugleich als Ziffern, zählt man die Buchstaben des Namens David zusammen, so ergibt sich die Zahl 14. Die Generationenfolge soll veranschaulichen, dass sich in Jesus die an David ergangene messianische Verheißung erfüllt hat.

17.12.2010

Wie wäre eigentlich, wenn in der Namensfolge eines Stammes ein Name fehlen würde? Wenn einer der genannten Väter oder Mütter gesagt hätte, "nein, ich möchte keine Kinder haben"? Mir reicht es, wenn es mir gut geht. Da würde etwas Unersetzliches fehlen. Für Gott sind Namen nicht eine beliebige austauschbare Größe, sondern an jedem Namen hängt ein Stück Heilsgeschichte. Im göttlichen Plan der Menschwerdung Jesu fiel auf jeden dieser Namen eine einmalige und unverwechselbare Aufgabe und Gabe von unschätzbare Bedeutung. Freilich erkennt man das meistens erst in der Rückschau, aber dann richtig deutlich. Viele der im Stammbaum genannten Personen sind uns von ihrer Lebensgeschichte wenig oder gar nicht bekannt. Manch einer hat auch richtig etwas auf dem Kerbholz und ist keineswegs ein Vorbild für die Nachkommen, oder allenfalls ein negatives.

Wenn man einen Stammbaum anfertigen würde, für das zweite Kommen Jesu, das er angekündigt hat, dann würden sicher wir alle darin vorkommen, jeder von uns! Sie meinen das ist unmöglich? Doch, da bin ich mir ganz sicher. Aber wann kommt Jesus denn? Wann wird das, was wir im Advent erwarten,

Wirklichkeit? Wann kommt er endlich? Den Kindern werden viele Geschichten vom Kommen Jesu erzählt. Die bekannteste ist vielleicht die des hl. Martin, der feststellen musste, dass er die Hälfte seines Mantels nicht nur dem Bettler, sondern Jesus selbst gegeben hat.

Eine andere Geschichte ist die des Schusters Martin, der ebenfalls am Ende erkannt hat, dass er Jesus begegnet ist, in den ganz normalen Diensten für die Leute, die zu ihm kamen. Und so wird es auch in den Evangelien zum Schluss des Kirchenjahres vorgetragen, wenn der Weltenrichter zum Erstaunen aller sagt: "... das habt ihr mir getan..." Die Ankunft Jesu in unserem Leben ist immer im Hier und Heute und trotzdem unvermutet, verhüllt und versteckt. Wenn Jesus ein Spiel liebt, dann ist es das Versteckspiel.

Achten Sie also heute darauf, dass Sie bei diesem Versteckspiel kein Spielverderber sind. Zum Spielverderber wird man, wenn man nicht mehr mitsucht oder den falschen sucht. Sucht ihr mich, so findet ihr mich. Wenn ihr von ganzem Herzen nach mir fragt, lasse ich mich von euch finden - Spruch des Herrn. (Jer 29,13-14) Ich glaube, die Gefahr ist sehr groß, dass wir Jesus gar nicht mehr zu entdecken suchen in unseren Mitmenschen. Schließlich kennen wir unsere Nächsten viel zu lange und viel zu gut, so meinen wir oft. Dabei ist er im Herzen eines jeden Menschen, besonders in denen, die leiden oder irgendwie in Not sind.

Wenn wir uns heute erneut zu dieser adventlichen Rorate Messe versammelt haben, dann sollten wir mit dem Wunsch und Vorsatz in den heutigen Tag gehen, Jesus zu suchen, ihm zu begegnen, sein Kommen heute nicht zu verpassen. Wann sollte er denn sonst zu uns kommen, wenn nicht heute?

Mt 01, 18-25

Über die Geburt Jesu

18 Mit der Geburt Jesu Christi war es so: Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt, noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete - durch das Wirken des Heiligen Geistes.

19 Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen.

20 Während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen, denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist.

21 Sie wird einen Sohn gebären, ihm sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.

22 Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat:

23 Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott ist mit uns.

24 Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte und nahm seine Frau zu sich.

25 Er schlief aber nicht mit ihr bis zur Geburt ihres Sohnes. Josef gab ihm den Namen Jesus¹.

¹Nach einer Übersetzung von Albert Kammermayer

24.12.2011

Wenn man die so schön geschmückte Kirche sieht, könnten sich mehrere Fragen stellen: Gefallen Jesus Christbäume? Mag er Weihrauch und festliche Musik? Liebt er Christstollen und Weihnachtsgebäck? Und wenn wir diese Fragen nicht mit einem sicheren JA beantworten können, warum nehmen dann alle diese weihnachtlichen Attribute einen so hohen Rang bei unseren Weihnachtsfeierlichkeiten ein? Das Weihnachtsgeschäft und der Weihnachtsrummel, ist das vielleicht nicht eher etwas, was uns von denen aufgedrängt wird, die weder in die Kirche gehen noch sich mit offenem Herzen dem Kind in der Krippe nähern? Sogar in dem fast ausschließlich nicht christlichen Japan werden in den Kaufhäusern Stille-Nacht-Lieder gedreht, weil sich dadurch der Umsatz steigern lässt.

Haben vielleicht doch die Zeugen Jehovas recht, die grundsätzlich die Geburt Jesu nicht feiern, weil sie sagen, es sei ja nur ein heidnisches Fest?

So ganz ist die These dieser Jehova-Zeugen gar nicht von der Hand zu weisen. Denn ursprünglich war das Fest zum 25. Dezember tatsächlich ein heidnisches Fest. Im römischen Kulturkreis wurde an diesem Tag nämlich das Fest des unbesiegbaren Sonnengottes gefeiert, weil da in ihrem Kalender die Tage im Jahreszyklus wieder länger wurden.

Und damit die Christen an diesem Tag nicht einen heidnischen Gott feiern müssen, haben sie die Geburt ihres unbesiegbaren Gottes an diesem Tag in den Kalender aufgenommen. Ein heidnisches Fest wurde christianisiert und hat sich so über den Erdball verbreitet. Heute haben wir jedoch deutlich den Eindruck, dass ein christliches Fest wieder ein heidnisches zu werden droht, wo das Jesuskind durch den Weihnachtsmann ersetzt wird und der Lichtenbaum, der bei den alten Germanen zur Sonnwendfeier gehörte, auch in christlicher Wohnung zur Selbstverständlichkeit geworden ist.

Haben wir Christen denn das Fest der Geburt Jesu aus der Hand gegeben und es den Heiden überlassen, die es mit Attributen belegen, die unseren Blick weg lenken von der menschlich-göttlichen Armut, der unerwarteten Geburt des Gottessohnes unter den Menschen? Ich bin überzeugt:

Weihnachten muss wieder einen eindeutig christlichen Charakter bekommen. Aber wie?

Sicher kennen Sie alle den bekannten Sinnspruch, der lautet: "Mach's wie Gott! Werde Mensch!" Aber, was heißt es denn, Mensch zu werden und Mensch zu sein? Wir sind doch eher betroffen durch so viele Unmenschlichkeiten, von Streit und Ablehnung. Wir müssen uns doch eher durchs Leben kämpfen, weil offensichtlich niemandem etwas geschenkt wird, weder materiell noch in den Beziehungen. Jeder muss sich um seinen Trost selbst kümmern, weil der Blick aus dem Fenster uns doch eher eine trostlose Welt bietet. Mensch werden, wie geht das? Mensch sein, was ist das? Genügt es, einfach ohne gefragt zu werden auf die Welt zu kommen und drauflos zu leben im Konkurrenzkampf des Überlebens?

Ich glaube, wir können unser eigenes Menschsein erst richtig verstehen, wenn wir uns der Krippe nähern. So ähnliche Gestalten wie im Stall von Bethlehem, gibt es auch in unserem Leben. Mütter, die uns das Leben geschenkt haben, Väter, die für uns lange Jahre gesorgt haben. Und eine ganze Reihe von Menschen, die einfach durch ihr Dasein ein Geschenk für uns waren. Es waren vielleicht keine Hirten im strengen Sinne. Aber es waren meist einfache Leute, die sich herzlich gefreut haben, dass wir da sind, dass es uns gibt, und haben diese Freude und Wertschätzung zum Ausdruck gebracht. All diesen Menschen können wir nicht genug danken und so kann Weihnachten auch ein Fest des Dankes unter Menschen sein.

Ist damit jetzt schon alles gesagt zum Thema "Menschwerden und Menschsein"? Es ist vielleicht nur der Anfang einer unendlichen Geschichte. Der Weg unseres Menschseins kann vermutlich nur in seiner Tiefe

verstanden werden, wenn wir auf den Weg schauen, den Jesus gegangen ist. Sein Leben war geprägt vom Teilen und Mitteilen. Er hat unser Leben in allem geteilt außer der Sünde, wie der Apostel Paulus sagt. Er hat uns aber auch alles mitgeteilt, was er vom Vater empfangen hat, so sagte es Jesus seinen Jüngern.

Teilen und Mitteilen. Das können die Schlüsselbegriffe auch für uns heute sein. Dazu gehört alles, was mit den menschlichen Sinnen wahrgenommen werden und das Herz froh machen kann. Also auch, was für die Augen und Ohren schön ist, alles, was die Sinne und das Herz erfreut.

Unser Weihnachten: Ein Teilen und Mitteilen.

Beim Teilen geht es ja vielleicht ziemlich schnell, weil materielle Bedürfnisse oft leicht zu erkennen sind. Abhilfe ist dann vielleicht nur noch eine Frage des verfügbaren Geldes.

Aber wie steht es um das **Mitteilen**?

Da wird es schon deutlich schwieriger mit der Frage, was können, was sollen wir mitteilen?

Jesus hat durch sein Kommen in die Welt vor allem seine Wertschätzung, seine Liebe gegenüber den Menschen mitgeteilt.

Ja, die Menschen sind es wert, dass ein Gott zu ihnen kommt, mit ihnen lebt und für sie stirbt. Deshalb ist die gegenseitige Achtung und Wertschätzung, die wir in allen möglichen Formen und Gesten zum Ausdruck bringen können, das Wichtigste, was sich Menschen mitteilen können. Immer dann, wenn wir aufhören, Freundlichkeit und Wertschätzung zu schenken, blockieren wir unseren eigenen Prozess der Menschwerdung und auch den der anderen. Und damit droht auch Weihnachten nur noch zu einem Fest der Floskeln und Rituale zu werden.

Teilen und Mitteilen. Das ist vielleicht etwas konkreter als das abgenutzte Wort von der Liebe. Die anderen sind ein Teil meines Lebens und umgekehrt.

Und auf Jesus bezogen wage ich jetzt, eine theologische Ungeheuerlichkeit zu sagen: Ohne den MENSCHgewordenen Sohn ist die göttliche Dreifaltigkeit nicht vorstellbar.

Ohne uns Menschen, für die Jesus gelebt und gestorben ist, können wir nicht gar nicht an Gott glauben. Es gibt keinen Weg zur Krippe, der einen Bogen um die Menschen machen könnte.

Weihnachten, das kann nur an der Krippe entschieden werden.

Es wird beim Teilen und Mitteilen entschieden.

Es wird beim Gesang der Engel entschieden, die Gott die Ehre geben und den Frieden unter den Menschen bringen.

24./25.12.2012

Es ist nicht leicht zu verstehen, was Weihnachten überhaupt bedeutet. Unser Blick ist verstellt durch den Kommerz, durch allerlei Traditionen, dadurch, dass es ein Familienfest ist, bei dem die Kinder im Mittelpunkt stehen. Unser Blick auf Weihnachten ist verstellt durch die Werke zahlloser Künstler, die in Gemälden, Poesie und Musik tatsächlich Meisterwerke geschaffen haben, die über Jahrhunderte hinweg bestaunt wurden. Unser Blick auf Weihnachten ist auch deshalb verstellt, weil gerade zu Weihnachten Beziehungsbrüche und Trennungen besonders schmerzhaft empfunden werden und vor allem Linderung für die aufgewühlten Sinne gesucht wird.

Und nicht zuletzt ist unser Blick auf Weihnachten durch die faszinierende Natur der Winterzeit verstellt, durch die wohltuend empfundenen Kontraste von Kälte und Wärme, von Licht und Dunkel, von laut und

leise... Alles das nehmen wir wahr und lässt die Sinne verzaubern. Und alles das, was ich kurz versucht habe aufzuzählen, alles das hat mit dem Geheimnis von der Geburt Jesu eigentlich wenig zu tun... Das kann uns sogar eher noch wegführen vom großen „Geheimnis Weihnachten“.

Versuchen wir einmal gemeinsam aus dem, was Weihnachten ausmacht und uns womöglich sogar entfremdet, etwas Wesentliches herauszufiltern. Weihnachten will uns zuallererst Gott kennen lernen lassen, so wie er ist. Dieser eine Gott will sich den Menschen offenbaren, und zwar in einer Weise, die das tiefste Geheimnis seiner Gottheit offenlegt.

Allein diese Tatsache ist bereits unfassbar: Das tiefste Geheimnis Gottes soll offenbar werden... Wie jetzt? Wenn es offenbar ist, dann ist es nicht mehr geheim. Oder: Wenn das Geheimnis Gottes offenbar ist, dann ist er vielleicht nicht mehr Gott?

In allen Völkern und Kulturen hat man das Wesen Gottes zu begreifen versucht. Mythen entstanden, Bildergeschichten, die das Denken der Menschen prägten. Keine dieser Gottheiten hat die Menschen auf Dauer wirklich zufrieden stellen können. Es gab und gibt ebenso viele Namen Gottes, die das Wesen Gottes beschreiben sollten, wie es Religionen und Kulturen gibt. Immer waren es erdachte Götter, die auf Distanz zu den Menschen gingen, die sich doch nicht fassen und begreifen ließen.

Und dann plötzlich so etwas: Ein Kind wird geboren. Ihm wird beim Propheten Jesaja der Name Immanuel gegeben, also in einem Kind kommt Gott zu uns. Das bedeutet Immanuel: „Gott ist mit uns!“ Das ist das definitive Ende Gottes im Sinne der Menschen, die sich Gott als fern und unnahbar, als zornig und rächend, als gewaltig und allmächtig vorstellten. Jener Immanuel, der als hilfloser Säugling in der Krippe liegt, hat nichts von jenen Eigenschaften, die ein Gott unbedingt haben muss, um Gott zu sein. Ein Gott, der vom Himmel in eine armselige Krippe heruntersteigt, ist wirklich ein „herunter gekommener“ Gott, eine im wahrsten Sinn des Wortes unglaubliche Gottheit, den niemand wirklich brauchen kann. Dann schon lieber einen starken und allmächtigen Gott, der mir in meinem Leben dann hilft, wenn ich nicht mehr kann und an meine Grenzen stoße.

Was sollen wir denn mit einem hilflosen Gott in der Krippe anfangen? Man muss ihn versorgen, statt dass er uns versorgt. Er muss gestillt werden, statt dass er unseren Hunger stillt. Man muss ihn in Windeln legen, weil offensichtlich auch für diesen Gott manches in die Hosen geht. Wohl gemerkt, die Bibel unterstreicht, dass dieses Kind in Windeln gewickelt war. Wir würden doch eher beschreiben, was es Schickes anhatte, wer das Höschen oder Jäckchen gestrickt hatte und in welcher Farbe usw. Nein, die Bibel hebt hervor, dass er in Windeln gewickelt war und dass er Kind wie jedes Menschenkind war, erbärmlich und hilflos. Und genau diesen Gott sollen wir feiern? Dieses unbedeutende Kind als den Erlöser der Welt bejubeln? Und gerade am Tag seiner Geburt steht doch unwiderruflich fest: So menschlich, wie er geboren wurde, so sicher wird er auch sterben, egal wie, es ist nur eine Frage der Zeit. Es ist nur eine Frage der Zeit und dann ist es aus mit diesem Gott, das Standardargument aller Atheisten. Es ist sehr schwer zu sagen, was wir in dieser Nacht eigentlich feiern sollen, wo doch alles so bedeutungslos normal erscheint, wie es eben bedeutungslos normal bei allen armen Menschen ist, wenn sie Kinder kriegen.

Noch immer haben wir Weihnachten, die Geburt des Gottes, der als Menschensohn mitten unter uns sein möchte, nicht wirklich verstanden.

Immanuel – Gott ist mit uns!

Ich glaube, diesen Gott, der als Kind in einer Krippe liegt, werden wir nie wirklich verstehen. Wir können nur glauben, dass die Größe Gottes, die Liebe und Weisheit Gottes nur so in der Welt sichtbar und erfahrbar werden kann. Nur durch dieses Kind können wir glauben, dass Gott vor allem ein Gott der Menschenkinder ist. Dass er vor allem sich denen zeigen möchte, die sich wie Kinder in einem existenziellen Vertrauen an ihn

wenden, ohne Wenn und Aber. Wie Kinder, die ihre Eltern noch nicht verstehen können, sich dennoch vorbehaltlos an sie wenden, so dürfen und sollen auch wir uns an diesen „Immanuel“ wenden, in der Sicherheit, dass uns Gott nahe ist und dass er nicht von uns weggeht, wie dieser Säugling auch nicht von der Mutter weggeht. Und gerade, weil er uns nahe ist, wird alles gut, alles erträglich, alles hoffnungsvoll.

Dieses Kind kann keinen wegschicken, der sich der Krippe nähert, egal in welchem Anliegen oder in welcher Absicht. Von Säuglingen erwartet niemand etwas, es ist auch nichts zu erwarten, außer vielleicht ein Lächeln oder eine unverständliche Äußerung und Bewegung. Und trotzdem sind alle froh, wenn ein Neugeborenes lebt, einfach da ist, einfach umarmt werden kann, als Hoffnungsträger. In allen Familien kann die gleiche Erfahrung gemacht werden: Sobald ein Neugeborenes in den Kreis der Familie aufgenommen wird, ist nichts mehr so, wie es vorher war. Alles muss darauf abgestimmt werden, dass es diesem Kleinen gut gehen kann, alle müssen Rücksicht nehmen auf die Bedürfnisse dieses Wesens, das noch gar nicht sagen kann, was es möchte. Alle tragen zum Wohlbefinden des Babys bei, ganz selbstverständlich.

Immanuel – Gott ist mit uns...

Begreifen wir doch heute endlich, dass Gott unter uns sein möchte wie ein Kind, hilflos und ohnmächtig, ohne deutlich zu sagen, was er möchte.

Er möchte unter uns sein, so steht es bereits im Alten Testament und so hat es Jesus nochmals bekräftigt: „Wo zwei oder drei meiner wegen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Immanuel – Gott ist mit uns...

Sein Geheimnis liegt in seiner Gegenwart! Ohne seine Gegenwart ist alles hohl, schal und sinnlos. Weihnachten will uns vor allem sagen,

- dass es auf die Erfahrung SEINER Gegenwart ankommt in unserem Leben, andernfalls sind wir gottlos, ohne Immanuel.
- dass wir vor allem auf die schauen müssen, die arm und hilflos sind, weil ER als Armer und Hilflöser erkannt werden wollte.
- dass das Leben Gottes unter uns ein Wachstumsprozess ist, der unsere besondere Aufmerksamkeit und Hingabe braucht.
- Weihnachten, das ist die Zeit im Jahr, in der wir uns ganz besonders darauf konzentrieren müssen, was es bedeutet, mit Gott in unserer Mitte zu leben. Täglich!

„Weihnachten“ muss 365 Tage im Jahr sein!

22.12.2013

In diesem Evangelium sind gleich mehrere Themen verpackt, die uns betreffen können und vielleicht früher oder später betreffen werden. Für dieses junge Paar (Josef und Maria) ist schon alles klar. Die Eltern haben ihre Kinder der jeweils anderen Familie zur Ehe versprochen. Der Hochzeitstermin ist nicht mehr fern. Die konkreten Vorbereitungen dafür, wo das junge Paar einmal wohnen wird, sind schon im Gange. Und dann plötzlich das Ungeheuerliche: Maria ist schon schwanger! - aber nicht von Josef. Josef versteht gar nichts mehr. Er ist bitter enttäuscht von Maria und möchte nur noch raus aus dem Schlamassel. Er liebt sie zwar immer noch irgendwie und genau deswegen möchte er sie nicht der Todesstrafe durch Steinigung überstellen. Steinigung für uneheliche Mütter, das war eine Selbstverständlichkeit nach der damaligen Rechtslage. Und dann dieser Traum, der Josef nicht mehr aus dem Kopf geht. Ein Engel sagte ihm klar, das

Kind ist vom Heiligen Geist. Er soll Maria wie geplant zur Frau nehmen. Kann er sich auf diesen Traum verlassen, oder doch lieber auf seinen gesunden Menschenverstand? Was wird aus Maria und dem Kind, wenn er die beiden nicht annimmt? Muss er sich wohl später Gewissensbisse machen, weil er dem Traum nicht geglaubt hat?

Schlaflose Nächte... Und immer wieder der Satz des Engels: „Er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ Dann war da auch noch so ein Prophetenwort von wegen Jungfrauengeburt. Völlig unverständlich. Jetzt noch eine andere Frau suchen und finden? Die Guten waren doch alle schon vergeben. Junggeselle bleiben? Ist auch keine Lösung. Alle würden ihn auslachen! Bleibt nur eine Alternative: Augen zu und durch! Vielleicht war es doch ein göttlicher Engel und das Kind ist wirklich vom Heiligen Geist...?

Einen solchen Josef mit diesen Gedankenspielen können wir uns alle sehr gut vorstellen. Aller Vernunft zum Trotz: Josef hat sich der Aufforderung des Engels gefügt. Er hat getan, als wäre alles in Ordnung so, wie es ist.

Übrigens, glauben Sie an Engel? Haben Sie schon einmal oder öfters Erlebnisse gehabt, bei denen mysteriöse Botschafter (=Engel) im Spiel waren? Ich kann mich an solche Momente bei mir ziemlich gut erinnern. Da fällt ein Wort, das ins Schwarze trifft. Der es gesprochen hat, weiß vielleicht gar nichts davon, was es bei mir bewirkt hat.

Oder auch umgekehrt: Ich sagte ein Wort, an das mich jemand nach langer Zeit wieder erinnert. Es war für ihn damals entscheidend. Ich musste es nicht in der tieferen Bedeutung verstehen, was ich sagte. Ich musste dieses Wort nur überbringen, wie ein Botschafter.

Die Künstler haben uns das Bild der Engel gründlich verdorben. Unzählige davon sind mit Flügeln und wehenden weißen Gewändern an den Kirchengewölben abgebildet. So einen Engel habe ich allerdings noch nicht gesehen. Dafür andere, die ziemlich unauffällig daherkamen und wieder verschwanden. Engel Gottes sind immer solche, die uns die wichtigen Ereignisse im Leben deuten helfen und eine göttliche Botschaft überbringen, die immer etwa so lautet: „Fürchte dich nicht!“ „Du schaffst es...“, „Es wird gut gehen...“, „Gott hilft ...“

In einem weiteren Punkt ist mir dieser Josef noch sehr sympathisch: Seine Entschlossenheit, das Verstandene zu tun. Kein späterer Rückzieher „So war das nicht gemeint...“ oder „Jetzt reicht's mir aber...“ Er ging den eingeschlagenen Weg, fragend aber vertrauend, mit Mut und mannhaft. Diese Maria war doch die Richtige für ihn, das spürte er. Verstehen konnte er aber vieles nicht.

Und wie gehen wir mit einmal getroffenen Lebensentscheidungen um?

Ganz besonders tragisch sind abgebrochene Entscheidungen in Sachen Lebensweg und Berufung. Berufung zur Ehe oder Berufung zu einem geistlichen Weg. Wie viele Menschen habe ich kennengelernt, die mir nach Jahren oder Jahrzehnten sagten, eigentlich wollten sie einmal ihr Leben ganz Gott schenken. Aber irgendwie fehlte dann die Entschlossenheit, den begonnenen Weg fortzusetzen. Da bleibt aber immer noch etwas in der Seele, was Sehnsucht und Wehmut macht.

Josef ist seinen Weg mit Maria gegangen. Erst nach Bethlehem, dann nach Ägypten, dann nach Nazareth. Sich auf den Weg machen, das gehört zu den Standardbotschaften von Engeln... Und ein Name klingt immer wieder in den hörenden Herzen: „Immanuel, Gott ist mit uns!“ Dieser Name ist Botschaft, Ermutigung und Programm in einem. Gott ist mit uns, mit mir, mit Ihnen, mit uns allen.

Hauptsache, wir sind auf dem Weg. Hauptsache wir bleiben nicht stehen im Gewöhnlichen, im Sicherem und Berechenbaren und Beherrschbaren. Wer sich mit Gott auf den Weg macht, setzt sich allen Unsicherheiten aus, die das Leben bringen kann. Nur eine Sicherheit bleibt für immer: Immanuel, Gott ist mit uns! Josef

lebte dann völlig unauffällig mit Maria und Jesus in Nazareth. Wahrscheinlich ein beschwerliches und einfaches Leben. Aber mit dem Immanuel, dem „Gott mit uns“. Das hat vieles erträglich gemacht und trostreich.

Und als Jesus das Reifealter von 12 Jahren erreicht hat, versiegen die biblischen Quellen, die uns noch mehr über diesen außergewöhnlichen Mann hätten berichten können.

18.12.2016

Dieser Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium, den wir eben gehört haben, gehört für mich zu den aufregendsten Versen des Neuen Testaments. Vermutlich haben auch Sie dieses Evangelium schon mehrfach gehört, es fügt sich ja ein in die bekannten weihnachtlichen Textpassagen. Aber gehen wir doch einmal der Reihe nach vor bei der Betrachtung dieser Erzählung.

Für Josef war es vermutlich nur noch eine Frage von wenigen Wochen bis er seine Verlobte Maria rechtmäßig ehelichen konnte. Wahrscheinlich eine der üblichen „Love-Stories“ wie man sie eben auch damals kannte. Doch dann plötzlich dies: Maria ist schwanger – aber nicht von Josef. Verlässt er Maria, was eine verständliche Reaktion gewesen wäre, wäre ihr die gesetzlich vorgeschriebene Steinigung sicher gewesen. Sollte er die Liebe seines Lebens dem Tod ausliefern? Eine schwere Gewissensfrage! Aber Maria heiraten und dann womöglich ein Kind großziehen, das ihm offensichtlich nicht ähnlichsieht? Auch das eine drohende Schande für alle drei.

Für Josef gibt es also nur einen Ausweg: Trennung ohne großes Aufsehen. Und dann dieser Engel im Traum! Erschreckend und bestimmend. Das Erschreckende ist, dass in diesem Traum alles so einen klaren Realitätsbezug hatte, keine surrealistischen und unverständlichen Geschichten. Ein Traum mit einem klaren Auftrag: Nimm Maria als Deine Frau! Und gib dem Kind den Namen Jesus! Das ganze nur als Traum abtun ging nicht wirklich. Also tat er ehrenhaft, was ihm im Traum befohlen wurde. Und so wurde Josef zum wahren Helden in der Jesus-Geschichte. Er gab der Heiligen Familie in Nazareth eine Zukunft und eine realistische menschliche Grundlage...

Normalerweise wird vor allem Maria dargestellt, die sich der Botschaft des Engels hingebungsvoll fügt und in eine übernatürliche Schwangerschaft einwilligt, mit allen Risiken, die damit verbunden waren. Aber es ist nicht weniger Josef, der heroisch dem Wort des Engels folgt, ohne sich der Konsequenzen sicher sein zu können.

Apropos Engel? Ich bin sicher, es gibt sie auch heute noch. Sie kommen i.d.R. nicht mit Flügeln daher, wie sie die Künstler an die Kirchengewölbe gemalt haben. Engel in meinem Leben, das waren durchaus gestandene Leute mit Haut und Knochen, die auf meinem geistlichen Weg echte Wegweiser waren. Ich wünschte, wir könnten sie noch deutlicher wahrnehmen und ihrer Botschaft noch entschiedener Folge leisten. Es sind immer Frohbotschaften, die sie verkündigen!

In einem Glaubensgespräch kam neulich die Frage auf, ob denn Jesus noch weitere Geschwister hatte. Es steht in den Evangelien etwas von den Brüdern Jesu. Mit einer Übersetzungsanweisung wurde in der katholischen Theologie diese Frage gelöst. Brüder Jesu das konnten auch die Cousins sein, denn auch Cousins wurden in der damaligen Großfamilie als „Brüder“ bezeichnet. Für die katholische Theologie ist es wichtig, darauf zu beharren, dass Maria nur einen Sohn geboren hatte: Jesus! Sie, die „Voll-der-Gnade“, so hatte sie der Engel genannt, wurde zur Mutterschaft des Gottessohnes erwählt.

Es hat deshalb eine Logik, dass sie später unmöglich auf natürliche Weise schwanger und Mutter von weiteren Kindern werden konnte, die dann ihrerseits wieder unter der Knechtschaft der Erbsünde zu leben

hatten. Sollte Maria sündige Kinder gehabt haben? Die ungeteilte mütterliche Verfügbarkeit für Jesus hätte sie dann teilen müssen mit anderen Kindern, die ebenfalls Anspruch auf die mütterliche Fürsorge gehabt hätten. Deswegen ist es also mehr als logisch, dass sich Maria nur einem Plan Gottes verschreiben konnte und ungeteilt diesem Willen Gottes zur Verfügung stand.

Was kann uns also dieses Evangelium heute sagen auf unserem Weg?

- Es kommt darauf an, den Willen Gottes wahrzunehmen! Es muss nicht immer ein Traum sein. Konkrete Menschen können uns auch Gottes frohe Botschaft übermitteln. Josef kann uns ein großes Beispiel dafür sein, einen Lebensweg zu gehen, den man sich womöglich selbst nicht ausgedacht hat.
- Ungeteilten Herzens sich Gottes Fügungen und Plänen stellen, so wie Maria. Eben ganzheitlich, um ein gängiges Wort zu benutzen. Viele unserer Probleme ergeben sich aus einem Bemühen, möglichst viele Optionen wahrzunehmen, keine günstige Chance sich entgehen zu lassen, wenn es um eigene Interessen geht. Maria war einfach und klar in ihrem Ja, das sie dem Engel gegeben hat. Kein „Wenn und Aber“. Bedenkenträger haben es schwer mit den Wegen Gottes, ebenso wie die Kritiker und Zweifler.
- Und ein Drittes kann uns dieser Evangeliums Abschnitt deutlich machen: Auch heute werden Kinder geboren, aber wessen Eigentum sind sie überhaupt. Kinder als persönliches Eigentum zu betrachten, hat schon manche Ehekrise heraufbeschworen. Kinder sind immer Kinder Gottes! Diese Betrachtung scheint heute kaum mehr gängig zu sein. Den Eltern sind Kinder von Gott zur Pflege und Erziehung anvertraut. Und deshalb ist es sehr wichtig, sich immer wieder zu fragen, was möchte eigentlich Gott für dieses Kind? Wie möchte Gott dieses Kind glücklich machen und mit seinen Gaben und Talenten in die Gesellschaft einfügen? Elternschaft ist eine Verantwortungsgemeinschaft Gott gegenüber. Das ist etwas sehr Schönes, aber auch Herausforderndes.

Mt 02, 01-08

Die Huldigung der Sterndeuter

- 1 Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem
- 2 und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.
- 3 Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem.
- 4 Er ließ alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Messias geboren werden sollte.
- 5 Sie antworteten ihm: In Betlehem in Judäa, denn so steht es bei dem Propheten:
- 6 Du, Betlehem im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda, denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, der Hirt meines Volkes Israel.
- 7 Danach rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau sagen, wann der Stern erschienen war.
- 8 Dann schickte er sie nach Betlehem und sagte: Geht und forschet sorgfältig nach, wo das Kind ist, und wenn ihr es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehere und ihm huldige.
- 9 Nach diesen Worten des Königs machten sie sich auf den Weg. Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war, dort blieb er stehen.
- 10 Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt.
- 11 Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter, da fielen sie nieder und huldigten

*ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar.
12 Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurück-zukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land*

06.01.2013 DREIKÖNIG

Wenn wir vom heutigen Festtag versuchen würden, den ganzen traditionellen und literarischen Schmuck zu entfernen, der evangeliumsgemäß zur Dreikönigserzählung dazu gehört, was bliebe eigentlich übrig? Also machen wir doch einmal den Versuch, den universalen Kern dieser Botschaft herauszuarbeiten, der für uns und für alle Zeiten gilt.

- Nehmen wir den Stern aus der Geschichte weg, denn wir sehen ihn ja heute nicht.
- Nehmen wir die fremde Herkunft der suchenden Weisen weg, denn das klingt irgendwie imaginär und sie gibt es so heute ja nicht.
- Nehmen wir die Geschenke aus der Geschichte weg, die vielleicht eher sinnbildlichen Charakter haben und heute ja niemand Weihrauch oder Myrrhe schenken würde.
- Nehmen wir also den ganzen historischen Kontext der Erzählung aus der Herodeszeit weg, was bliebe nun übrig von der Aussage dieser biblischen Botschaft? Was bliebe für uns hier und heute zu bedenken und welche Konsequenzen brächte es für unser Leben?

Die Menschwerdung Jesu, das ist die Zeitenwende schlechthin. Seither ist kaum mehr etwas so, wie es vorher war, denn es taucht der Eckstein auf im göttlichen Projekt der Schöpfung. Dieser Eckstein, der tragend und zusammenhaltend sein soll, dieser Stein (sinnbildlich gesprochen) wird von den einen gesucht, von den andern verworfen. Von denen, die die Hüter der göttlichen Gesetze sind, die die Prophetenworte zu deuten gewohnt sind, die sich selbst für die Guten und Gerechten halten, genau von denen wird der Eckstein verkannt und verworfen. Ihr Bauwerk wird keinen Abschluss und keinen Bestand haben. Mehr noch: Dieser erschienene Eckstein wird sogar als eine Gefahr für die herrschende Klasse betrachtet, eine Gefahr, die unbedingt beseitigt werden muss.

Und so stellt sich die erste ernsthafte und existenzielle Frage für uns: Wie ernsthaft suchen wir den täglich neu geborenen Gottessohn in unserem Leben?

Oder brauchen wir ihn gar nicht mehr zu suchen, weil wir ihn längst gefunden zu haben glauben? Wir sind längst getauft, zahlen unsere Kirchensteuer und gehen sonntags in die Kirche und wissen auch sonst bestens Bescheid. Was gibt es denn sonst noch zu suchen? Welchen Jesus würden wir denn finden, wenn wir ihn heute neu suchen würden? Diese Frage möchte ich erst einmal offenlassen, weil sich Jesus jedem Menschen anders und ganz persönlich und täglich neu offenbaren möchte. Dennoch: Welchen Jesus fänden wir, wenn wir ihn suchen würden? Ist es ein armer, hilfloser, ausgegrenzter Jesus, den man leicht übersehen kann oder sogar übersehen will?

Zurück zur Dreikönigsgeschichte: Diejenigen, die sich auf den weiten Weg der Suche gemacht haben, werden als Weise oder Gelehrte bezeichnet, wie sie an Königshöfen zu finden waren. Es sind nicht etwa Neugierige oder Leute, die sich nach der öffentlichen Meinung richten, die sich anpassen. Suchende sind immer Menschen, die bereit sind, aus dem gewohnten und Sicherem auszuziehen, die bereit sind, sich Gefahren aller Art auszusetzen, sogar der Gefahr, verlacht und misshandelt zu werden. Und so stellt sich für uns die zweite wichtige Frage: Wie steht es mit unserer Bereitschaft, für Jesus unbequeme Wege zu gehen, Mühen auf uns zu nehmen, Geduld zu haben, auch wenn der Weg noch weit ist?

Weise Menschen, so lehrt uns die Geschichte des heutigen Tages, schrecken vor dem Unerwarteten, dem Ärmlichen, dem vermeintlichen Königssohn in der Krippe nicht zurück. Sie versuchen, seine Größe zu erahnen, staunen, fallen anbetend nieder. Da wird nicht diskutiert, nicht nach dem WARUM gefragt, keine Rechtfertigungen und Begründungen. Die Freude, den Ersehnten gefunden zu haben, stellt alles in den Schatten.

Und so stellt sich die Dreikönigsfrage an uns: Wollen wir vor allem durch schlüssige Argumente und Fakten überzeugt werden, oder sind wir bereit, durch Anbetung und Schweigen zum Glauben zu kommen?

Weise Menschen, so lehrt uns die Geschichte des heutigen Tages weiter, kommen nicht mit leeren Händen. Sie schenken großzügig und königlich. Sie schenken keinen alltäglichen Kleinkram, sondern etwas, was in den Augen anderer vielleicht sogar unnötig ist. Denn Gold stillt keinen Hunger, sondern ist ein Zeichen der Ehrerbietung, Königen schenkt man Gold, denn davon können sie nie genug haben. Die königliche Ehre wird dem Kind dargebracht, denn davon können wir Jesus nie genug schenken.

Das zweite scheinbar unnötige Geschenk ist Weihrauch. Auch den kann man nicht essen, "nutzt" also zu nichts. Weihrauch steht jedoch seit alters her immer im Zusammenhang mit Gebeten, die wie Weihrauch zu Gott aufsteigen mögen. Die Frage an uns kann also heißen: Wie hoch ist der Anteil unserer Gebete, die uns "nutzen" sollen, weil wir etwas erbitten, und wie viele Gebete richten wir an Gott "nutzlos", einfach um IHM zu sagen, wie gern wir ihn haben, wie unfassbar Seine Größe ist, vor der wir nur staunend DANKE sagen?

Und schließlich bringen weise Menschen ein Geschenk, das auf eine schwierige und schmerzliche Zukunft hinweist. Myrrhe, eine Arznei für Krankheiten, ein Stoff, der bei der Totenbestattung verwendet wird. Ich möchte diese Myrrhe als ein Zeichen der Treue in Krankheit und Tod interpretieren. Weise Menschen wissen, dass Leben immer auch von Leid und Tod gezeichnet ist. Und gerade in diesen Momenten ist die treue Gefolgschaft entscheidend, die alle andere Ehrerbietung erst bestätigt und verifiziert. Krankheit und Tod, das ist nicht der Katastrophenfall im menschlichen Leben, sondern der Normalfall, in dem sich Weisheit, Liebe und Hingabe erst erfüllen können.

Die Geschenke weiser Menschen, die Jesus dargebracht werden, haben ebenso wie diese Weisen einen langen Weg hinter sich. Sie sind auch deswegen besonders wertvoll. Sie hätten längst nicht diese Bedeutung, wenn die Magier diese Geschenke in einem Basar in Jerusalem oder Betlehem noch eben schnell gekauft hätten. Diese Geschenke sind auf dem langen Weg ein Stück ihres Lebens geworden, vielleicht sogar das Wertvollste ihres Lebens. Und schließlich wird uns noch eine tiefe Weisheit heute deutlich: Man darf nicht auf dem gleichen Weg zurückkehren an seinen Platz, vorbei an den alten Skeptikern und Spöttern, vorbei an den Besserwissern und Machthungrigen. Alles Gefundene und Wertvolle könnte verloren gehen und zerredet werden.

Das neu gefundene Leben erfordert auch in der Konsequenz neu zu gehende Wege.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie die Zeit finden können, die geheimnisvolle Geschichte der Weisheit des heutigen Tages für sich persönlich in der Meditation und Betrachtung zu vertiefen.

Und ich wünsche ihnen, dass Sie den Weg zum täglich neu geborenen Jesus und den neuen Weg zurück in ihr Leben finden können. Das Leben Jesu in uns und unserer Gemeinde ist in Gefahr. Wir können es schützen

Die Heilige Familie

- 13 Als die Sterndeuter wieder gegangen waren, erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Ägypten, dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage, denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten.
- 14 Da stand Josef in der Nacht auf und floh mit dem Kind und dessen Mutter nach Ägypten.
- 15 Dort blieb er bis zum Tod des Herodes. Denn es sollte sich erfüllen, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.
- 19 Als Herodes gestorben war, erschien Josef in Ägypten ein Engel des Herrn im Traum
- 20 und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel, denn die Leute, die dem Kind nach dem Leben getrachtet haben, sind tot.
- 21 Da stand er auf und zog mit dem Kind und dessen Mutter in das Land Israel.
- 22 Als er aber hörte, dass in Judäa Archelaus an Stelle seines Vaters Herodes regierte, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und weil er im Traum einen Befehl erhalten hatte, zog er in das Gebiet von Galiläa
- 23 und ließ sich in einer Stadt namens Nazareth nieder. Denn es sollte sich erfüllen, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer genannt werden.

29.12.2013

Bei allem, was uns überliefert ist, ist die Geschichte der „Heiligen Familie“ vor allem eine Geschichte von Flucht und Wanderschaft. Engel geben Warnungen und Fluchtbefehle und stellen so dieses gefährdete und unruhige Leben unter den Schutz Gottes. Die ältere Generation unter uns, die kennt noch die Erfahrung von Flucht und Vertreibung, von Aufbruch in eine ungewisse Zukunft in der Fremde. Die Nachkriegsgeneration hat nur noch die gutbürgerliche Sesshaftigkeit kennen gelernt. Eine politische und wirtschaftliche Sicherheit, in der man sein Auskommen als einigermaßen gesichert betrachten kann.

Oft erzählen mir die alten Menschen von ihren Flucht- und Vertreibungsgeschichten, wenn ich ihnen beim Hausbesuch einfach nur zuhöre. Da wird mir bewusst, was sie durchgemacht haben und was ihr Leben geprägt hat, welche Ängste und welche Hoffnungen sie getrieben haben. Aber stimmt es denn wirklich, dass wir heute keine Fluchterfahrungen mehr machen? Sicherlich, am Fernsehen können wir Anteil haben am Schicksal der vielen, die aus Kriegs- und Hungergebieten fliehen und irgendwo auf hilfreiche und sichere Aufnahme hoffen. Aber diese Menschen sind in der Regel weit weg.

Es gibt aber noch eine Flucht, auf der wir uns alle befinden bzw. befinden müssen. Ähnlich wie bei der Heiligen Familie, die deswegen auf der Flucht war, weil unmittelbare Lebensgefahr für Jesus bestand, so ist es auch heute für uns. Es besteht Lebensgefahr für Jesus in unserem Herzen! Ja, das göttliche Leben, das uns durch die Taufe und die Sakramente in die Seele eingegeben wurde, dieses göttliche Leben ist ständiger (Über)Lebensgefahr ausgesetzt.

- Jedes böse Wort bringt es in Gefahr,
- jeder egoistische Gedanke,
- jedes Denken, das durch Lust und Laune uns von jenem Weg abbringen möchte, den uns die vielen Engel auf unserem Weg gezeigt haben, die uns Gott geschickt hat.

Ich denke da vor allem an die verschiedensten Meinungen, die uns die Medien verabreichen, die dem christlichen Denken nicht entsprechen. Das Konsumdenken, das Wohlstandsdenken! Jeder Fernsehkrimi bringt uns vom Denken Gottes weg, bringt das Leben Jesu in unserer Seele in Gefahr. Nicht nur, weil die

Kriminalfilme nicht wahr und wirklich sind, sondern weil in der kostbaren Zeit, die uns das Fernsehen raubt, ein Denken vorgespielt wird, das das Denken Jesu in unserem Herzen verdrängt.

Seit Jahrhunderten hören und lesen wir bei allen möglichen Predigern, dass wir vor der Welt fliehen müssen. Aber nicht in eine Einsiedelei fliehen, sondern in die Stille und Gott Zugewandtheit, in der wir vom Heiligen Geist gestärkt und inspiriert werden können. Wenn Jesus sagt, dass wir in der Welt aber nicht von der Welt sein sollen, dann trifft das diese Frage genau auf den Punkt. Nicht von der Welt sein bedeutet, im Denken und Fühlen sich nicht anstecken lassen von Profit- und Lustmaximierung, die uns auf Schritt und Tritt angeboten wird.

Haben Sie sich schon einmal ertappt bei dem Gedanken: „Was habe ich davon ... wenn ich dieses oder jenes mache?“ Unser Denkansatz muss nämlich anders lauten: Was haben Jesus und Seine Gemeinde davon, wenn ich dieses oder jenes mache? Also darf es nicht um ein ich-bezogenes Denken bei uns gehen, sondern nur darum,

- wie kann ich der Gnade entsprechen, die mir geschenkt wurde,
- wie kann ich meine Talente und Gaben bestmöglich für andere einsetzen,
- wie kann ich der Verantwortung entsprechen, die ich habe?

Flucht! Ja, wir müssen flüchten...aber hinein in die gläubige Gemeinschaft der Gleichgesinnten! Dort kann ich sicher sein, dass das kleine Pflänzchen des göttlichen Lebens in mir nicht niedergetrampelt wird von der manipulierten Mehrheitsmeinung. Bei Gleichgesinnten werde ich bestärkt, nicht einfach aufzugeben, wenn es mühsam und beschwerlich wird auf dem Weg der Nachfolge Jesu.

Bei Gleichgesinnten bekomme ich wieder Gedanken und Überzeugungen in den Kopf und in das Herz, die mir weiter helfen auf meinem Weg der Nachfolge. Übrigens: Haben Sie schon einen Vorsatz für das neue Jahr? Mein Vorschlag für einen Neujahrsvorsatz für Sie ist folgender: Suchen Sie sich Gleichgesinnte, mit denen Sie sich austauschen, in der Bibel lesen und konkret etwas Gutes unternehmen oder anstoßen können. Suchen Sie sich also eine spirituelle Fluchtinsel, auf die Sie immer wieder sich zurückziehen können, um im Alltagsstrudel nicht unterzugehen.

Unser Bischof spricht immer wieder davon, dass es bei der Neustrukturierung unserer Diözese um einen geistlichen Prozess geht. Für mich ist es völlig klar, dass dieser geistliche Prozess nicht individuell und isoliert von den anderen Gemeindemitgliedern erfolgen kann.

Vielleicht ist der Bischof für uns so ein „Engel“, der uns heute sagen möchte, wohin wir fliehen müssen. Ja, es ist wirklich eine ernst gemeinte Flucht, die wir machen müssen, um das Leben Jesu in seiner Kirche zu schützen und wachsen zu lassen. Am 18. Januar wird Kardinal Woelki in Greifswald mehr zu diesem anstehenden geistlichen Prozess sagen und ich hoffe, dass möglichst viele von uns dabei sein werden. Machen wir uns gemeinsam auf den Weg.

Mt 03, 01-12

DAS AUFTRETEN DES TÄUFERS

1 In jenen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündete in der Wüste von Judäa:

2 Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.

3 Er war es, von dem der Prophet Jesaja gesagt hat: Eine Stimme ruft in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen!

4 Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften, Heuschrecken und wilder Honig waren seine Nahrung.

5 Die Leute von Jerusalem und ganz Judäa und aus der ganzen Jordangegend zogen zu ihm hinaus,

6 sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen.

7 Als Johannes sah, dass viele Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe kamen, sagte er zu ihnen: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch denn gelehrt, dass ihr dem kommenden Gericht entrinnen könnt?

8 Bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt,

9 und meint nicht, ihr könntet sagen: Wir haben ja Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann aus diesen Steinen Kinder Abrahams machen.

10 Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt, jeder Baum, der keine gute Frucht hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.

11 Ich taufe euch nur mit Wasser (zum Zeichen) der Umkehr. Der aber, der nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe auszuziehen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.

12 Schon hält er die Schaufel in der Hand, er wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune bringen, die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.

08.12.2013, 04.12.2016

Wenn ich so zurückdenke, dann kommen mir Erinnerungen in den Sinn, wie früher in der Kirche noch „Umkehr“ gepredigt und sicher auch ehrlich gelebt wurde. Da gab es die sog. „Volksmissionen“, die meistens von Redemptoristen Padres durchgeführt wurden. Dann gab es auch noch den bekannten Jesuitenpater Leppich, der mit einem Lautsprecherwagen sich auf die Marktplätze stellte und seine Predigten vortrug. Und auch in meiner Heimatgemeinde machte der Pfarrer noch jedes Jahr im Sommer Hausbesuche und meine Mutter legte ihm dann die Beichtbildchen von Ostern vor, als Zeichen dafür, dass wir in der Familie alle kirchlichen Verpflichtungen erfüllten.

Und heute? Keine Umkehrprediger mehr weit und breit? Niemand, der mit provozierenden Worten Aufsehen erregt und nachdenklich macht? Muss man heute nicht mehr „umkehren“? „Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe!“, so rief Johannes der Täufer am Jordan den Leuten zu und sie gingen tatsächlich zu ihm, um die Taufe der Umkehr zu empfangen und die Wachsamkeit zu vertiefen für das kommende Himmelreich.

Vor ein paar Jahren sagte mir ein Gemeindefereferent in Berlin, er wüsste gar nicht, warum er umkehren sollte, er lebt ja schon ganz ordentlich. Ich glaube, so oder so ähnlich könnten wir es alle formulieren. Wir leben ja schon ganz ordentlich.

„Ordentlich...“ Ist das der Maßstab, an dem wir uns messen können oder messen dürfen? Genügt es, ein ordentlicher Mensch zu sein und christliches Glaubenswissen zu haben? Könnte es vielleicht sein, dass uns Jesus einmal sagen wird: „Du warst zwar ein ordentlicher Mensch, aber Du bist mir nicht nachgefolgt“? Ordentlich und anständig zu sein, das sind keine Kriterien, die in der Bibel nachzulesen wären. Das wird von Jesus für uns alle vorausgesetzt. Das hat auch der reiche Jüngling gesagt, dass er alle Gebote befolgt hat. Und trotzdem fragte er Jesus, wie er das ewige Leben gewinnen könne. Er war also richtig ordentlich und anständig. Und es heißt im Markus-Evangelium, dass Jesus ihn ansah und liebte. Dieser Dialog endete dann aber überhaupt nicht gut für diesen jungen Mann. Denn Jesus sagte ihm nämlich, was ihm noch fehlte zum ewigen Leben: „Verkaufe alles, was du besitzt, und folge mir nach!“

Würde uns das Jesus heute auch sagen? Könnte Jesus das sagen, wenn er wie damals die konkreten Verhältnisse und das herrschende gesellschaftliche System kennt? Ich kann es mir nicht vorstellen, dass Jesus für alle ganz rigoros den Verzicht auf alle materiellen Dinge fordern würde. Ich glaube, er würde statt dem Wort „verkaufen“ ein anderes wählen. Vielleicht würde er sagen, dass wir alles in Seinen Dienst stellen sollen, wie es eben gute Verwalter machen, die das von ihnen verwaltete Gut nicht als ihr Eigentum betrachten, sondern als das ihres Herrn und im Sinn des Eigentümers damit umgehen und es möglichst nutzbringend einsetzen. Es kann nicht darum gehen, dass alle, die Jesus nachfolgen und Seine Wiederkehr erwarten, bettelarm sein müssen. Kennzeichen des Reiches Gottes ist nicht die Armut, die Notlage, sondern der unter allen gerecht verteilte Reichtum, den Gott oft nur einigen Wenigen zur Verwaltung übergeben hat.

Deswegen bedeutet die „adventliche Wachsamkeit“ auch, immer wieder neu darüber nachzudenken, mit wem wir was teilen können. Für wen hat Gott mir dieses oder jenes Geschenk gemacht bzw. zur Verwaltung übergeben. Das Gefühl vom exklusiven Eigentum, das wir so oft beanspruchen, hat immer den Geruch vom ungerechten Mammon, von der Versuchung der Habgier und der falschen Sicherheit.

„Kehrt um!“

Dieser Ruf des Johannes ist heute aktueller und wichtiger denn je! Wenn wir nicht freiwillig teilen, dann werden die Notleidenden von sich aus kommen und sich ihren Anteil holen. Ja, sie werden kommen aus Afrika, aus Rumänien und Bulgarien, aus allen Ländern, wo sie keine Zukunft mehr haben, weil unser Wirtschaftssystem diese Länder ausgebeutet hat und verarmen ließ. Unser System hat sie zu sog. Wirtschaftsflüchtlingen gemacht! Die Korruption in den verarmten Ländern ist nur deshalb möglich, weil wir den korrupten Machthabern Waffen liefern! Und Sie wissen ja, Deutschland ist der drittgrößte Waffenexporteur der Welt!

- Armut ist heute kein Naturereignis mehr, wie vielleicht in früheren Jahrhunderten.
- Armut ist die Konsequenz eines brutalen kapitalistischen Marktsystems,
- es ist die Konsequenz unserer eigenen egoistischen Zukunftssicherung,
- Armut ist heute das kalkulierte Ergebnis von politischer Vorherrschaft und wirtschaftlicher Marktbeherrschung.

„Kehrt um! Sonst ist das Himmelreich NIE nahe!“ So müsste der Ruf des Johannes heute noch treffender lauten.

An unserer Umkehr hängt es, ob Jesus in die Welt kommt, ob wir IHM Platz und Raum geben, ob wir IHN willkommen heißen, der das Wohl aller Menschen möchte. Wenn Jesus kommt, dann kommt er in Armut, damals wie heute

Mt 03, 13 - 17

DIE TAUFE JESU

13 Zu dieser Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen.

14 Johannes aber wollte es nicht zulassen und sagte zu ihm: Ich müsste von dir getauft werden, und du kommst zu mir?

15 Jesus antwortete ihm: Lass es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit (die Gott fordert) ganz erfüllen. Da gab Johannes nach.

16 Kaum war Jesus getauft und aus dem Wasser gestiegen, da öffnete sich der Himmel, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen.

17 Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.

08.01.2017

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber für mich ist die Schilderung der Taufe Jesu eine Erzählung voller Fragezeichen.

- Als erstes die Frage, warum Jesus überhaupt getauft werden musste. Hatte er eine Buße oder Umkehr nötig?
- Der Heilige Geist in Gestalt einer Taube? Was heißt das?
- Die geheimnisvolle Stimme aus dem „geöffneten Himmel“: „Das ist mein geliebter Sohn...“
- Und wenn Jesus getauft wurde und er auch seinen Jüngern aufgetragen hatte, alle Völker zu lehren und zu taufen, warum hat Jesus selbst nie jemanden getauft?

Das sind auf die Schnelle nur wenige wichtige Fragen, die sich aus dieser Schriftstelle ergeben.

Wenn wir die ersten dreißig Jahre im Leben Jesu betrachten, dann stellen wir fest, dass wir so gut wie nichts darüber wissen. Aus dem historischen Kontext können wir annehmen, dass Jesus als Heranwachsender von seinem Vater den Beruf des Zimmermanns gelernt hat und sicherlich mit ihm viel unterwegs auf Arbeitssuche war. Vermutlich ist Josef nach etlichen Jahren gestorben und Jesus hat sich aufgemacht, seinen eigenen Weg zu finden. Sicherlich hat er verschiedene Gruppierungen im damaligen Judentum kennen gelernt und so auch die Gruppe, die sich um seinen Vetter Johannes geschart hat, der am Jordan die Umkehr predigte und taufte.

Johannes muss für Jesus eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein und ebenso umgekehrt. Denn Johannes sagte zu Jesus, eigentlich müsste er von Jesus getauft werden.

Wahrscheinlich war Jesus, der als Mensch ganz natürlich lernen musste und lernfähig war, im Klärungsprozess seiner Mission bei Johannes zur endgültigen Klarheit kommen. Der Vollzug der Taufe war dann für Jesus so etwas wie ein Startsignal für die jetzt beginnende eigene Mission. Und als Jesus von Johannes als das „Lamm Gottes“ bezeichnet wurde, war das womöglich eine Anspielung auf die geschlachteten Lämmer, die beim Pascha für den Bund mit Gott ihr Leben gelassen haben, damit das Volk Gottes überleben konnte.

Jetzt musste sich Jesus taufen lassen, nicht wegen eigener Sünden, sondern um zu zeigen, dass im Untergehen im Wasser und Auferstehen aus dem Wasser der Gnade seine ganze Mission symbolisiert wird. Die Auferstehung setzt den Tod voraus.

Der Neue Bund setzt den Tod des „alten Menschen“ voraus. So erklärt sich, warum sich Jesus vor allen Menschen am Jordan gemeinsam mit allen anderen sündigen Menschen demütigen musste in der Taufe. Er stellte sich in eine Reihe mit allen anderen Sündern, sozusagen als Einladung und Wegweisung. Um darzustellen, dass Jesus in dieser Taufe zur vollen Gewissheit seines Auftrages kam und ganz aus dem Geist

Gottes handeln konnte, schildert der Evangelist die Herabkunft des Geistes Gottes in Gestalt einer Taube. Die Taube war in der Erzählung von der Arche Noahs das Kennzeichen des Friedens zwischen Gott und den Menschen. Wo der Geist Gottes ist, da ist auch der Friede und die Gnadenfülle.

Die Stimme „das ist mein geliebter Sohn“ war vielleicht für alle am Jordan hörbar. Bestimmt vernahmen bis zum heutigen Tag all jene diese lautstarke Gewissheit, die die diversen Schriften des Alten Testaments kannten, wo vom „Gottesknecht“, vom „Priester“ und vom „Königssohn“ die Rede ist. Immer geht es um das Wohlgefallen Gottes an Menschen, die diese Sohnschaft verkörpern können.

Heute gilt diese Stimme uns Getauften. An uns hat Gott Wohlgefallen, wenn wir aus der Gnade der Taufe leben, als Neue Menschen, in seiner Gnade!

Die Taufe Jesu ist also ein Ereignis, das zumindest in diesem Punkt uns alle betrifft: Unsere Berufung ist ein Leben nach dem göttlichen Wohlgefallen. Der Zugang zum Himmel ist „offen“, für uns und durch uns für die Welt, weil Jesus ihn für immer geöffnet hat.

Bleibt noch die Frage offen, warum Jesus selbst nicht getauft hat.

Damals wie heute gilt: Die Taufgnade kann sich nur entfalten, wenn auch das Glaubenswissen und die Glaubensgewissheit vorhanden ist. Deshalb hat Jesus drei Jahre lang seine Jünger gelehrt, war mit ihnen auf dem Weg. Sie mussten erst das Wort Gottes aus Seinem Mund und aus seinem Leben erfahren. Sie mussten erst erfahren, dass es nicht einfach nur darum geht, im Jordanwasser unterzutauchen. Es geht darum, in Leiden und Sterben unterzutauchen und danach aufzuerstehen. Deshalb hat Jesus den Auftrag zur Taufe mit dem Auftrag zur Verkündigung verknüpft, nachdem die Apostel auch die letzte Lektion erlernt hatten, die der Lebenshingabe.

Bei uns entgleitet die Taufe leicht zu einem feierlichen Ritual der Namensgebung im familiären Kontext. Dass hier ein Kind schon eintaucht in die Passion und die Auferstehungsgnade Jesu, das geht leicht im Blitzlichtgewitter unter.

Wie kann bei Taufen, so wie wir sie feiern, die Stimme Gottes in unseren Herzen wahrgenommen werden: „Das ist mein geliebtes Kind“, wenn wir selbst nicht nach Kräften dieser Taufgnade entsprechen und sie immer wieder erneuern im Sakramentenempfang?

Nach mir kommt einer, der mit Feuer und Heiligem Geist tauft, sagte Johannes und meinte Jesus mit diesem bedeutungsschweren Satz.

12.01.2019

Es ist interessant, dass sich Jesus von einem Wüstenprediger taufen lässt. Warum ist er nicht zu einem Hohenpriester in den Tempel gegangen? Für uns ist es heute selbstverständlich, dass wir unsere Kinder in der Kirche durch einen Priester taufen lassen. Was war damals so besonders?

Zum einen: Im Judentum war eine Taufe keine gängige Praxis. Für Taufen gab es keine theologische Erklärung und Tradition. Johannes hat die Taufe benutzt, um den Menschen drastisch vor Augen zu führen, dass eine Umkehr nicht ohne „Untertauchen“ geht. Es sollte ein Untertauchen in den Willen Gottes sein und ein Auftauchen ins neue Leben der Beziehung mit Gott.

Vermutlich wollte auch Jesus dieses Ritual der Taufe an sich geschehen lassen, nicht seinetwegen, sondern um vor allen Menschen deutlich zu machen, dass ab sofort für ihn ein neues Leben begann, das nicht mehr unauffällig bürgerlich war, sondern im Zeichen seiner Sendung, die er hatte. Seine Sendung war es, einen

gnädigen und barmherzigen Gott zu verkünden, der den Menschen eine Zeit der Gnade in Aussicht stellt.

Das Zweite, das bei diesem Evangelium auffällt ist, dass sich Jesus von einem Menschen taufen lässt, der isoliert und ausgegrenzt war. Einer, der in Armut lebte und nichts hatte außer ein paar Jünger.

Auch das hat eine tiefere Bedeutung. Jesus demütigt sich vor Johannes, dem Ausgegrenzten. Die Demut bringt uns immer mit dem Göttlichen in Verbindung.

Mit jedem Dienst, den wir anderen tun, kommt der Heilige Geist über uns. Und dieser Heilige Geist sagt uns ins Herz: „Du bist ein geliebter Sohn, eine geliebte Tochter. An dir habe ich mein Wohlgefallen.“ Untertauchen in das Wasser des Dienstes und der Hingabe, das ist jedes Mal wie eine Taufe mit lebenspendendem Wasser.

Mt 04, 01-11

JESUS IN VERSUCHUNG

- 1 *Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, dort sollte er vom Teufel in Versuchung geführt werden.*
- 2 *Als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, bekam er Hunger.*
- 3 *Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: Wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl, dass aus diesen Steinen Brot wird.*
- 4 *Er aber antwortete: In der Schrift heißt es: Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.*
- 5 *Darauf nahm ihn der Teufel mit sich in die Heilige Stadt, stellte ihn oben auf den Tempel*
- 6 *und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab, denn es heißt in der Schrift: Seinen Engeln befiehlt er, dich auf ihren Händen zu tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt.*
- 7 *Jesus antwortete ihm: In der Schrift heißt es auch: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen.*
- 8 *Wieder nahm ihn der Teufel mit sich und führte ihn auf einen sehr hohen Berg, er zeigte ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht*
- 9 *und sagte zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest.*
- 10 *Da sagte Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn in der Schrift steht: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.*
- 11 *Darauf ließ der Teufel von ihm ab, und es kamen Engel und dienten ihm.*

09.03.2014

Es ist schon unverständlich, warum Jesus, der Sohn Gottes, in Versuchung geraten konnte. Vieles wurde darüber geschrieben und meditiert. Seit Jahrhunderten. Ich möchte mit Ihnen einige Mosaiksteinchen aus dieser Versuchungsgeschichte Jesu durchleuchten und dann zu verstehen versuchen, was das alles mit uns zu tun haben könnte.

Seit Adam und Eva wird der Mensch versucht. Die einen haben daraus die Ursünde formuliert, die durch die Sündhaftigkeit des Menschen provoziert wurde. Andere haben diesen Zustand der Versuchung als die so genannte Erbsünde formuliert, der wir unausweichlich ausgesetzt sind und uns auch gar nicht nachhaltig

dagegen wehren können. Und schließlich gibt es Theologen, die die in der Bibel geschilderte Versuchung Adams und Evas als einen notwendigen Reifungsprozess des Menschen formulieren, ohne den die freie Liebe des Menschen zu Gott und untereinander gar nicht möglich wäre. Und in diesem vierten Kapitel des Matthäus-Evangeliums hören wir, dass auch Jesus Versuchungen zu bestehen hatte, die eben im Menschsein verankert sind.

Die Versuchung, nach Belieben aus Steinen Brot zu machen, ist sehr nahe liegend, wenn man – wie bei Jesus geschildert – Hunger hat in der Wüste. Der Wortwechsel mit dem Versucher läuft dann darauf hinaus, dass es nicht darauf ankommt, Brot im Sinn von Reichtum beliebig zu vermehren, sondern darauf, den Willen Gottes zu tun, also in der Logik Gottes zu leben.

Auch wir sind der Versuchung ausgesetzt, Gott um Brot für die Millionen Hungernden zu bitten. Gleichzeitig sind wir viel zu wenig bereit, in der Logik Gottes zu leben und die Ressourcen gerecht zu verteilen. Und wie wir sehen, Gott erledigt nicht die Hausaufgaben, die wir erfüllen müssen. Es verhungern weiterhin täglich Tausende von unschuldigen Menschen, meist Kinder.

Die zweite klassische Versuchung, mit der sich Jesus auseinander zu setzen hat, ist der Missbrauch des Schutzes Gottes, der uns in Gestalt von Engeln zugesagt ist. Der Versucher will Jesus dazu verführen, sich unsinniger und leichtfertiger Gefahr auszusetzen und sich von der Tempelzinne zu stürzen. Er sollte den Schutzengel austesten. „Wird schon gut gehen...“

Auch wir sind tagtäglich der Versuchung ausgesetzt, uns in unnötige Gefahren zu begeben und dann darauf zu hoffen, dass es bestimmt gut gehen wird, dass uns die schlimmen Folgen unseres eigenen Handelns sicher nicht treffen werden. Ich könnte an dieser Stelle eine endlose Liste solcher manchmal sogar tödlichen Versuchungen aufzählen im Großen und im Kleinen. Zum Beispiel: überhöhte Geschwindigkeit im Straßenverkehr, gesundheitsschädliche Gewohnheiten, Umweltverschmutzung, der Umgang mit der Atomkraft, Umgang mit Drogen und Pharmaprodukten wie Antibabypille und alle möglichen Aufputzmittel. Ähnliches gilt, wenn es darum geht, einen Menschen zu heiraten, mit dem bei nüchterner Betrachtungsweise eine haltbare und glückliche Ehe unwahrscheinlich erscheinen muss. Immer die gleiche Versuchung, anzunehmen, bei mir wird es schon gut gehen.

Und schließlich die dritte Versuchung Jesu, sehr mächtig zu werden, wenn er nur den „Fürst dieser Welt“ zu seinem Gott macht und nach seinen Prinzipien lebt.

Auch darin finden wir uns wieder. In großen und kleinen Dingen streben wir nach Macht und Reichtum. Wir streben danach, über andere bestimmen zu können, sie für unsere Interessen arbeiten zu lassen. Und immer wieder ertappen wir uns bei einer fatalen Logik, Hauptsache bei unseren Zielen ankommen! Auf dem Weg zum Ziel müssen wir eben manchmal etwas hart und „böse“ sein, aber wenn wir das Ziel erreicht haben, dann können wir den Versucher wegschicken und alles wird gut. Eine Illusion, die schon bei Goethes Faust nicht aufgegangen ist. Das Streben nach Geld und Macht ruiniert das Menschenherz bis auf den Grund. Ach so, uns geht es gar nicht um Macht, man möchte ja nur seine Zukunft sichern, für einen angenehmen Lebensabend sorgen und den Nachkommen ein stattliches Erbe hinterlassen, damit sie uns in guter Erinnerung behalten.

„Weg mit dir Satan“, das ist die Antwort Jesu auf solche Verführungen, die niemals im Sinn Gottes sind und die auch nie ein gutes Ende in unserem Leben haben können. Die meisten unserer großen und kleinen Versuchungen lassen sich in diese drei Kategorien einordnen. Es sind Versuchungen, denen auch der heiligste aller Menschen, nämlich Jesus, ausgesetzt war und sie bestehen musste.

Und wenn wir einen tieferen Blick in diesen Abschnitt des Matthäus-Evangeliums werfen, dann werden wir feststellen, wie perfide der Versucher an Jesus und so auch an uns herantritt. Der Teufel argumentiert

nämlich nicht mit verwerflichen und schnöden Behauptungen. Er benutzt regelmäßig Sätze aus der Bibel, um seine Angriffe auf Jesus zu rechtfertigen und plausibel zu machen. Die Zitate, die der Versucher anführt, stimmen allesamt dem Buchstaben nach. Aber der Sinn und der Zusammenhang sind völlig verkehrt.

Versuchungen werden uns vom Teufel immer als etwas dargestellt, was eigentlich ganz logisch, ganz normal und vernünftig in unserem Denken ist. Diese perfiden Versuchungen hören sich sogar als etwas Frommes an, weil es ja so in der Bibel steht. Es ist nicht schwer, an dieser Stelle auch noch eine Deutung der Versuchung zu geben, die etwas mit der Uneinheit und Zerstrittenheit der Christenheit zu tun hat: Jede der vielen christlichen Kirchen und Freikirchen beruft sich auf die Bibel, liest und deutet aber die Heilige Schrift nach eigenem Ermessen. Die Früchte sind Spaltungen und Unglaube.

Mt 04, 12-23

JESUS RUFT AUCH UNS

12 Als Jesus hörte, dass man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, zog er sich nach Galiläa zurück.

13 Er verließ Nazareth, um in Kafarnaum zu wohnen, das am See liegt, im Gebiet von Sebulon und Naftali.

14 Denn es sollte sich erfüllen, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist:

15 Das Land Sebulon und das Land Naftali, die Straße am Meer, das Gebiet jenseits des Jordan, das heidnische Galiläa:

16 Das Volk, das im Dunkel lebte, hat ein helles Licht gesehen, denen, die im Schattenreich des Todes wohnten, ist ein Licht erschienen.

17 Von da an begann Jesus zu verkünden: Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe.

18 Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder, Simon, genannt Petrus, und seinen Bruder Andreas, sie warfen ihre Netze in den See, denn sie waren Fischer.

19 Da sagte er zu ihnen: Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen.

20 Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten ihm.

21 Als er weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes, sie waren mit ihrem Vater Zebedäus im Boot und richteten ihre Netze her. Er rief sie,

22 und sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten Jesus.

23 Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden.

22.01.2017

Wenn du eine gute Idee hast und sie nicht allein verwirklichen kannst, dann suche dir Mitarbeiter, Mitstreiter oder mach es wie Jesus, der sich „Jünger“ suchte. Darin unterscheidet sich Jesus von den Karrieristen von heute. Heute muss man sich bewerben, wenn man bei einer guten Firma arbeiten möchte, man muss den Konkurrenzkampf gegen andere Mitbewerber bestehen. Denn es werden ja nur die „Besten“ angestellt. Bei Jesus und seiner „Unternehmung“ war es anders. Da hat sich nach den Worten der Bibel niemand beworben, mitmachen zu dürfen. Keiner der Jünger hat auf ein Stellenangebot in der Zeitung reagiert oder eine Postwurfsendung erhalten. Wir sind uns auch nicht so sicher, ob Jesus tatsächlich nach

unserem Verständnis die „Besten“ gefunden und ausgewählt hat.

Die Auswahl der Jünger beschreibt die Erzählung des Matthäus-Evangeliums mit denkbar knappen Worten, so knapp, dass es schon fast unrealistisch erscheint. Oder würden Sie vielleicht sofort einem unbekanntem Rabbi ungeprüft folgen, der einfach sagt: „Komm und folge mir nach“? Aber die historischen Begleitumstände sollen uns bei der Betrachtung dieses Evangeliums nicht weiter beschäftigen.

Was mich so sehr an diesem Evangelium beeindruckt, ist die Tatsache, dass Jesus die Initiative ergreift und die Männer seiner Wahl persönlich und unmissverständlich anspricht. Ich denke, das ist heute ganz genau so wie damals. Aus eigener Erfahrung kann ich das nur bestätigen. Auch heute spricht Jesus uns persönlich an und das Kunststück dabei ist, seine Stimme aus dem permanenten Lärm und Stimmengewirr um uns herum herauszuhören und bewusst wahrzunehmen. Das ist in unserer heutigen Kommunikationswelt besonders schwierig, denn es gibt ja keine Jesus-App fürs Smartphone oder einen besonders markanten Klingelton am Handy.

Nein, um die Stimme Jesu zu verstehen, da muss man sogar alle anderen technischen Medien abschalten, denn Jesus braucht keine Lautsprecher, keine Bildschirme und keinen Knopf im Ohr. Die Stimme Jesu hören und verstehen! Das setzt ein Hören- und Verstehen wollen voraus. Ja, es kostet sogar eine ziemliche Anstrengung, auf „Empfang“ zu gehen mit der Seele und die Ablenkungen abzuschalten.

Wie viele Menschen können Stille gar nicht mehr aushalten! Sogar wir im Gottesdienst tun uns schwer mit der Stille. Immer muss etwas gesungen oder gespielt werden. Ich würde mir zumindest während und nach der Kommunion immer eine ganz bewusste Stille wünschen, damit ein Zwiegespräch mit Jesus im Herzen überhaupt zustande kommen kann, ein Wahrnehmen seiner Stimme, die mir etwas zu sagen hat.

Aber zurück zum heutigen Evangelium: Verschiedene Theologen haben sich auf die Analyse des Begriffes der „Menschenfischer“ konzentriert. Damals waren das Meer und auch der Binnensee von Galiläa eine stete Gefahrenquelle der Natur. Die Boote waren einfach und das Risiko bei schlechtem Wetter war groß, unterzugehen und im Wasser zu ertrinken. Schwimmwesten gab es noch nicht und auch keinen Seenotrettungsdienst. Ertrinkende Menschen unter Einsatz des eigenen Lebens aus dem Wasser zu fischen, das war eine heldenhafte Leistung, die den Geretteten zu lebenslangem Dank verpflichtete.

Bei dem Begriff „Menschenfischer“ als Synonym für „Jünger“ kommt mir jedoch eine weitere Überlegung, mit der ich mich schwertue. Beim Fischen im See gehen die Fische nicht freiwillig ins Netz. Und einmal ins Netz gegangen, ist es bald zu Ende mit ihrem Leben. Ist das nicht eine befremdliche Art, Evangelisierung und Mission zu bezeichnen? Wer möchte schon andere Leute einfangen oder selbst eingefangen werden, unfreiwillig und mit Todesperspektive wie bei Fischen? Es ist doch klar, dass das „Menschenfischen“ nicht mit unentrinnbarem Netz und unfreiwillig erfolgen kann. In der Wortwahl Jesu geht es vor allem um ein Herausfischen aus der Todesgefahr. Menschen sterben ja nicht nur durch Herzstillstand.

Zuvor sind andere unzählige seelische Todesarten die konkrete Gefahr: Beziehungstod, Tod des Selbstwertgefühls, Tod durch akuten Mangel an Lebenssinn, Rufmord, Langeweile, Zukunfts- und Verlustangst usw. Jünger Jesu als Lebensretter (für die Ewigkeit)!

Das ist die Aufgabe der Jünger Jesu, also von uns allen, die Menschen aus ihrem Meer der Todesgefahren und Todeswelten herauszufischen und ihnen eine neue Lebensperspektive zu zeigen, nicht nur für das Erdenleben.

Die Berufungsgeschichte der ersten 4 Jünger im Matthäus-Evangelium ist ein Klassiker! Immer wieder wurden vor allem die großmütige Bereitschaft der Nachfolge und das Fehlen des sonst üblichen „Wenn und Aber“ betrachtet. Dabei hatten es die Jünger von damals deutlich schwerer als wir heute! Heute wissen wir,

dass Jesus zwar gestorben, dann aber auferstanden ist. Und die gleiche „Erfolgsgeschichte“ hat ER uns auch vorhergesagt. Aber die Jünger damals kannten dieses „Drehbuch“ der Jesus-Story noch nicht. Deswegen war ihre Entscheidung, Jesus zu folgen, sehr viel tiefgreifender und auch mit größeren Prüfungen behaftet, als es für uns heute der Fall ist. Erleichternd war sicher, weil sie den Sohn Gottes persönlich erleben konnten bis hin zum Happy End eines zweifelnden Thomas nach der Auferstehung.

Was können wir uns nun zu Herzen nehmen aus dieser Kurzbetrachtung der Jüngerwahl?

- Jeder von uns hat eine Berufung, jeden ruft Jesus!
- Jesus zu folgen ist das Beste, was wir aus unserem Leben machen können! Vorprogrammiertes Glück und Seligkeit.

26.01.20

Wissen Sie, warum mir dieses Evangelium besonders gut gefällt? Das hat mehrere Gründe. Zum einen, Jesus verlässt seine Heimatstadt und zieht ins heidnische Kafarnaum. Dort kann er offensichtlich seinen Verkündigungsauftrag besser realisieren. In Kafarnaum sagen die Leute nicht gleich, „den kennen wir doch...“ oder „was bildet sich dieser Sohn des Zimmermanns eigentlich ein, wer er sei?“ usw. Solche oder ähnliche Sprüche lesen wir an anderen Stellen der Evangelien. Ja sogar noch schlimmer: Seine Familienmitglieder wollen ihn mit Gewalt nach Hause bringen und sagen „er ist von Sinnen“ (Mk 3,20), zu deutsch: „der hat sie nicht mehr alle“. Deshalb können wir gut nachvollziehen, dass Jesus lieber in der Fremde die frohe Botschaft bei Menschen verkündet, die dafür offen und unvoreingenommen sind.

Auch heute ist es unser Auftrag, Jesu Botschaft mit Wort und Tat dort zu verkündigen, wo immer die Menschen offen und auf der Suche sind, nicht nur im geschützten kirchlichen Umfeld. Und es gibt sehr viele, die auf der Suche nach etwas sind, was ihrem Leben Kraft und Orientierung gibt. Dann fällt in diesem Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium das Wort von den „Menschenfischern“ auf. Dieser Begriff hat nichts zu tun mit Bauernfängerei oder Mitgliederwerbung. Zur damaligen Zeit war das Meer ein Ort der Gefahr, des Untergangs oder sogar des Todes. Aus dieser Lebensgefahr sollen die Apostel und selbstverständlich alle Jünger die Menschen retten, die in Seelennot geraten sind. Das Wort „Menschenfischer“ müsste man heute übersetzen z.B. mit Lebenshelfer, Sinnstifter oder Seelenlotse. Sicher haben auch Sie schon die Erfahrung gemacht, wie es sich anfühlt, einem Menschen durch ein gutes Wort, eine Ermutigung oder Hilfestellung neue Kraft in schwierigen Situationen gegeben zu haben. „Menschenfischer“ im Sinn Jesu können wir alle sein.

Und schließlich der dritte Punkt, weshalb ich von dieser Berufungsgeschichte der Jünger so beeindruckt bin: Von den ersten vier Berufungen handelt das heutige Evangelium. Aber Jesus hat auch den Judas Iskariot in seine Nachfolge berufen. Er ist obendrein der Einzige, den Jesus als „Freund“ bezeichnet (Mt 26,50). Judas war ein Kämpfer für das Gottesreich und er war bei den Zeloten politisch engagiert. Sie wollten den Gottesstaat nach biblischen Vorgaben schaffen und die Römer vertreiben. Auch ihm gab Jesus durch die Berufung zum Apostel die Chance, für das Reich Gottes im Sinn Jesu zu leben und zu kämpfen. Wir kennen das allzu tragische Ende des Judas, dass er sich selbst nicht verzeihen konnte, Jesus verraten zu haben.

Aber er hatte die Chance, mit all seinen Fehlern und Schwächen im Dienst Jesu zu stehen.

Auch für uns ist Judas ein lehrreiches Beispiel. Niemand braucht sich für das Reich Gottes zu schlecht zu fühlen, niemand ist in den Augen Jesu ungeeignet. Die einzig notwendige Qualifikation, um für das Reich Gottes zu arbeiten und zu leben, ist die Bereitschaft, immer wieder neu anzufangen, und zwar

- nach jedem Scheitern
- nach jeder Enttäuschung
- nach jedem Fall.

Jünger Jesu sind lebenslang „Anfänger“, tagtäglich.

Nach dem Ruf Jesu, so lesen wir, haben Petrus und sein Bruder Andreas sofort ihre Netze verlassen und sind Jesus gefolgt. Auch das ist ein Merkmal für unsere Berufungsgeschichte.

Die Antwort auf den Ruf Jesu duldet keinen Aufschub, keine Bedenkzeit, kein „Später“. Vielleicht gibt es für uns öfters im Leben so etwas, was man als Ruf Jesu bezeichnen kann. Ruf Jesu, das kann nicht nur die grundsätzliche Lebensentscheidung sein, ihm zu folgen. Jesus ruft uns immer wieder, dort Hand anzulegen, wo der Not von Menschen abgeholfen werden muss, wo Menschen hilflos sind.

Mt 05, 01-12

LOBPREISUNGEN

1 Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm.

2 Dann begann er zu reden und lehrte sie.

3 Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.

4 Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

5 Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.

6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.

7 Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden. 8 Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.

9 Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.

10 Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich.

11 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt

12 Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein...

01.11.2015

Wie klang in Ihren Ohren das Evangelium von den Seligpreisungen, das wir soeben gehört haben? Den meisten von Ihnen war es vermutlich zumindest vom Inhalt her bekannt. Die schlichte Aufzählung der Seligpreisungen wird wohl keine besonderen Gefühlsreaktionen oder Glücksgefühle ausgelöst haben.

Deswegen möchte ich ihnen diese Bibelstelle nochmals in einer anderen Übersetzung vorlesen.

- Freuen dürfen sich alle, die nur noch von Gott etwas erwarten - sie werden mit Gott in seiner neuen Welt leben.

- Freuen dürfen sich alle, die unter dieser heillosen Welt leiden - Gott wird ihrem Leid für immer ein Ende machen.
- Freuen dürfen sich alle, die auf Gewalt verzichten - Gott wird ihnen die Erde zum Besitz geben.
- Freuen dürfen sich alle, die danach hungern und dürsten, dass sich auf der Erde Gottes gerechter Wille durchsetzt - Gott wird ihren Hunger stillen.
- Freuen dürfen sich alle, die barmherzig sind - Gott wird auch mit ihnen barmherzig sein.
- Freuen dürfen sich alle, die im Herzen rein sind - sie werden Gott sehen.
- Freuen dürfen sich alle, die Frieden stiften - Gott wird sie als seine Söhne und Töchter annehmen.
- Freuen dürfen sich alle, die verfolgt werden, weil sie tun, was Gott will - sie werden mit Gott in seiner neuen Welt leben.

Vielleicht kommt uns eine solche modernere Übersetzung etwas mehr entgegen und spricht mehr an. Aber egal, welche Übersetzung wir betrachten, irgendwie haben wir vielleicht unterschwellig das Gefühl, da wird etwas erzählt, das aus einer anderen Welt ist. Reichlich jenseitsbezogen. Wer von uns kann schon sagen, dass er arm vor Gott sein möchte oder nur noch von Gott etwas erwartet? Wir wollen doch weder arm sein noch als erwartungslose Individuen unser Dasein fristen und nur noch aufs Jenseits hoffen? Oder ein reines Herz haben... Was bedeutet das heute noch?

Und ähnlich geht es uns wahrscheinlich auch mit den anderen Sätzen der Bergpredigt. Ehrlich gesagt, ich tu mich schwer über diese so genannten "Seligpreisungen" zu sprechen, sozusagen in einem Aufwasch alle abhandeln.

Jeder dieser Sätze ist für mich ein ganzes Lebensprogramm, ist geeignet für eine ganze Woche Exerzitien weit weg in der Stille. Und jeder dieser Sätze hat in sich die Kraft zu einer Kehrtwende im Leben. Die Bergpredigt ist eine gebündelte Herausforderung. In dieser Botschaft steckt so viel Mentalität Jesu drin, so viel Radikalität, dass so manche gewohnte christliche Praxis damit hinterfragt werden und ins Wanken geraten könnte.

Der bekannte jüdische Theologe Pinchas Lapide hat einmal gesagt: "Wenn die Christen die Seligpreisungen wirklich leben würden, dann würde er sich öffentlich taufen lassen." Und ich bin überzeugt, mit ihm würden sich viele und vor allem jene, die bisher nicht glauben konnten, ebenfalls taufen lassen. Was Christen in der Welt manchmal vorleben ist ein unglaubliches Christentum.

Wie kommen wir nun weiter?

Darum herum reden hilft nichts, auch bei noch so ausgefeilter Rhetorik. Ich möchte Ihnen heute einmal eine Hausaufgabe für diese Woche aufgeben. Ja, Sie müssen sich wirklich täglich dafür Zeit nehmen und wenn es nur eine Viertelstunde ist. Nehmen Sie sich die Zeit, jeweils täglich eine der Seligpreisungen gründlich anzusehen und überlegen Sie sich, was Sie für ihr eigenes Leben bedeuten kann. Sie finden sie im Matthäusevangelium im 5. Kapitel. Lesen und meditieren Sie diese Zeilen immer wieder. Schauen Sie hin, wo es schwierig wird, wo ist Klärungsbedarf, wo spüren Sie, dass es einer konkreten Entscheidung bedarf, was fällt ihnen ein, was zu tun ist, wo ist ein Umdenken erforderlich usw.

Ich bin sicher, der Heilige Geist wird jedem von uns genau das Passende für sein Leben ins Herz legen und die Kraft geben, Stück für Stück diese Bergpredigt mit eigenem Leben zu erfüllen.

Am nächsten Sonntag ist wieder Kirchencafé. Da können wir uns an den Tischen statt über Wetter, Politik und Kindererziehung diesmal über die Bergpredigt austauschen. Bringen sie ihre Fragen und Eindrücke mit. Wir können gemeinsam Jesus darum bitten, dass er uns verstehen lässt, was diese seine Worte bewirken können.

Wie klang in Ihren Ohren das Evangelium von den Seligpreisungen, das wir soeben gehört haben? Den meisten von Ihnen war es vermutlich zumindest vom Inhalt her bekannt. Die schlichte Aufzählung der Seligpreisungen wird wohl keine besonderen Gefühlsreaktionen oder Glücksgefühle ausgelöst haben.

Deswegen möchte ich Ihnen diese Bibelstelle nochmals in einer moderneren Übersetzung vorlesen:

- Freuen dürfen sich alle, die nur noch von Gott etwas erwarten - sie werden mit Gott in seiner neuen Welt leben.
- Freuen dürfen sich alle, die unter dieser heillosen Welt leiden - Gott wird ihrem Leid für immer ein Ende machen.
- Freuen dürfen sich alle, die auf Gewalt verzichten - Gott wird ihnen die Erde zum Besitz geben.
- Freuen dürfen sich alle, die danach hungern und dürsten, dass sich auf der Erde Gottes gerechter Wille durchsetzt - Gott wird ihren Hunger stillen.
- Freuen dürfen sich alle, die barmherzig sind - Gott wird auch mit ihnen barmherzig sein.
- Freuen dürfen sich alle, die im Herzen rein sind - sie werden Gott sehen.
- Freuen dürfen sich alle, die Frieden stiften - Gott wird sie als seine Söhne und Töchter annehmen.
- Freuen dürfen sich alle, die verfolgt werden, weil sie tun, was Gott will - sie werden mit Gott in seiner neuen Welt leben.

Vielleicht kommt uns eine solche modernere Übersetzung etwas mehr entgegen und spricht mehr an. Aber egal, welche Übersetzung wir betrachten, irgendwie haben wir vielleicht unterschwellig das Gefühl, da wird etwas erzählt, das aus einer anderen Welt ist. Reichlich jenseitsbezogen.

Wer von uns kann schon sagen, dass er arm vor Gott sein möchte oder nur noch von Gott etwas erwartet? Wir wollen doch weder arm sein noch als erwartungslose Individuen unser Dasein fristen und nur noch aufs Jenseits hoffen? Oder ein reines Herz haben... Was bedeutet das heute noch?

Und ähnlich geht es uns wahrscheinlich auch mit den anderen Sätzen der Bergpredigt. Vielleicht sollten wir noch etwas tiefer greifen, um diesen Text besser verstehen zu können.

Es geht um das Wort „selig“. Die moderne Übersetzung verwendet dafür das Wort „freuen“. Aber vielleicht greift dieses „freuen“ viel zu kurz. „Selig“ zu sein, das bedeutet sehr viel mehr. Das ist nicht nur so ein flüchtiges Glücksgefühl oder ein „da freue ich mich aber...“

In diesem Wort steckt nach der Dudendefinition so etwas wie eine Teilhabe am Ewigen Leben, ja so ein vollendeter Glückszustand, der nicht mehr übertroffen werden kann. Geht das hier auf der Erde eigentlich? Geht das wirklich, wenn damit womöglich tragische menschliche Erfahrungen verbunden sind wie Armut, Hunger und Verfolgung? Ich glaube, wir kommen hier an ein Fundament unseres christlichen Selbstverständnisses!

Wollen wir, dass es uns einfach gut geht in einem möglichst angenehmen Leben in Wohlstand und Sicherheit (selbst wenn es nur zeitlich begrenzt ist), oder wollen wir jene Seligkeit, die uns von Jesus verheißen wurde und die nicht mehr vergehen kann?

Dass dieses Evangelium zu Allerheiligen verlesen wird, hat seinen guten Grund. Denn die Heiligen, die die Kirche uns als vorbildlich und nachahmenswert vor Augen stellt, haben alle kein für uns besonders

attraktives Leben geführt. Allesamt haben sie gelitten unter allerlei schwierigen Lebensbedingungen, Verfolgungen, sogar Glaubenszweifeln. Aber für sie war das nur die äußere Schale, die sie in ihrem Leben zu knacken versucht haben, um auf den Kern, nämlich die Einheit mit Gott, vorzustoßen.

Die Einheit mit Gott, das ist Seligkeit, Erfüllung aller Sehnsüchte, Vollendung aller Glücksempfindungen. Die Einheit mit Gott, das ist das eigentliche Lebensprogramm von Christen, die ihre Berufung ernst und die Gnade Gottes wirklich annehmen.

Und diese Einheit mit Gott ist nicht nur eine Verheißung, die sich nach unserem irdischen Tod realisiert. Nein, das ist eine überlebenswichtige Aufgabe im Hier und Jetzt! Die Einheit mit Gott zu erlangen, lässt keinen Aufschub zu, keine Halbherzigkeit und Selbstgenügsamkeit. Wir wissen, wie es jenem Mann im Evangelium ergangen ist, der zwar pflichtgemäß zur Hochzeit des Königssohnes gegangen ist, aber halbherzig, nicht in einer Kleidung, die seine innere Anteilnahme ausgedrückt hätte. Einheit mit Gott! Ein Lebensprogramm, das jeden Tag neu startet und verständlicherweise mit vielen Pannen und Aussetzern von uns schwachen Menschen gelebt wird.

Nehmen wir uns ein Beispiel an den Heiligen und lernen wir sie besser kennen. Aus ihren Schriften oder Biografien erhalten wir eine Weisheit, die auch unser Leben trägt und erträglich macht, egal welche Kreuze uns von Gott manchmal zugemutet werden. Wir können z.B. bei unseren Namenspatronen oder jenen anfangen, deren Leben uns besonders beeindruckt. Keiner dieser Heiligen hatte ein sog. „schönes“ Leben. Aber sie haben zumindest zeitweise eine Seligkeit erlebt, die ein Vorgeschmack auf die ewige Seligkeit war.

Lenken wir unsere Sehnsucht im Tiefsten unseres Herzens auf jene Einheit mit Gott, die ER uns schenken möchte.

01.11.2014

Wie klang in Ihren Ohren das Evangelium von den Seligpreisungen, das wir soeben gehört haben? Den meisten von Ihnen war es vermutlich zumindest vom Inhalt her bekannt. Die schlichte Aufzählung der Seligpreisungen wird wohl keine besonderen Gefühlsreaktionen oder Glücksgefühle ausgelöst haben.

Deswegen möchte ich Ihnen diese Bibelstelle nochmals in einer anderen Übersetzung vorlesen.

- Freuen dürfen sich alle, die nur noch von Gott etwas erwarten - sie werden mit Gott in seiner neuen Welt leben.
- Freuen dürfen sich alle, die unter dieser heillosen Welt leiden - Gott wird ihrem Leid für immer ein Ende machen.
- Freuen dürfen sich alle, die auf Gewalt verzichten - Gott wird ihnen die Erde zum Besitz geben.
- Freuen dürfen sich alle, die danach hungern und dürsten, dass sich auf der Erde Gottes gerechter Wille durchsetzt - Gott wird ihren Hunger stillen.
- Freuen dürfen sich alle, die barmherzig sind - Gott wird auch mit ihnen barmherzig sein.
- Freuen dürfen sich alle, die im Herzen rein sind - sie werden Gott sehen.
- Freuen dürfen sich alle, die Frieden stiften - Gott wird sie als seine Söhne und Töchter annehmen.
- Freuen dürfen sich alle, die verfolgt werden, weil sie tun, was Gott will - sie werden mit Gott in seiner neuen Welt leben.

Vielleicht kommt uns eine solche modernere Übersetzung etwas mehr entgegen und spricht mehr an. Aber egal, welche Übersetzung wir betrachten, irgendwie haben wir vielleicht unterschwellig das Gefühl, da wird etwas erzählt, das aus einer anderen Welt ist. Reichlich jenseitsbezogen.

Wer von uns kann schon sagen, dass er arm vor Gott sein möchte oder nur noch von Gott etwas erwartet? Wir wollen doch weder arm sein noch als erwartungslose Individuen unser Dasein fristen und nur noch aufs Jenseits hoffen?

Oder ein reines Herz haben... Was bedeutet das heute noch? Und ähnlich geht es uns wahrscheinlich auch mit den anderen Sätzen der Bergpredigt.

Ehrlich gesagt, ich tu mich schwer über diese so genannten "Seligpreisungen" zu sprechen, sozusagen in einem Aufwasch alle abhandeln. Jeder dieser Sätze ist für mich ein ganzes Lebensprogramm, ist geeignet für eine ganze Woche Exerzitien weit weg in der Stille. Und jeder dieser Sätze hat in sich die Kraft zu einer Kehrtwende im Leben. Die Bergpredigt ist eine gebündelte Herausforderung.

In dieser Botschaft steckt so viel Mentalität Jesu drin, so viel Radikalität, dass so manche gewohnte christliche Praxis damit hinterfragt werden und ins Wanken geraten könnte.

Der bekannte jüdische Theologe Pinchas Lapide hat einmal gesagt: "Wenn die Christen die Seligpreisungen wirklich leben würden, dann würde er sich öffentlich taufen lassen."

Und ich bin überzeugt, mit ihm würden sich viele und vor allem jene, die bisher nicht glauben konnten, ebenfalls taufen lassen. Was Christen in der Welt manchmal vorleben ist ein unglaubliches Christentum.

Wie kommen wir nun weiter?

Darum herum reden hilft nichts, auch bei noch so ausgefeilter Rhetorik. Ich möchte Ihnen heute einmal eine Hausaufgabe für diese Woche aufgeben. Ja, Sie müssen sich wirklich täglich dafür Zeit nehmen und wenn es nur eine Viertelstunde ist. Nehmen sie sich die Zeit, jeweils täglich eine der Seligpreisungen gründlich anzusehen und überlegen sie sich, was sie für ihr eigenes Leben bedeuten kann. Sie finden sie im Matthäus Evangelium im 5. Kapitel. Lesen und meditieren sie diese Zeilen immer wieder. Schauen sie hin, wo es schwierig wird, wo ist Klärungsbedarf, wo spüren sie, dass es einer konkreten Entscheidung bedarf, was fällt ihnen ein, was zu tun ist, wo ist ein Umdenken erforderlich usw.

Ich bin sicher, der Heilige Geist wird jedem genau das Passende für sein Leben ins Herz legen und die Kraft geben, Stück für Stück diese Bergpredigt mit eigenem Leben zu erfüllen.

In dieser Woche ist in St. Annen wieder Bibelabend. Bringen Sie ihre Fragen und Eindrücke mit. Wir können gemeinsam Jesus darum bitten, dass er uns verstehen lässt, was diese seine Worte hier in unserer Gemeinde, in unserer Stadt bewirken können.

Jesus soll sie nicht umsonst gesprochen haben...

Heute am Fest Allerheiligen erinnert sich die Kirche, dass es in allen Jahrhunderten Menschen gegeben hat, die in irgendeiner Art und Weise ihren Glaubensweg vorbildlich gelebt haben. Auch wenn das die Kirche in den jeweiligen Heiligsprechungsprozessen anerkannt hat, ist keiner dieser Heiligen ein fehlerloser Mensch gewesen. Da gab es mitunter sonderbare Charaktere, also Menschen mit Ecken und Kanten, wie Sie und ich. Das ist doch ein klares Hoffnungszeichen, dass jeder von uns in seinem Leben die eine oder andere Tat vollbringen kann, die für unsere Nachkommen ein vorbildliches Beispiel gelebten Glaubens ist. Auch wenn deswegen in Rom kein Heiligsprechungsprozess durchgeführt wird, wir alle gehören zur Gemeinschaft der Heiligen, die sich redlich bemühen, auf die Stimme Gottes zu hören. Genau deshalb ist das heutige Fest Allerheiligen unser Fest, an dem wir uns gegenseitig beglückwünschen können, zur Gemeinschaft des

Volkes Gottes zu gehören.

Mt 05, 03-06

SELIGPREISUNGEN

3 Er sagte: Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.

4 Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

5 Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.

6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.

31.10.2020

Ich weiß nicht, wie oft Sie diese Seligpreisungen schon gehört haben. Vielleicht öfter in der Version des Matthäus-Evangeliums, vielleicht häufiger nach Lukas.

Egal, wie oft Sie sie schon gehört haben, es widerstrebt einfach unserem Lebensgefühl, sich mit all dem selig zu fühlen, was eigentlich eher das Lebensgefühl von Benachteiligten und Erfolglosen entspricht. Wir wünschen uns und anderen eben nicht all das, womit Jesus die Pechvögel seligpreist. Wir alle wachsen auf mit den verschiedensten Schmerzvermeidungsstrategien, die wir mehr oder weniger erfolgreich einsetzen. Wie sollen wir nun umgehen z.B. mit der ersten Seligpreisung, die bei Matthäus im 5. Kapitel im Vers 3 genannt ist, wo es in der Einheitsübersetzung heißt: „Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.“

Da stoßen wir gleich auf das erste Wort in diesem Vers: „Selig“. In manchen Übersetzungen heißt es „wohl denen“, „freut euch“ oder „glücklich“ seid ihr. Auch bei diesen verschiedenen Übersetzungsversuchen ahnt man zumindest, was gemeint sein könnte.

Etwas schwieriger wird es, wenn es wie in der Einheitsübersetzung bei Matthäus heißt, „Selig, die arm sind vor Gott“. Lukas fasst in Kapitel 6 Vers 20 diese Seligpreisung noch weiter und schreibt lapidar: „Selig ihr Armen“. Hier, in diesem breiten Spektrum zwischen Matthäus und Lukas erschließt ein Vergleich aus anderen Übersetzungen nur wenig mehr. Ob es nun heißt „arm vor Gott“ oder „geistlich arm“ oder „arm im Geiste“, Lukas fasst sie alle zusammen.

Kann es für uns Durchschnittschristen ein Ziel sein, „arm“ zu sein. Betrifft uns das, in unserer auf Wohlstand und Wellness getrimmten Optimierungsgesellschaft?

Ich glaube, hier gibt es nichts herumzudeuteln: Die Seligpreisungen sind für uns eine zentrale Frage der Glaubwürdigkeit. Der jüdische Theologe Pichas Lapide sagte einmal: „Wenn die Christen die Bergpredigt leben würden, dann würde er sich öffentlich taufen lassen.“

Nochmals die Frage, wie kommen wir zu der von Jesus seligepriesenen Armut? Es sind zwei Dimensionen, in denen wir uns bewegen müssen. Das Armsein vor Gott und das mit den Ärmsten der Menschen arm sein.

Ich möchte hier eine weitere Stelle aus Lukas (18,16) zu Hilfe nehmen, wo Jesus über die Kinder sagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich.“ Kinder sind arm,

weil sie wenig aus eigenen Kräften vermögen und auf die Hilfe und Zuwendung der Eltern und Erwachsenen angewiesen sind. Etwas von den Eltern zu erbitten ist für diese Kleinen keine gefühlte Armut, sondern eine Selbstverständlichkeit im Sichgeborgenfühlen bei den Eltern.

Arm sein vor Gott ist deshalb so etwas wie eine gefühlte vertrauensvolle Abhängigkeit von der fürsorgenden Liebe Gottes, von der wir alles erbitten können und sollen. Der Glaube an Seine Liebe ist es, der unsere Beziehung zu IHM im Wesentlichen bestimmen soll.

Sich so vom fürsorgenden Gott getragen zu wissen, das kann Seligkeit sein. Das ist es, was Jesus seinen Zuhörern lehrte und uns lehrt bis heute. Aber das gilt nicht nur in materieller Hinsicht. Wenn Menschen wie Kindern das Reich Gottes gehört, dann betont das Jesus vermutlich deswegen so stark, weil es die Besserwisser und Nörgler, die Skeptiker und Zweifler besonders schwer haben mit der Logik der Liebe Gottes und dem Reich Gottes. Demut ist eine Form der Armut, die im geistlichen Leben immer die Voraussetzung einer tragfähigen Beziehung zu Gott ist. „Ich bin von Herzen demütig“, sagt Jesus von sich selbst bei der Einladung an uns: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt...“ (vgl. Mt 11,29)

Zu dieser geistlichen Dimension der Armut kommt auch noch die materielle, die in der Seligpreisung nach Lukas impliziert ist. Warum sind auch die materiell Armen von Jesus seliggepriesen worden?

Ich denke, das hat mit einer gewissen Freiheit etwas zu tun. Der Reichtum ist es, der es uns schwer machen kann durch jenes Nadelöhr zu kommen, oder auf dem Weg der Nachfolge zu gehen, den jener reiche Jüngling gehen wollte (Mt 19). Seines Reichtums wegen ging er traurig von Jesus weg und war eben nicht selig. Materieller Besitz schafft Bindungen und konditioniert unser Sozialverhalten und unsere Beziehung zu Gott.

Der Volksmund sagt nicht nur, dass man von den Armen die Großzügigkeit lernen kann, sondern auch die Gastfreundschaft. Beides sind Tugenden, die uns im Reich Gottes Seligkeit verheißen.

Selig die Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich...

Die Herausforderung dieser ersten Seligpreisung bleibt für uns. Wir müssen sie uns zu Herzen nehmen.

Die zweite Seligpreisung im Matthäus-Evangelium lautet: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ Auch an dieser Stelle werden wir mit der Frage konfrontiert, warum Jesus gerade diejenigen seligpreist, die trauern und nicht jene, deren Leben nicht von Trauer erfüllt ist und glücklich verläuft. Trauer, so meine ich, ist ein Gefühl von Verlusterfahrung. Ich trauere um etwas oder etwas nach, das ich verloren habe oder wegen eines Wunsches, der sich nicht erfüllt hat. Und die urmenschliche Reaktion von Trauer ist die Suche nach Trost, die uns den Verlustschmerz ertragen hilft.

Aber in der Regel suchen sich Menschen andere Befriedigungen, um den Verlustschmerz nicht so stark spüren zu müssen.

Der Trost, den Jesus verheißt, bleibt unpräzise und erfordert einen großen Glauben. Denn diese Seligpreisung verrät weder, welcher Art der Trost sein wird noch, wann wir den Trost erfahren können. Genügt uns denn die alleinige Verheißung, irgendwann, irgendwelchen Trost erfahren zu dürfen, nur im Jenseits?

Geben wir es ruhig zu: Diese Seligpreisung ist wiederum eine große Herausforderung an unseren Glauben und an unsere Geduld. Wenn ich mir die christlichen Flüchtlinge aus den diversen Herkunftsländern vorstelle, die um ihre Heimat, ihr gewohntes soziokulturelles Umfeld und die familiären Beziehungen trauern, wird ihnen das ein Trost sein, wenn wir ihnen die Worte Jesu sagen: „Ihr werdet getröstet werden?“ Oder ist das in der akuten Verlusterfahrung vielleicht nur ein sehr schwacher Trost?

Vielleicht sind die diversen Verlusterfahrungen, für die wir uns Trost wünschen, das mögliche Einfallstor der Gnade Gottes, die immer wieder überraschend und ungeplant ist.

Wahrscheinlich müssen wir gemeinsam mit den Trauernden nach dem Trost Gottes suchen, der jenseits der menschlichen Tragik unser Vorstellungsvermögen übertrifft. Vielleicht sollen wir der Trost für Trauernde sein, die ohne ihre Trauer vielleicht unsere Liebe nicht erfahren hätten, eine Liebe, die jenen Funken göttlicher Liebe überspringen lässt.

Abschluss:

Und wieder haben wir den Versuch unternommen, uns mit den sog. Seligpreisungen zu konfrontieren und wir werden es auch künftig immer wieder tun, mit einem je neuen und bereicherten Erfahrungshintergrund.

Ja, es geht darum, genau mit diesen Wegmarken unsere Nachfolge abzustecken. Es geht für mich darum, einer „Mentalität der Bergpredigt“ Raum zu geben. Und da gibt es keine Unterschiede in der katholischen bzw. evangelischen Lesart. Und wenn es schon im Verständnis keine Unterschiede gibt, dann können diese Kernsätze die Grundlage für ein breites ökumenisches und öffentlich sichtbares Wirken hinein in die Gesellschaft sein.

Wenn der heutige Tag an den sog. Thesenanschlag Martin Luthers erinnern soll, dann stelle ich mir als Katholik die Frage, was wohl der Reformator aus Wittenberg heute über katholische Kirche sagen würde. Welche dieser 95 Thesen würde er auch heute noch für gültig und aktuell betrachten? Eine für mich interessante Frage, mit der sich nicht nur die „ökumenische Initiative Lichterfelde“ befassen könnte. Könnte ein lohnendes Thema sein.

Gestatten Sie mir, dass ich froh bin, heute in einer anderen katholischen Kirche mich wohl und verwurzelt zu fühlen, als sie zu Luthers Zeiten sich der Welt präsentierte. Die letzten und den meisten von uns aus eigener Erinnerung bekannten Päpste, allen voran Franziskus, waren echte Reformpäpste. Angefangen von Johannes XXIII., der ein „Aggiornamento“ in Rom einleitete und ein Konzil auf den Weg brachte, dass die katholische Kirche mehr veränderte und modernisierte als es so manchem traditionsbewussten Katholiken lieb war.

Und die Reformen, mit denen Franziskus Schlagzeilen füllte, machen sicher so manchen Kurienkardinal sprachlos, vielleicht sogar bange, ob des für katholische Verhältnisse enormen Tempos, mit dem der heutige Papst überfällige Reformen anpackt.

Der reichen Kirche zu Luthers Zeiten setzt Franziskus die „arme Kirche für die Armen“ gegenüber. Statt der mächtigen Kirche von damals setzt Franziskus alles daran, dass die katholische Kirche eine barmherzige Kirche wird, die sich nicht prunkvoll gibt, sondern ein Lazarett in einer kranken Welt sein möchte. Und überhaupt beeindruckt mich immer wieder, was der Name „katholisch“ eigentlich bedeutet. Ein gängiger Übersetzungsversuch ist „allumfassend“. Wohlgermerkt, „allumfassend“ ist nicht vereinnahmend oder einem Autoritätsanspruch unterjochend. Allumfassend meint, jeder darf „nach seiner Fassung fromm sein“, solange er/sie sich auf dem Fundament der biblischen Lehre bewegt.

Wenn ich mir so vorstelle, wie viele Orden und geistliche Gemeinschaften es in der katholischen Welt gibt, wie viele unterschiedlich gepflegte Frömmigkeitsformen und Spiritualitäten von links außen bis rechts außen alle noch Platz finden unter dem Regenschirm Roms, ohne ausgegrenzt zu werden, dann fühle ich persönlich eine sehr beeindruckende Weite in der buchstäblichen Katholizität des heutigen Roms. Heute wäre Luther bestimmt ein Vorzeige-Theologe von internationalem Renommee, ein führender und geschätzter Mann in den theologischen Wissenschaften, gemäß dem traditionellen Satz „Ecclesia semper reformanda“.

SELIG, DIE KEINE GEWALT ANWENDEN

DIE SELIGPREISUNGEN

In jener Zeit sagte Jesus:

Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.

Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.

Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich.

27.02.2022

Friede ist in der Bibel ein sehr wichtiger Begriff und kommt ca. 188-mal in den Büchern des Alten und Neuen Testaments vor. Aus den Seligpreisungen der Bergpredigt, die wir eben gehört haben, ist in diesen Tagen ein Satz Jesu besonders aktuell:

Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Das ist nicht nur eine Verheißung, sondern ein klar formulierter Auftrag. Uns ist der Friede Christi anvertraut, den wir in die Welt bringen müssen! Überall, wo Menschen zusammenleben, gibt es Gefahren für den Frieden. Das gilt schon so lange wie es Menschen gibt. Denn immer schon gab es Kämpfe um die knappen Ressourcen von Land, Nahrung, Wasser, Bodenschätzen und so weiter. Darum haben Menschen seit jeher gekämpft, um ihr eigenes Überleben zu sichern. Und diese Kämpfe forderten immer schon große Opfer und verursachten viel Leid. Ich möchte unsere Aufmerksamkeit noch auf einen anderen Satz aus dieser sog. Bergpredigt lenken, der nicht weniger aktuell ist:

Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.

Wir wissen, dass heute sehr viel Gewalt angewendet wird, um Land zu gewinnen. Es wird dafür viel Leid in Kauf genommen, viele Menschen in die Flucht getrieben und sogar künstliche Hungersnöte verursacht, nur um Land und Bodenschätze zu gewinnen. Aber Jesus verheißt genau denen „Land“ und Lebensraum, die keine Gewalt anwenden. Die Gewalttätigen können es auf Dauer nicht behalten und werden früher oder später wieder vertrieben und entmachteter. Friede basiert immer auf Gerechtigkeit. Ohne Gerechtigkeit ist

Friede brüchig und ein Waffenstillstand nicht zu halten. Aber dieses Prinzip von der „gewaltlosen Landnahme“ gilt nicht nur im Bereich der Politik und der Wirtschaft, es gilt auch in unserem persönlichen Bereich. Alles, was wir uns mit den mehr oder weniger subtilen Mitteln der Gewalt aneignen, wird uns auf Dauer nicht gehören. Zu den subtilen Mitteln der Gewalt sind auch die Finanz- und Rohstoffmärkte zu zählen, die von Monopolisten, Oligarchen und Kartellen aller Art beherrscht werden.

Dass ganze Nationen unter der Macht der Märkte zu leiden haben, sehen wir derzeit an den hohen Energie und Rohstoffpreisen. Einige wenige multinationale Konzerne und Förderstaaten machen derzeit Gewinne in unvorstellbarem Ausmaß. Mit Gewalt werden Höchstpreise durchgesetzt zulasten vieler Menschen und Staaten, die allmählich nicht mehr wissen, wie sie die Mittel der hohen Energie- und Rohstoffpreise aufbringen können. Bodenschätze, Wasser und reine Luft gehören der Menschheit insgesamt! Dieses Prinzip muss sich erst noch durchsetzen in den Köpfen der Machthaber. Und so wird es künftig leider noch viele Kriege und Flüchtlinge geben, wenn nicht ein globales Umdenken erfolgt.

Um den Frieden zu beten ist zwar sehr gut, aber es reicht nicht! Wir müssen uns aktiv darum bemühen und engagieren, und zwar überall, wo es Spannungen und Meinungsverschiedenheiten gibt. Das gilt sowohl im privaten wie auch im öffentlichen Leben. Dann wird der Friede Christi mit uns sein.

MT 05, 13-16

IHR SEID DAS SALZ DER ERDE

13 Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten.

14 Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.

15 Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter, dann leuchtet es allen im Haus.

16 So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

09.02.2014

Jesus spricht in diesem Abschnitt aus dem 5. Kapitel des Matthäus-Evangeliums drei Grundbedürfnisse des Menschen an:

- Nahrung: Sie soll nicht nur die Funktion der Kalorienzufuhr erfüllen, sondern sie soll auch gut schmecken, z.B. durch die Zugabe von Salz, die Appetit macht.
- Leben in der Stadt: Das hat eine andere Lebensqualität, eine andere Vielfalt und Entwicklungsmöglichkeit als in der verstreuten Einsamkeit eines unbewohnten Landes.
- Licht! Es erweitert den Lebensraum des Menschen über die Zeit des Tageslichtes hinaus. Licht gibt Sicherheit und Bewegungsmöglichkeit in der Dunkelheit.

Diese Grundbedürfnisse sollen im übertragenen Sinn die Jünger Jesu, also wir alle (!) für die Welt gewährleisten. Das gehört untrennbar zu unserer Berufung und Sendung. Wie geht das eigentlich? Wenn

Jesus uns als das „Salz der Erde“ bezeichnet, dann schreibt er denen, die IHM nachfolgen, exklusive und von anderen nicht so einfach kopierbaren Charaktereigenschaften zu. Salz der Erde, darunter verstehe ich eine Art des Zusammenlebens, die einfach schön und harmonisch, lebenswert und selbstlos ist.

Wenn wir uns in der Welt umsehen, dann sehen wir genau das nicht. Wir sehen eine Welt voller Habgier und Machtanspruch, voller Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wir sehen eine „geschmacklose“ Welt, die zutiefst erlösungsbedürftig ist und viele Menschen leiden lässt.

Schaffen wir es eigentlich, hier in unserer Stadt dem Leben „Geschmack“ zu geben, den Geschmack der Freundlichkeit und des wohlwollenden Miteinanders? Bestimmt gibt es viele Situationen und Momente, wo wir es erleben, dass unser Leben den „Geschmack“ der Liebe und des guten Umgangs hat. Aber es bleibt verständlicherweise noch vieles zu tun, weil wir eben auch die Kehrseite jenes geschmackvollen Lebens kennen, was nach Veränderung ruft.

Wenn wir Christen es nicht schaffen, ein selbstloses Miteinander und Füreinander zu leben und vorzuleben, dann gibt es sonst niemanden, der das auf Dauer leisten kann und will. Und wenn wir Christen, die wir uns immer wieder zu einem solchen liebevollen Umgang ermahnen und ermutigen, eben diesen Lebensstil nicht praktizieren, dann erfahren wir den Spott und Hohn vom Rest der Welt. Wir werden im wahrsten Sinn des Wortes „weggeworfen“ und auf der Straße der Medien und der öffentlichen Meinung „zertreten“.

Und immer dann, wenn es uns gelingt, „Salz der Erde“ zu sein, dann bekommen auch andere „Appetit“, sich unseren Überzeugungen anzuschließen, unsere Weltsicht zu teilen. Entsprechend ist es auch mit dem Bild von der Stadt auf dem Berg. Man sieht sie schon von weitem und man kann sie nicht übersehen. Seit jeher haben Menschen ihre Städte, wenn möglich, auf Hügeln oder Berghängen gebaut. Das bietet eine Reihe von Vorteilen gegenüber Siedlungen im Tal.

Diese Vorteile lassen sich leicht auch auf die spirituelle Dimension unseres Lebens übertragen. Eine Stadt auf dem Berg hat festen Grund, kann nicht so einfach bei Regen überflutet werden und lässt sich besser verteidigen, denn der Feind kommt immer vom Tal. Wenn wir Christen von Jesus als eine „Stadt auf dem Berg“ bezeichnet werden, dann sieht Jesus in diesem Vergleich sowohl die Vorteile zu einem gesicherten Überleben in stürmischen Zeiten als auch die Attraktivität dieses Lebensraumes für andere Menschen, die auf der Suche nach guten Lebensbedingungen sind. Suchende Menschen wollen uns finden und werden uns finden, wenn wir wirklich „auf dem Berg“, also auf der Höhe unserer Berufung sind.

Und der dritte Vergleich, den Jesus anstellt: *Wir sind „das Licht der Welt“*. Das klingt gerade so, als ob niemand anderer im Besitz dieses Lichtes ist als nur wir. Sind wir uns dessen bewusst? Wir haben etwas in Händen und in den Herzen, was sonst niemand in dieser Weise hat! Natürlich gibt es unter den Menschen, die ohne Gott leben, auch ehrliche und anständige, zuverlässige und liebevolle Menschen.

Aber diese guten Eigenschaften haben immer dann Grenzen, wenn es an die Substanz des eigenen Lebens, an die Aufgabe eigener legitimer Interessen geht. Nur diejenigen, die ihr Leben geben und dazu noch für ihre Feinde (!), haben jene Liebe, die die Jünger Jesu kennzeichnet.

Und eben diese Liebe ist das „Licht“, das Jesus in die Welt gebracht und uns anvertraut hat. Dieses Licht gibt Orientierung in dunklen Zeiten, gibt Zuversicht in unsicheren Zeiten. Dieses Licht leuchtet sogar über den Tod hinaus. Es ist ein Licht, das durch uns hindurch strahlt, weil es von Gott kommt.

Was können wir uns nun von diesen Worten Jesu mitnehmen auf unserem Weg?

- Ein klareres Selbstbewusstsein. Nicht weil wir „die Guten“ wären, sondern weil Jesus uns aus Milliarden Menschen ausgewählt hat, Salz, Stadt und Licht zu sein für diese Welt. Dieses Selbstbewusstsein setzt auch eine große Entschiedenheit voraus, wirklich so leben zu wollen.

- Eine hohe Wertschätzung gegenüber unseren Glaubensschwestern und -brüdern. Auch wenn ich es vielleicht nicht direkt sehe oder mitbekomme, der andere ist in seiner Welt, in die ihn Gott gestellt hat, Salz, Stadt und Licht.

Jesus will, dass die Welt unsere guten Taten sieht.

09.02.2020

Was können wir uns nun von diesen Worten Jesu, die wir soeben gehört haben, mitnehmen auf unserem Weg? Jesus gibt mit den Bildern „ihr seid...“ seinen Jüngern, also auch uns eine klare Identität, aus der wir unser Selbstbewusstsein schöpfen können.

Wobei das, was er aufzählt, nicht besondere Leistungsmerkmale sind, keine Art von Tüchtigkeit und schon gar nicht Anlass zu Überheblichkeit. Ein kleines Kind ist einfach süß und liebenswert, weil es so ist, wie es ist. Es macht nichts Besonderes und „verdient“ sich auch nicht unsere Zuneigung.

Ähnlich ist es auch bei den Kindern Gottes. Wenn sie bzw. wir in aller Einfachheit nach den Worten Jesu leben, dann kommt das, was Jesus sagt, ganz automatisch zum Vorschein. Es kann nicht verborgen bleiben, wie auch eine Stadt auf dem Berg nicht verborgen bleiben kann. Diese Identitätsmerkmale sind auch ein klarer Auftrag für uns. Es geschieht so viel Gutes in einer Kirchengemeinde. Das müssen wir publik machen. Jesus will, dass die Welt unsere guten Taten sieht. Das hat nichts mit Überheblichkeit oder Selbstgefälligkeit zu tun. Die Welt soll jene gute Taten sehen, die wir bestimmt nicht aus eigenem Interesse oder Gewinnsucht tun, sondern weil wir Seinen Auftrag und unsere Berufung ernst nehmen. Durch ihn wird unser Bemühen fruchtbar für die Menschen.

Und Jesus sagt nicht, dass die Menschen uns für unsere guten Werke loben sollen. Er sagt: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Und noch einen anderen Aspekt haben diese Worte Jesu. Es ergibt sich automatisch, dass den Trägern der Botschaft Jesu wie ihm selbst höchste Wertschätzung gebührt. Jeder von uns kann auch heute ein gutes Wort oder eine gute Tat in die Welt setzen, für das die Menschen den Vater im Himmel preisen.

Auch wenn ich es vielleicht nicht direkt sehe oder mitbekomme, der andere ist in seiner Welt, in die ihn Gott gestellt hat, Salz, Licht und Stadt auf dem Berg. Die Stadt auf dem Berg kann nicht verborgen bleiben und wird von allen gesehen, die in die Nähe kommen. Das ist auch ein schönes Bild für die „Sichtbarkeit“ der Heiligen Familie in Lichterfelde.

Ich glaube, da ist noch manches zusätzlich möglich. Wir sind schon gut auffindbar für diejenigen, die uns suchen. Aber über die technischen und medialen Hilfsmittel hinaus sind es die persönlichen Kontakte, die Menschen zu uns führen. Auch in diesem Jahr nehmen wir z.B. wieder teil am „Tag der Nachbarn“.

Vielleicht gelingt es uns noch mehr, Öffentlichkeit zu schaffen. Um Ideen zu finden, machen wir einen Workshoptag am 22.02. Dieser Workshoptag steht unter dem Titel „Gemeindeerneuerung“. Ja ich wünsche mir noch so manches neue in der Heiligen Familie...

Mt 05, 17-37

WER SEINEM BRUDER ZÜRNT

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern:

- 17 Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.*
- 18 Amen, das sage ich euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird auch nicht der kleinste Buchstabe des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist.*
- 19 Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich.*
- 20 Darum sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.*
- 21 Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten, wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein.*
- 22 Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein, und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf! soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein, wer aber zu ihm sagt: Du gottloser Narr! soll dem Feuer der Hölle verfallen sein.*
- 23 Wenn du deine Opfertgabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat,*
- 24 so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen, geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.*
- 25 Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen, und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner übergeben, und du wirst ins Gefängnis geworfen.*
- 26 Amen, das sage ich dir: Du kommst von dort nicht heraus, bis du den letzten Pfennig bezahlt hast.*
- 27 Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen.*
- 28 Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.*
- 29 Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiß es aus und wirf es weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird.*
- 30 Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle kommt*
- 31 Ferner ist gesagt worden: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt, muss ihr eine Scheidungsurkunde geben.*
- 32 Ich aber sage euch: Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus, und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.*
- 33 Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast.*
- 34 Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht, weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron,*
- 35 noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel für seine Füße, noch bei Jerusalem, denn es ist die Stadt des großen Königs.*
- 36 Auch bei deinem Haupt sollst du nicht schwören, denn du kannst kein einziges Haar weiß oder schwarz machen.*
- 37 Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein, alles andere stammt vom Bösen.*

16.02.2020

In diesem Evangeliums-Abschnitt sind die „Gebote Jesu“ sehr komprimiert aneinandergereiht. Von den Geboten Jesu haben wir einmal über 80 gezählt. Er verkündete sie mit nachdrücklicher Vollmacht, wenn er sagt: „Ich aber sage euch...“

Jedes dieser Gebote muss bedacht werden und jedes kann das menschliche Zusammenleben entscheidend erleichtern und entlasten. Aus dieser Ansammlung möchte ich einen Satz herausgreifen und ihn besonders betonen: „Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein, und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf! soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein.“

Was hier für den Bruder gilt, gilt selbstverständlich auch für die Schwester, gilt also für jeden Nächsten! Überlegen wir einmal kurz, wen wir schon einmal im Leben erzürnt, d.h. geärgert haben... Jede Beleidigung, jede Ungerechtigkeit, jede üble Unterstellung oder Missachtung der Gefühle anderer zählt in die Reihe der Ursachen, weswegen wir Menschen verärgern. Wenn ich mir das so vorstelle, dann stehen wir permanent vor Gericht, müsste fast ständig ein Spruch des Hohen Rates über uns ergehen. Und dieser Spruch wäre nicht immer sehr milde.

Oft höre ich im Beichtgespräch: „Ich habe niemanden umgebracht...“ Das ist so etwas wie ein selbst ausgedenkter Persilschein für die eigene weiße Weste. Jesus sieht das ganz anders. Für ein sozialverträgliches und respektvolles Miteinander gehört höchste Achtsamkeit und Empathie. Wer eine Verärgerung bei anderen verursacht, steht in Schuld, weil es mitunter schweres seelisches Leid ist, was hier verursacht wird. Seelisches Leid hat im menschlichen Gedächtnis Langzeitfolgen. Wer ein solches Leid erlitten hat, lebt in der ständigen Gefahr, es auch andere spüren zu lassen.

Hier kommt ein verzerrtes Gerechtigkeitsempfinden ins Spiel: „Der andere soll auch mal spüren, wie es mir geht...“ Und schon werden Verletzungen weitergegeben. Es droht eine endlose Spirale des Verletzens und verletzt Werdens.

Wenn uns jemand beleidigt oder seelisch verletzt, können wir uns gleich auf die Suche nach dessen Verletzungen machen und wir werden schnell fündig. Es gilt eine Regel, die sich etwa so formulieren lässt: Wer Verletzungen erlitten hat, gibt sie so lange weiter, bis er verziehen hat...

Unsere Frage im Konfliktfall sollte also nicht heißen „Wer ist schuld?“, sondern „wer wurde zuerst verletzt?“ Wenn wir wissen, dass der andere seine bereits früher erlittenen Verletzungen nur weitergibt, dann kann das helfen, einen Vergebungsprozess anzustoßen und somit die Spirale des Leids zu unterbrechen. Wer seinem Nächsten zürnt, soll dem Gericht verfallen sein.

Mt 05, 20-37

ICH ABER SAGE EUCH

20 Darum sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

21 Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten, wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein.

22 Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein, und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf! soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein, wer aber zu ihm sagt: Du (gottloser) Narr! soll dem Feuer der Hölle verfallen sein:

27 Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen.

28 Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.

33 Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen Meineid schwören, und: Du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast.

34 Ich aber sage euch: Schwört überhaupt nicht.

37 Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein, alles andere stammt vom Bösen.

16.02.2014

Wo Menschen zusammenleben, da werden Fehler gemacht. Und weil Fehler gemacht werden, müssen Regeln aufgestellt werden. Die Einhaltung dieser Regeln muss man kontrollieren, denn sonst sind sie nutzlos, weil Menschen eben dazu neigen, Regeln zu missachten und Fehler zu machen. Und so schließt sich der Kreis, um nicht zu sagen, es schließt sich ein Teufelskreis.

Die Gebote Gottes sind solche Regeln, die eigentlich das Zusammenleben von Menschen auf eine dauerhaft gute Basis stellen sollen. Seit jeher hat man versucht, die Einhaltung der Gebote Gottes zu überwachen und bei Fehlverhalten zu bestrafen. Um der verdienten Bestrafung zu entgehen, haben dann Menschen versucht, den kontrollierbaren Schein nach außen zu wahren. Aber was sich im Herzen der Menschen abspielt, das lässt sich natürlich nicht kontrollieren oder bestrafen. Und so ist es verständlich, dass manch äußerlich tadelloses Verhalten in Wirklichkeit nur geheuchelt war.

Und genau hier setzt Jesus neue Maßstäbe. Die Gesetze kannten die Leute. Mit dem „Ich aber sage euch...“ geht Jesus in seiner Verkündigung an die Wurzel des menschlichen Verhaltens, also dorthin, wo Gut oder Böse entschieden werden, wo Wohl oder Wehe des Verhaltens vorbereitet werden: Im Herzen des Menschen.

In diesem Abschnitt des Matthäus-Evangeliums nennt Jesus nur einige Beispiele, auch wenn sie wohl den schwersten Vergehen zugerechnet werden können, zu denen ein Mensch in der Lage ist: Mord und Ehebruch.

Morde beginnen nämlich schon viel früher, bevor es dann tatsächlich Leichen gibt. Ähnlich schwer wie das Verbrechen Mord sind vorherige gegenseitige Beschimpfungen. Bereits das Wort „Narr“, „Dummkopf“ oder ähnliche Beschimpfungen haben eine verheerende Wirkung in der Beziehung. Lange vor dem physischen Tod kommt nämlich der Beziehungstod. Entsprechend einzustufen ist das, was man unter „Rufmord“ versteht. Schlechtes über andere zu verbreiten, seien es Tatsachen oder Gerüchte, hat immer sehr schlimme Auswirkungen auf die betroffenen Personen. Das Leben derer, die sich einem Rufmord oder Mobbing ausgesetzt fühlen, ist aufs Schlimmste beeinträchtigt. Und ebenso, wie ein Mord nicht rückgängig gemacht werden kann, lassen sich auch die schlimmen Informationen über Menschen nicht wieder einsammeln.

Deshalb ist es so wichtig, dass wir über unsere Mitmenschen nur Gutes denken. Dann ist es auch nahe liegend, dass man gut übereinander redet und sich gut zuredet, besonders in schwierigen Situationen.

Das zweite Beispiel Jesu, wo es um die Wahrhaftigkeit geht, sind die ehelichen Beziehungen. Wie zerbrechlich sie sein können. Das wusste Jesus damals auch schon. Auch wenn die tatsächlichen Scheidungsraten zur Zeit Jesu eher gering sein durften, weil die Frauen damit in eine wirtschaftliche und soziale Notlage gebracht wurden, Ehekrisen gibt es schon, seit es Menschen gibt.

Und auch da ist es nicht verwunderlich, wenn zwar nach außen der Schein einer intakten Ehe gewahrt wird, aber im Herzen die gefühlsmäßige Scheidung schon vollzogen wurde. Es ist heute tatsächlich viel schwieriger als zu Zeiten Jesu, weil man die meiste Zeit von zu Hause weg am Arbeitsplatz ist. Und wenn es da auch noch eine attraktive Kollegin gibt, kann das sehr leicht eine Eigendynamik bekommen, die

irgendwann aus dem Ruder läuft. Für eine eheliche Vertrautheit und Vertraulichkeit braucht es eben ausreichend Zeit, die man miteinander verbringt und in der man wesentliche partnerschaftliche Gespräche führen kann.

Heute sind Scheidungen längst nichts Außergewöhnliches mehr und gesellschaftlich akzeptiert. Wenn es nicht mehr geht, dann gibt es meist schon die vermeintliche Beziehungsalternative. Aber die Worte Jesu sind klar und deutlich: Einer Zweit-Ehe geht immer ein Ehebruch voraus. Die Frau oder den Mann aus der Ehe zu entlassen bedeutet, sie oder ihn in den Ehebruch zu schicken.

Im Neuhochdeutschen spricht man von den sog. Patchwork-Familien. Übersetzt heißt das: Flickwerk-Familien. Ja, es ist nur eine Beziehungs-Flickschusterei, was da läuft. Vom Eheverständnis im Sinne Jesu sind wir damit weit entfernt. Für das Sakramenten Verständnis der Ehe ist es entscheidend, dass in der Ehe von Mann und Frau die Liebe und Treue sich widerspiegelt, die Gott zu den Menschen hat. Eine Ehe, wie sie Jesus versteht, kann nur in einer gemeinsamen tiefen Beziehung zu Gott gelebt werden. Erst dann werden wir fähig, in der göttlichen Dynamik von Ehe zu leben. Können wir uns denn einen Gott vorstellen, der irgendwann einmal auf die Idee kommen könnte, die Menschheit aufzugeben, weil sie nicht mehr dem Geschmack und den Interessen Gottes entspricht? Einen Gott, der sich dann womöglich „bessere“ Menschen erschafft, in die er sich neu verlieben kann?

Die öffentliche Meinung gibt sich als so liberal, dass jede mögliche Form der Partnerschaft akzeptiert werden kann. Hauptsache, die Beteiligten haben Spaß aneinander. Wie lange das „gut“ geht, spielt keine Rolle. Wie ist es nun in den Ehen, in denen die gegenseitigen Erwartungen nicht mehr erfüllt werden und einer oder beide an eine Trennung denken? Kann Gott es denn wollen, dass zwei, die sich auseinandergelebt haben, lebenslänglich in einem Zustand von Beziehungskälte und mehr oder weniger ausgesprochenen Vorwürfen verharren? Natürlich nicht! Das Feuer der Liebe, das am Beginn einer Ehe gebrannt hatte, braucht lebenslänglich neue Nahrung und Brennstoff. Dazu ist häufig Hilfe und Beratung von außen erforderlich.

Mt 05, 27-32

EHEBRUCH KANN SEHR SCHNELL GEHEN

27 Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen.

28 Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.

29 Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiße es aus und wirf es weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird.

30 Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg! Denn es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verloren geht, als dass dein ganzer Leib in die Hölle kommt

31 Ferner ist gesagt worden: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt, muss ihr eine Scheidungsurkunde geben.

32 Ich aber sage euch: Wer seine Frau entlässt, obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt, liefert sie dem Ehebruch aus, und wer eine Frau heiratet, die aus der Ehe entlassen worden ist, begeht Ehebruch.

10.06.2016

Das sind Worte Jesu, die heute kaum mehr verstanden sind, denn es hat sich in der öffentlichen Meinung breit gemacht, wenn es nicht mehr geht, dann verabschiedet man sich und sucht sich eine neue Partnerschaft und ein neues Glück.

Aber für Jesus ist es nicht so. Für Jesus ist Ehe etwas ganz, ganz Wichtiges und ganz zutiefst menschlich, Göttliches. Tatsächlich hat die katholische Kirche die Ehe als Sakrament erklärt und insofern auf einen besonderen Status gehoben, weil in dieser Verbindung zweier Menschen, in diesem Bund, der unauflöslich ist, weil der Bund Gottes mit den Menschen unauflöslich ist. Also ist diese Ehe ein Spiegelbild des Bundes Gottes mit den Menschen. Und Gott verlässt den Menschen nicht, auch wenn er Fehler macht und Gott ist treu, auch wenn der Mensch nicht mehr treu ist. Und das alles soll in der Ehe zum Ausdruck kommen, diesen unverbrüchliche aufeinander verwiesen sein, aufeinander bezogen sein, dieses füreinander da sein in guten und bösen Tagen.

Eine Zweitehe, nach den Worten Jesu, setzt immer den Bruch der Erstehe voraus. Und deswegen ist es auch nach katholischem Kirchenrecht nicht möglich ein zweites Mal zu heiraten.

Es muss zu denken geben, was Jesus unter Ehe versteht. Es ist nicht einfach nur so, die ja, mehr oder weniger biologisch, sympathische Verbindung von Mann und Frau, sondern da spielt sich was zutiefst Menschliches ab. Was so sehr menschlich ist, dass es schon wieder göttlich ist. Das wird heute nur schwer verstanden. Weil auch die Vorbereitung auf eine Ehe heute denkbar dünn ist, da wird sehr viel in der Vorbereitung auf die Logistik der Feierlichkeit geschaut als auf die Tatsache, sind wir wirklich füreinander geschaffen und können wir uns ein Leben lang tragen und ertragen?

Es gibt viele Fälle, die mir bekannt sind, wo die Männer mir sagten, die Ehemänner: „Ich lebe eigentlich in meiner Ehe den Zölibat“. Wenn man das jungen Menschen sagt, dass sie in der Ehe den Zölibat leben, dann fallen die erstmal aus allen Wolken, weil das in der öffentlichen Meinung nicht denkbar ist, dass man verheiratet ist und dennoch nicht die Frau zur ständigen Verfügbarkeit hat. Und doch ist es so, dass auch in der Ehe diese erotische Verfügbarkeit nur eine sehr begrenzte Zeit da ist, wenn überhaupt von Verfügbarkeit gesprochen werden kann, denn auch die Erotik ist ein Geschenk des Herzens. Auch, dass man keinen Anspruch darauf hat. Es bleibt ein Geschenk.

Der begehrlische Blick ist bereits Ehebruch und wenn der begehrlische Blick bereits Ehebruch ist, dann sind, wenn man es konsequent weiterdenkt, auch begehrlische Gedanken oder Flirts oder alles sowas, kann dann Ehebruch sein.

Ich als Seelsorger möchte immer wieder daran arbeiten, den tiefen Wert der ehelichen Verbindung den jungen Leuten begreiflich zu machen, dass sie wissen, wie schön oder auch welche Herausforderung es ist, sich auf eine Ehe einzulassen.

Es ist immerhin nicht nur ein Bund von zwei Menschen, sondern auch von zwei Menschen mit Gott.

Mt 05, 33-37

JA, JA – NEIN, NEIN

- 33 *In jener Zeit sprach Jesus zu den Jüngern: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist, du sollst keinen Meineid schwören und du sollst halten, was du dem Herrn geschworen hast.*
- 34 *Ich aber sage euch: schwört überhaupt nicht! Weder beim Himmel, denn er ist Gottes Thron,*
- 35 *noch bei der Erde, denn sie ist der Schemel für seine Füße. Noch bei Jerusalem, denn das ist die Stadt eines großen Königs.*
- 36 *Auch bei deinem Haupt sollst du nicht schwören, denn du kannst kein einziges Haar weiß oder schwarz machen.*
- 37 *Euer Ja, sei ein Ja. Euer Nein, ein Nein! Alles andere stammt vom Bösen.*

16.06.2018

Hier geht Jesus auf eine wahrscheinlich kulturelle Praxis ein, die sich bis in unsere heutige Zeit erhalten hat. Das besonders wichtige Entscheidungen und Erkenntnisse mit einem Schwur verbunden werden. Und Jesus sagt in diesem Abschnitt, den wir gehört haben: Egal was wir reden und sagen, es soll immer echt und wahr und zuverlässig sein. Denn wenn immer nur geschworen wird, irgendwann ist der Schwur auch nicht mehr zuverlässig und dann brauchts noch einen, der noch was drauf setzt auf die Glaubwürdigkeit.

Deswegen kommt Jesus zu dem Schluss: Euer Ja, sei ein Ja und euer Nein, sei ein Nein. Und alles andere ist sowohl, was dieses Ja anzweifelt als auch, was dieses Ja vermeintlich noch bestärken soll, das stammt vom Bösen.

Und da nutzt es auch nichts, bei heiligen Dingen zu schwören, wie Jesus hier sagt. Weder beim Thron Gottes noch bei der Stadt Jerusalem noch bei seinem eigenen Kopf. Das nutzt gar nichts, wenn die Glaubwürdigkeit und wenn das Vertrauen in das Wort des anderen erstmal angeknackst ist. Wie viele Meineide sind schon geschworen worden...

Jeder kennt den Spruch, der schon im Kindergarten gesagt wird: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, auch wenn er mal die Wahrheit spricht. Da steckt so viel Wahres drin. Deswegen kann das nur für uns bedeuten, jedes Wort, was wir sagen, muss aus ganzem Herzen kommen, muss mit unserem Innersten übereinstimmen und muss in ganzer Weise vertrauenswürdig sein.

Vertrauenswürdig sind unsere Worte immer dann, wenn sie dem anderen guttun. Dann sind sie dazu geeignet, Vertrauen zu schaffen. Da beginnt das Ganze eine andere Richtung zu bekommen. Dass wir achtgeben müssen: Tun unsere Worte gut? Dann sind sie auch wahr. Und tun sie nicht gut, dann nutzt es auch nichts, wenn wir drauf schwören, wenn das Herz nicht mitkommt mit dem, was das Wort sagt.

Aus ganzem Herzen sprechen und mit dem Herzen hören und verstehen. Das ist es, was Jesus von uns möchte.

Mt 05, 38-48

SEID VOLLKOMMEN

38 *Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn.*

39 *Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin.*

40 *Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel.*

41 *Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm.*

42 *Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab.*

43 *Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.*

44 *Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen,*

45 *damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet, denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.*

46 *Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner?*

47 *Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?*

48 *Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.*

23.02.2014

Ich habe so richtig das Bedürfnis, mit Ihnen dieses Evangelium zu meditieren und versuchen herauszulesen, was in und zwischen den einzelnen Worten steht und wie sie verstanden werden müssen. Zuerst einmal bin ich überzeugt, dass wir uns alle als anständige und zuverlässige Leute halten, die bemüht sind, nach Kräften Gutes zu tun. Das ist schon mal sehr gut und eine gute Voraussetzung, im Sinne Jesu zu leben.

ABER: Das ist ja noch gar nichts Besonderes, das tun auch die „Heiden“, sagt Jesus. Dazu müssten wir nicht unbedingt Christen sein. Anständige und gute Menschen gibt es nicht nur unter denen, die nicht glauben, sie gibt es auch unter den Mitgliedern der verschiedensten Religionen. Ist also Christsein, zusätzlich zum ordentlichen Lebenswandel, vor allem das, was sich im Kopf abspielt? Dass man also Glaubens- und Katechismus Wissen hat und vielleicht noch ein bisschen „Gefühle“, die manchmal sogar ergreifend sein können? Das Wort „Gefühl“ kommt in der ganzen Bibel ⁽²⁾ kein einziges Mal vor! Also sind womöglich Gefühle auch nicht charakteristisch für unseren Glauben und für das Leben der Nachfolge Jesu? Es gibt ein deutsches Nachrichtenmagazin, das ist bekannt geworden mit einem Slogan des Chefredakteurs, der medienwirksam immer wiederholte: „Fakten, Fakten, Fakten“. Im heutigen Evangelium zählt Jesus Beispiele auf, die mich daran erinnern: Das gelebte Christsein zeigt sich in FAKTEN, FAKTEN, FAKTEN... Und so zählt Jesus einige davon auf, die typisch sind für Menschen, die sich in seiner Nachfolge bemühen:

- Fügt uns jemand Böses zu? Keinen Widerstand leisten...
- Will Dir jemand etwas wegnehmen?
Gib ihm mehr als er sich nehmen wollte...

2 In der Einheitsübersetzung

- Stiehlt Dir jemand Kraft und Zeit?
Schenk ihm sogar das Doppelte...
- Wenn alle nur ihre Freunde lieben? Liebe Du auch die, die Dir feindlich und missgünstig gesinnt sind.

Auf einen Nenner gebracht: Die sog. „Feindesliebe“ ist das Alleinstellungsmerkmal der Christen. Sie ist es, die Christen von allen anderen guten Menschen weltweit unterscheidet. Ja, die Feindesliebe qualifiziert uns zu Jüngern Jesu. Mehr noch, die Feindesliebe macht unsere Gotteskindschaft „vollkommen“!

Das ist der Schlusssatz aus dem Abschnitt des heutigen Evangeliums: Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist. Was mutet uns Jesus da eigentlich zu, wenn er uns auffordert, „vollkommen“ zu sein, wie es unser Vater im Himmel ist? Weiß er denn nicht, wie armselig und ängstlich wir um unser Dasein besorgt sind und wie weit wir davon entfernt sind, aus Liebe unser Leben aufs Spiel zu setzen? Natürlich weiß das Jesus. Dafür hat er lange genug auf der Erde gelebt. Deshalb hat für mich das Wort von der Vollkommenheit einen anderen Akzent, als es beim oberflächlichen Lesen zu haben scheint.

Vollkommenheit im christlichen Sinn ist nicht eine Perfektion oder Fehlerlosigkeit. Wenn Jesus sagt, der Vater lässt die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, dann heißt das, er lässt sie jeden Tag neu aufgehen. Er hört nie auf damit...

Auf uns übertragen heißt das:

- Unsere „Vollkommenheit“ besteht im tagtäglichen Neuanfang. Jeden Tag müssen wir uns neu sehen als Menschen, die unterwegs sind auf dem Weg zu Gott...
- Jeden Tag müssen wir bei null anfangen, ohne an die verunglückten Beziehungsmomente und Nöte von gestern zu denken und uns davon nicht konditionieren zu lassen...
- Jeden Tag sollten wir uns, die wir uns Christen nennen, in irgendeiner Weise zum Ausdruck bringen: Wie schön, dass es dich auch heute gibt...
- Jeden Tag müssen wir aus unserer Beziehung zu Gott heraus verstehen, was unser Auftrag und unsere Berufung HEUTE ist, Sein Wille, ganz konkret! Also: Was würde Jesus heute an unserer Stelle tun...

Dass wir dabei Fehler machen, Bedenken zu überwinden haben, zögerlich sind, einander immer wieder verzeihen müssen, das gehört ganz selbstverständlich zu unserem Menschsein. Das weiß Gott! Denn Er hat uns ja schwach und gebrechlich erschaffen. In dieser Schwachheit können wir stark sein, sagt Paulus. Stark im Neuanfangen, tagtäglich. Ja, die Christen sind echt „unkleinkriegbar“...

Jeder braucht Hilfe – täglich!

Jeder kann Hilfe geben – täglich!

Wie schön, dass wir uns immer wieder neu genau darin entdecken können und uns fragen dürfen: Was brauchst Du heute, dass gerade ich Dir geben kann?

So ist das Christsein ein spannendes Leben, immer auf der Suche: Wer braucht mich heute? Und immer vom Geist Gottes geführt: Von wem bekomme ich heute, was ich brauche, was mir guttut?

Wenn Gott „Verstecken“ spielt, und ich glaube, das macht er sehr oft, dann genau so. Wir müssen einander finden, denn nur so finden wir Gott und Seine Liebe zu uns, die wir nicht nur gefühlsmäßig erfahren, sondern ganz konkret. Eben mit FAKTEN, FAKTEN, FAKTEN...

HÜTET EUCH...

- 1 *Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zu tun, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn von eurem Vater im Himmel zu erwarten.*
- 2 *Wenn du Almosen gibst, posaune es nicht vor dir her, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen tun, um von den Leuten gelobt zu werden! Amen, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten.*
- 3 *Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut,*
- 4 *damit dein Almosen im Verborgenen bleibt; und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.*
- 5 *Wenn ihr betet, macht es nicht wie die Heuchler! Sie stellen sich beim Gebet gern in die Synagogen und an die Straßenecken, damit sie von den Leuten gesehen werden. Amen, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten.*
- 6 *Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer, schließ die Tür zu; dann bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist! Dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.*

16.06.2016

Der Ehrenamtsdienst in einer Gemeinde hat viel mit den guten Werken zu tun, die wir auch Almosen nennen.

- Wir machen etwas für Jesus, für seine Gemeinde, für die Menschen, die mit uns auf dem Weg sind, wir schenken unsere Zeit und Kraft
- Den „Lohn“ für unseren Dienst erwarten wir nicht von Menschen, sondern von Gott
- die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut also wir posaunen es nicht herum was wir Großartiges machen, ja, Jesus sagt sogar, es soll verborgen bleiben...
- es hat etwas mit dem Verwalten von Gaben zu tun, die uns Gott überlassen hat, also wir dürfen sie gar nicht nur für uns behalten...

Allerdings ist es gar nicht so einfach mit der heimlichen Verrichtung guter Werke und Dienste. Jesus sagt nämlich, dass wir unser Licht (und das sind auch unsere guten Werke) auf den Leuchter stellen sollen, damit es alle sehen...Mt 5,15 Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter, dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Alles, was Sie für die Gemeinde tun, ob ehrenamtlich oder nicht, soll dazu führen, dass die Menschen den Vater im Himmel preisen. Also nicht uns loben, sondern den Vater im Himmel...! Wie geht das? Zugegeben, das ist nicht einfach, immer so sehr in der uneigennütigen Liebe zu handeln, dass immer die Liebe Gottes durchscheint, für die die Menschen Gott loben.

Noch schlimmer: Seit ich hier in der Gemeinde bin, haben etliche ihren ehrenamtlichen Dienst quittiert, und zwar nicht nur aus Alters- oder Gesundheitsgründen. So etwas zu sehen, tut mir in der Seele leid.

Wenn Sie also merken, dass andere unzufrieden sind mit ihrem Dienst in der Gemeinde oder wenn es irgendwelche Enttäuschungen gegeben hat, sprechen wir miteinander. Das ist wichtig.

Das Ehrenamt wird immer wichtiger, weil es künftig immer weniger Hauptamtliche geben wird. Die Selbstorganisation von Initiativen und Kreativgruppen wird immer wichtiger, weil es immer weniger Leitende geben wird, die sagen, was zu tun ist.

Das ist kein Schreckensszenario, sondern eine Charakteristik der Kirche, wie sie schon immer war. Harmonisierte Selbstorganisation.

Dazu brauchen wir den Heiligen Geist. Er ist es vor allem, der die Dienste und Charismen in der Kirche schenkt und ordnet.

Mt 06, 16-18

VOM FASTEN

16 Wenn ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht wie die Heuchler. Sie geben sich ein trübseliges Aussehen, damit die Leute merken, dass sie fasten. Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten.

17 Du aber salbe dein Haar, wenn du fastest, und wasche dein Gesicht, dein Haar, wörtlich: deinen Kopf.

18 damit die Leute nicht merken, dass du fastest, sondern nur dein Vater, der auch das Verborgene sieht, und dein Vater, der das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.

05.03.2014

In der Geschichte der Menschen gibt es schon immer sowohl Zeiten des Hungerns als auch Zeiten eines reichlichen Nahrungsvorrates. Vor allem die Frühlingszeit war so eine typische Hungerzeit. Die Vorräte aus dem vergangenen Jahr waren oft schon aufgebraucht und die neuen Erntefrüchte gab es noch nicht. Auch den Haustieren ging es nicht besonders gut aus den gleichen Gründen, weshalb sie zu schlachten nicht empfehlenswert war. Erstens waren auch sie abgemagert und zweitens sollten sie ja noch Junge bekommen. Also war die Frühlingszeit schon immer eine Hungerzeit.

Alle Religionen sind bekannt dafür, dass aus der Not eine Tugend gemacht werden kann. Also wurde dem Hungern ein spiritueller Wert gegeben, die Askese als etwas benutzt, was den Menschen auf das Wesentliche, die Beziehung zu Gott hinführen sollte. Außerdem sind Zeiten knapper Vorräte bestens dazu geeignet, den Sinn des Teilens zu fördern, damit alle einigermaßen erträglich über diese kärgliche Zeit kommen können.

Von diesen Zusammenhängen sind wir Bürger einer reichen Wohlstandsgesellschaft inzwischen weit entfernt. Die modernen Verkehrsmittel bringen uns tagtäglich eine große Auswahl aller möglichen Früchte heimischen oder exotischen Ursprungs auf den Tisch. Uns sind der Sinn und das körperliche Empfinden der Jahreszeiten ziemlich abhandengekommen und damit auch ihre spirituelle Dimension. Wenn heute gefastet

wird, dann vor allem, um gesundheitsschädigende Pfunde der satten Konsumgesellschaft mühsam wieder loszuwerden, was in den meisten Fällen dann doch nicht gelingt.

Die für Menschen auch unserer Tage so notwendige Predigt vom Teilen hören schließlich nur noch die paar Prozent der Bevölkerung, die sonntags den Weg in die Kirche schaffen oder einen Fernseh- oder Radiogottesdienst verfolgen. Wen wundert es, wenn so manche lebenserfahrenen Menschen mit nachdenklicher Stimme sagen: „Uns geht es einfach zu gut.“ Und trotzdem sagt dazu nur eine gläubige Minderheit auch noch ein aufrichtiges „Gott sei Dank!“

Für die Autofahrer unter uns, die im Besitz eines Navis sind, ist eine Ansage dieses Gerätes vertraut, die meistens dann zu hören ist, wenn man sich nicht an die Wegführung dieses kleinen Helferleins gehalten hat und glaubte, selbst den besseren Weg zu wissen. In der Sackgasse angekommen, hört man dann aus dem kleinen Gerät die Computerstimme: „Wenn möglich, bitte wenden...“ oder „Kehren Sie jetzt um!“

Liebe Schwestern und Brüder, haben Sie auch manchmal den Eindruck, dass es höchste Zeit ist, umzukehren? So geht es nicht weiter, so kann es nicht weiter gehen! Dieses mulmige Gefühl kommt nicht selten, wenn wir mal ganz nüchtern unsere Lebenssituation betrachten. „Kehren Sie jetzt um!“, dazu möchte uns die nun beginnende Fastenzeit einladen, ja sogar dringend auffordern. Erwarten Sie bitte von mir jetzt keine Vorschriften, worin für Sie persönlich dieses Umkehren besteht oder konkret aussehen kann.

Das wissen Sie selbst wohl am besten, wo es Anlass zur Kehrtwende gibt im Leben. Sicher gibt es eine lange Liste von Möglichkeiten, dem Leben mit Gott eine neue Dynamik zu geben. Früher sprach man öfters das Wort von einem „gottgefälligen Leben“. Aber was gefällt denn Gott am besten? Vermutlich nicht, wenn wir hungern der schlanken Linie wegen. Jesus hat nämlich mit seinen Jüngern bekanntlich nicht gefastet, was ihm auch den Rüffel der Pharisäer eingebracht hat. Trotzdem: Die vorösterliche Bußzeit ist die Zeit der Umkehr zu Gott. Es ist die Zeit, Gott wieder mehr Raum und Zeit in unserem Leben zu geben.

Vor Weihnachten gibt es den Adventskalender mit 24 Türchen, die meist das Warten auf Weihnachten versüßen sollen. Ich würde Ihnen vorschlagen, einen „Fastenkalender“ mit 40 täglichen Vorsätzen oder Maßnahmen aufzustellen. Konkrete Vorsätze, wie Sie mehr Zeit Gott schenken können, IHM in Ihrem Denken mehr Raum überlassen können, mehr Ihr Leben so zu gestalten, wie es Jesus an Ihrer Stelle gestalten würde. Umkehr, Fasten und Buße, Neuorientierung und Konsequenz im Glauben, das sind alles Begriffe, die im Kopf erst einmal durchdacht werden müssen. Das alles wird nämlich zuerst im Kopf entschieden, bevor dann auch das Herz, d.h., unser ganzes Sein dem entsprechen kann.

Deswegen ist mein einziger Rat für die Fastenzeit, alles zu meiden, was Ihr Denken wieder in alte und egoistische Bahnen lenkt. Aber wie kommen wir zum neuen Denken, das dem Evangelium entspricht? Wir müssen uns mit dem Evangelium intensiver auseinandersetzen, uns darüber austauschen und unser Verständnis des Denkens Jesu vertiefen. In der Heiligen Schrift lesen, die Worte Jesu meditieren, zur Ruhe kommen: Das gehört für mich zum christlichen Existenzminimum.

Nur in der Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift können wir unser Leben wirklich verstehen und so gestalten, dass wir die Fülle unseres Glaubens, die Fülle der Gnaden erfahren können. Also in den vor uns liegenden 40 Tagen: Den Konsum reduzieren und teilen, Zeit verschenken an Menschen, die uns brauchen, das Denken neu auf das Wesentliche hin orientieren, auf den Willen Gottes!

Mt 6, 24-34

SORGT EUCH NICHT

- 24 *Niemand kann zwei Herren dienen, er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.*
- 25 *Deswegen sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt. Ist nicht das Leben wichtiger als die Nahrung und der Leib wichtiger als die Kleidung?*
- 26 *Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen, euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie?*
- 27 *Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?*
- 28 *Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht.*
- 29 *Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen.*
- 30 *Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen!*
- 31 *Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen?*
- 32 *Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht.*
- 33 *Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben.*
- 34 *Sorgt euch also nicht um morgen, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.*

02.03.2014

Sagen Sie mal, sind Sie versichert? Ich weiß, es ist eine dumme Frage. Heute ist jeder irgendwie versichert, freiwillig oder durch eine Pflichtversicherung. Da ist z.B. die Rentenversicherung, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung, KFZ-Versicherung, Hausrat-, Sterbe-, Pflege-, Unfall-, Feuer-, Rechtsschutz-, Zahnzusatz-, Lebens-, Erwerbsunfähigkeits-, Haftpflicht-, Vollkasko-, Diebstahlversicherung und viele andere Unwägbarkeiten können versichert werden. Alles nur eine Frage des Geldes... Dass jemand keine Versicherung hat, ist hierzulande kaum denkbar. Und selbst wenn, dann kann jeder kleine oder große Schicksalsschlag zum Existenzrisiko werden. Kurzum, wir fühlen uns sicher heutzutage. Und das ist gut so. Die Versicherungen sind darüber hinaus ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, denn sie müssen das Geld sicher und gewinnbringend investieren und so die Wirtschaft am Laufen halten.

Vor diesem Hintergrund erscheint dieses Evangelium realitätsfremd. Wenn wir uns heute um nichts mehr sorgen, dann doch deswegen, weil wir entsprechende Versicherungen haben und nicht, weil wir auf den himmlischen Beistand hoffen.

Ist deshalb diese Frohbotschaft Jesu, also das „Sorgt euch nicht um morgen“, bedeutungslos geworden, von der Moderne überholt? Ich denke, man muss zweierlei unterscheiden. Natürlich entspricht es der gebotenen Vernunft, sich zumindest mit den Pflichtversicherungen gegen die einigermaßen vorhersehbaren Ereignisse abzusichern wie Krankheit, Pflege im Alter und Arbeitslosigkeit. Denn Jesus meint mit seinem „Sorgt euch nicht um morgen...“ nicht eine leichtsinnige Sorglosigkeit. Der tiefere Sinn dieser Botschaft ist die Überwindung der Angst, die uns Menschen auf Schritt und Tritt begleitet. Alle angstgesteuerten Entscheidungen des Menschen sind potenzielle Fehlentscheidungen! Nicht zuletzt die Kriege sind

angstgesteuerte Fehlentscheidungen von Menschen, Kriege aller Art, große und kleine...

Geiz z.B. ist der Inbegriff und die Summe jener angstgesteuerten Fehlentscheidungen, die Menschen glauben machen, durch großzügige Hilfeleistung könnten sie am Ende selbst zu den Verlierern gehören. An dieser Stelle könnten wir den Katalog angstgesteuerter (Fehl)Entscheidungen endlos ausbreiten. Ein früherer Chef von mir, der selbst nichtglaubend war und wusste, dass ich gläubig bin, sagte einmal, was der Unterschied zwischen meiner und seiner Lebenseinstellung ist. Er meinte, ich sei ein Mensch mit Hoffnung und ohne Angst. Als ich das hörte, war ich ziemlich erstaunt über diese klare und ehrliche Einschätzung.

Wie viele Menschen haben heute eine Menge Versicherungen abgeschlossen und leben trotzdem in permanenter und unterschwelliger (Lebens)Angst. Gläubige Menschen hingegen wissen sich von einem liebenden Gott geführt und getragen. Nichtglaubende fallen leichter in ein hoffnungsloses Nichts, aus dem sie dann niemand retten kann.

Es gab sogar Zeiten, da war Glaube und Kircheng Zugehörigkeit auch irgendwie angstgesteuert. Glaube wurde empfunden als eine Art Versicherung im Diesseits gegen Feuer im Jenseits...

Für mich ist das eine glatte Pervertierung der Liebesbotschaft Jesu. Allerdings stellen wir heute auch fest, dass ohne das Motiv der Jenseitsangst und der „Gottesfurcht“ der Glaube auf eine Randgröße in unserem Leben schrumpft. Ein Glaube aus reiner Liebe zu Gott, das scheint mehr und mehr zum Glücksfall zu werden.

Der Apostel Paulus wurde nicht müde, seinen Gemeinden immer wieder einzuschärfen, dass sie zur Freiheit der Kinder Gottes berufen sind, also zur Angstfreiheit vor den Strafen des Gesetzes. Der auferstandene Jesus erschien seinen Jüngern immer wieder mit einem bedeutungsvollen Grußwort: „Fürchtet euch nicht!“

Christen, das sind also Menschen ohne Angst, ihr Verhalten ist nicht angstgesteuert.

- Sie wissen, sie können nicht tiefer fallen als in die Hände Gottes.
- Sie können auf die Hilfe und den Beistand Gottes vertrauen in allen kritischen Lebenslagen.
- Sie können großzügig Liebe verschenken, weil sie sich großzügig von Gottes Liebe beschenkt fühlen.

Viele Arten der Traurigkeit entstehen durch Angst, die sich nicht kontrollieren lässt. Unser Leben der Nachfolge kann kein Leben in Traurigkeit und Angst sein. Sonst stimmt etwas nicht.

Wir haben der Welt etwas zu schenken, worauf sie so dringend wartet. Die Freude! Freude funktioniert nicht, wenn man Angst und Sorge hat. Freude an Gott funktioniert auch nicht, wenn man sich vor ihm fürchtet.

Was hilft uns nun weiter? Die von Jesu Botschaft missverstandene Sorglosigkeit? Oder die von den Versicherungskonzernen eingeflößte „Sicherheit“? Wir Menschen haben eine Begabung von Gott erhalten, die in den meisten Fällen goldrichtig ist: Die Vernunft einerseits und das Gottvertrauen andererseits. Beide für sich allein genommen würden einen fahrlässigen Umgang mit dem Leben bedeuten. Zum (Lebens)Glück gehört Gottvertrauen.

Mt 07, 01-05

RICHTET NICHT

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern:

1 Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werdet.

2 Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden und nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt wird euch zugeteilt werden.

3 Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?

4 Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen! – Und dabei steckt in deinem Auge ein Balken!

5 Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, dann kannst du versuchen den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen!

23.06.2014

Jesus spricht hier ein wichtiges Thema an. Nämlich zum einen nicht zu richten. Sich selbst nicht zum Maßstab zu machen, was gut und schön, richtig und vorteilhaft usw. ist, sondern wir müssen das Auge, das wir haben im Blick auf Richtigkeit und Gerechtigkeit und diese an sich guten menschlichen Werte, die müssen wir woanders festmachen als bei unseren eigenen Vorstellungen, nämlich bei der Vorstellung Jesu. So wie er die Menschen nicht abrichtet, sondern aufrichtet, so müssen es auch wir tun, wenn es darum geht zu entscheiden, was ist jetzt gut und richtig.

Da ist es so, dass ein liebevolles Wort der Hilfestellung, dass es der andere besser machen kann, aber, dass es auch in der Art und Weise wie wir es sagen, der andere annehmen kann, wie er mögliche Fehler beseitigen kann.

Und dann ist die zweite Frage in diesem Evangeliums-Abschnitt, der Splitter im Auge des Bruders oder der Schwester und der Balken in unserem eigenen Auge. Da geht es um die Frage des Standpunktes der Wahrnehmung. Natürlich ist es leichter jemanden anderes zu korrigieren, auch wenn es nur eine minimale Angelegenheit ist. Aber wie schwer ist es uns selbst zu korrigieren, wenn wir kräftig daneben liegen.

Diese Frage, den anderen oder uns selbst zu verändern, die können wir vielleicht so angehen, dass wir Menschen, mit denen es Gesprächsbedarf gibt, dass wir sie fragen: Wie geht es Dir mit mir? Kommst Du zurecht mit meiner Art, mit meinen Vorstellungen, mit meiner Art und Weise, wie ich die Dinge sehe und mache und kommst Du damit klar? Ist es für Dich gut und in Ordnung, oder ist es eine beständige Herausforderung, oder ein beständiges Grummeln in der Magengegend?

Dieses Gespräch einfach offen zu führen, hilft sich gegenseitig zu verstehen. In diesem Zusammenhang fällt mir ein altes Indianerwort ein: „Man muss erstmal einen Tag lang in den Mokassins des anderen gegangen sein.“ Also erstmal erfahren haben, wie fühlt denn der andere? Wie geht es ihm, im wahrsten Sinne des Wortes, vom Gehen. Wie geht er damit um? Wie geht er voran? Wie geht es ihm? Diese beiden Punkte können wir festhalten.

Nicht zu richten. Der andere hat auch gute Gründe für sein Verhalten. Wir müssen sie nur verstehen und kennen. Nicht nur ich habe eine Wahrnehmung der Dinge, sondern auch der andere. Diese Wahrnehmung sich austauschen hilft, um die Größenverhältnisse der Splitter aus unserer Sicht im Auge des anderen und des eigenen Balkens wahrzunehmen und zu vergleichen. Nicht richten und die Wahrnehmung erweitern.

Mt 07, 12

DIE GOLDENE REGEL

12 Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten.

22.06.2010

Dieser Ihnen sicher bekannte Satz, liebe Schwestern und Brüder, wird auch die "Goldene Regel" genannt.

Versuchen wir diese Goldene Regel gemeinsam einmal neu zu bedenken. Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch Ihnen! So oder so ähnlich formuliert findet man sie in allen großen Weltreligionen. Auch in den Büchern des Alten Testamentes finden wir diese goldene Regel, so z.B. im Buch Tobit.

Man könnte also sagen, diese Ur-Regel menschlichen Sozialverhaltens ist gar nichts typisch Christliches. Und doch: Jesus hat diese Regel aus seiner passiven Formulierung der "Erwartung" herausgeholt und aktiv formuliert, als Appell: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Also mit dem Unterton: "Mach du den Anfang, sei du erster im Reigentanz von geben und nehmen. Die Aufforderung zur Nächstenliebe ist nach diesem Jesus-Wort für uns Christen existenziell und nicht zu relativieren, denn darin und in der Gottesliebe besteht das ganze Gesetz und die Propheten. Aber vielleicht ist die Nächstenliebe doch ziemlich relativ, weil gar nicht so genau zu definieren ist, was Nächstenliebe überhaupt bedeutet.

Was weiß ich schon, was der oder die andere als Liebe empfindet?

Wenn ich jemandem etwas Gutes tue, laufe ich doch immer Gefahr, dass der andere es als geschmeichelt oder berechnend empfindet, also mit Hintergedanken. Eine gute Tat kann den anderen auch erdrücken, wenn er nicht seinerseits sich erkenntlich zeigen kann, etwas Gutes zu erwidern. Die Frage nach der Würde des (wie auch immer) Armen kommt hier auf, der sich nicht zum Almosenempfänger degradiert fühlen möchte, nur weil er keine Chance hat, aus seiner prekären Situation herauszukommen.

Hier scheint die Grundfrage durch, ob die Gabe für den anderen willkommen ist oder nicht: Nämlich welche Beziehung habe ich zum Empfänger meiner Liebestat. Begegnen wir uns auf Augenhöhe oder von oben herab? Entsteht etwa ein Gefühl von Abhängigkeit? Ich glaube, es ist notwendig, vor einem vermeintlich guten Werk erst einmal zu überlegen, ob auch die Beziehung zum anderen so ist, dass meine gute Tat "ertragen" werden kann. Wenn nicht, muss zuerst daran gearbeitet werden. Wie sehe ich den anderen und wie sieht er oder sie mich. Als "Nur-Geber" oder "Nur-Nehmer"?

Die alte Weisheit "Geben ist seliger als Nehmen" ist bei genauerer Betrachtung vielleicht nur die halbe Wahrheit, denn am seligsten ist gegenseitiges Geben und Annehmen, die gegenseitige Liebe.

Sicher haben Sie schon einmal von jemandem den Ausruf gehört: "Sie sind ein Geschenk des Himmels..." oder "das ist ein Geschenk des Himmels". Wir alle wollen eigentlich nur Geschenke des Himmels. Nur solche lassen uns frei, sind liebevoll, machen zutiefst dankbar und tun auch der Seele gut.

Auch wenn wir dem Himmel nie genug danken können, bleibt dennoch nicht jener unbehagliche Druck der sich revanchierenden Verpflichtung. Geschenke des Himmels (manchmal nennen wir sie auch "Gnaden") heben uns auf Augenhöhe Gottes, weil wir uns vom Vater im Himmel beschenkt fühlen als seine Kinder. Überbringer solcher Geschenke sind immer willkommen.

Die Liebe zum Nächsten und vom Nächsten als Geschenk des Himmels begreifen, das ist unser Auftrag, das entspricht dem an der Würde orientierten Menschenbild von uns Christen. Sponsoren haben im christlichen Verständnis noch nie so richtig Platz gehabt.

Den Nächsten lieben wie sich selbst? - Goldene Regel? Ja, aber geben wir dem Gold den Hochglanz von Menschenwürde.

Mt 7, 12-14

DER SCHMALE WEG DES LEBENS

12 Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten.

13 Geht durch das enge Tor! Denn weit ist das Tor und breit der Weg, der ins Verderben führt, und es sind viele die auf ihm gehen.

14 Wie eng ist das Tor und wie schmal der Weg, der zum Leben führt und es sind wenige die ihn finden.

23.06.2015

In diesem kurzen Evangeliums-Abschnitt sind zwei Themen drin, die scheinbar nicht ganz zusammengehören.

Nämlich: Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Das nennt man die goldene Regel, die so oder so ähnlich in so ziemlich allen Buch-Religionen vorkommt Dieser Maßstab, was ich mir erwarte, was mir guttut, das tut auch dem anderen gut.

Um sich zu fragen, was kann ich denn Gutes tun? Kann man sich immer selbst fragen, was würde ich mir an Stelle des anderen wünschen? Und was jeder von uns sich persönlich wünscht für den anderen das ist auch eine ziemlich lange Liste. Das geht von Respekt, von Anerkennung, von Wertschätzung, von Nachsicht, liebevollem Umgang usw. es ließe sich also noch weiter ausbreiten. All das wünscht sich jeder Mensch. Jeder Mensch hat eine Sehnsucht nach Wahrnehmung, nach Teilhabe, nach Sicherheit, Sicherheit jetzt nicht nur materielle, sondern auch Sicherheit in den Beziehungen. Verlässlichkeit. All das hat jeder Mensch im Herzen als Grundsehnsucht des Lebens eingepflanzt.

Weil wir das wissen, weil wir von unseren Bedürfnissen ausgehen können, dass die anderen, die gleichen oder ähnliche Bedürfnisse haben, ist es ja für uns einfach „zu lieben“. Um den Überbegriff zu nennen. Liebe beinhaltet all das, was guttut, was Ängste und Sehnsüchte stillt, dem entgegenzugehen. Deswegen ist das Gebot der Nächstenliebe so einfach, eigentlich. Denn ich muss mich nicht fragen, ich muss keine Lehrsätze auswendig lernen. Ich muss nur in mich hineinspüren: was ist gerade los, was ist es, was ich mir jetzt gerade wünschen würde, erwarten würde und kann das sofort auf den anderen auch schließen. Der andere wünscht und erwartet sich das Gleiche.

Weil beide Erwartungen aufeinanderstoßen, kommt es darauf an, den ersten Schritt zu machen. Oft ist es so, dass man bei bestimmten Gelegenheiten erwartet, dass der andere zuerst die Hand reicht, dass er zuerst grüßt, dass er zuerst Kontakt aufnimmt und die Initiative ergreift.

Aber warum erwarten wir das von dem anderen, wenn wir es selbst auch tun können? Diesen ersten Schritt zu machen und bereit dazu zu sein, diesen ersten Schritt zu machen. Selbst auf das Risiko hin, dass man beim anderen womöglich aufläuft oder falsch verstanden wird. Es ist, ich schätze mal so in ca. 95% der Fälle besser, den ersten Schritt zu machen, als abzuwarten bis der andere auf mich zukommt.

Und wenn es ums Verzeihen geht, dann ist es 100% besser, wenn ich den ersten Schritt mache. Das ist auf jeden Fall wichtig, den ersten Schritt zu machen.

Jesus möchte uns ermutigen mit dieser goldenen Regel nicht zu warten, sondern die Initiative zu ergreifen, von ihm her die Kraft zu erbitten und dann das auch zu tun was dran ist.

Das zweite Thema in diesem Evangeliums-Abschnitt, das enge Tor, was zum Leben führt, das ist ein ganz deutlicher und klarer Hinweis: Der Mainstream ist die Garantie, dass es schief laufen kann. Der Mainstream, so wie es alle machen, ist nicht evangeliumsgemäß. Geht durch das enge Tor, denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt. Der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Es ist der Weg der Bequemlichkeit. Es ist der Weg der Ausreden. Es ist der Weg des Mitlaufens... und da sagt Jesus: Der Weg führt ins Verderben. Das muss uns hellhörig machen in der Frage, rechne ich mit Jesus, mit seiner Unterstützung, mit seiner Kraft oder rechne ich mit dem geringsten Widerstand, da durchzukommen und pass mich an. Das angepasste Leben ist nicht das Leben des Evangeliums.

Bitten wir Jesus um die Kraft zu verstehen, was der schmale Weg ist, der mühsamere meistens, und bitten wir ihn um die Kraft, ihn auch gehen zu können. Gegen Widerstände, gegen Anfeindungen und Unterstellungen. Es ist der Weg des Lebens.

Mt 08, 08

SPRICH NUR EIN WORT, SO WIRD MEINE SEELE GESUND

DER HAUPTMANN VON KAFARNAUM

Und der Hauptmann antwortete: Herr, ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach einkehrst, aber sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund!

24.10.2021

Dieser Satz des heidnischen Hauptmanns wird bei jeder Heiligen Messe leicht verändert zitiert. Für so manchen Katholiken wirft diese Äußerung des Hauptmanns, die auch im Lukasevangelium niedergeschrieben ist, grundsätzliche Fragen auf. Im Lukasevangelium (Lk 7,7) heißt es, „ich bin nicht würdig...“ Können wir das auch von uns sagen, nachdem wir durch die Taufe doch die Würde von Gotteskindern haben? Ich glaube, wir müssen eine Reihe von Überlegungen anstellen, um diesen Satz gut zu verstehen.

In diesen Tagen fand ich in einem Buch von Pater Reinhard Körner aus dem Karmel in Birkenwerder eine interessante Variante dieses Hauptmannsspruches. Dort heißt es: „Herr ich bin bedürftig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort...“ Hier wird unsere Würde nicht in Frage gestellt, dafür wird

unsere Bedürftigkeit hervorgehoben, dass Jesus zu uns kommen möge. Ich finde diese Interpretation sehr gelungen. Jeder von uns fühlt diese Bedürftigkeit, Jesus im Herzen zu empfangen.

Eine weitere Überlegung können wir beim Rezitieren des Wortes des Hauptmanns anstellen. Er spricht nämlich davon, dass Jesus unter sein Dach kommen möge, also in seine Hausgemeinschaft. Das ist noch sehr viel mehr als „nur“ in sein Herz. Wenn Jesus bei uns ist und wir bei ihm, dann hat das eine große Bedeutung für alle, die mit uns leben. Die Art der Beziehungen zu anderen ändert sich. Es sind dann nicht mehr nur menschliche Beziehungen, die mehr oder weniger gelingen, sondern unsere Beziehungen sind geprägt von der Gegenwart Gottes unter uns. Wir sind durch die heilige Kommunion Träger von göttlichen Beziehungen, Träger der göttlichen Liebe, die durch seine Gegenwart spürbar wird und ausstrahlt.

So kann jede heilige Kommunion unsere Welt, in der wir leben, verändern und heiligen. Jesus möchte nicht nur einen einzelnen Menschen gesund machen wie im Fall des Dieners des Hauptmanns. Er möchte unser aller Seelen heil machen, also gesund und lebensfroh. So ist die heilige Kommunion wörtlich übersetzt nicht nur eine tiefgreifende Gemeinschaft mit Jesus, sondern auch mit allen, die mit uns auf dem Weg sind. Also angefangen von der eigenen Familie, der Kirchengemeinde, zu der wir gehören, der ganzen Kirche, in die wir eingegliedert sind, bis hin zur ganzen Menschheit, für die Jesus sein Leben gegeben hat.

Da tun sich weite Horizonte auf für uns. Eine große Aufgabe, die ohne die in der hl. Kommunion vollzogene Einheit mit Jesus nicht zu erfüllen ist. Deshalb ist es wichtig, dass unser Gebet nach der heiligen Kommunion nicht in erster Linie ein Bittgebet ist, auch nicht vorrangig ein Dankgebet. Es ist vor allem ein Hinhören auf Jesus, der mit seinem Kommen in mein Leben etwas verändern, gesund machen möchte.

Und wir können uns überlegen, worin denn unsere Bedürftigkeit zur Gesundung besteht, die Bedürftigkeit aller meiner Hausgenossen, zu denen Jesus durch mich kommen möchte.

Ich möchte, dass wir heute nach der Heiligen Kommunion nicht singen, uns nicht von diesem Gedanken ablenken lassen, dass Jesus in mein Herz, in mein Haus und in meine Beziehungswelt kommen möchte. Also sprechen wir heute vor der Kommunion mit Pater Reinhard Körner: „Herr, ich bin bedürftig, dass du eingehest unter mein Dach. Aber sprich nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund.“

Mt 09,36-38; 01-08

DIE SENDUNG DER ZWÖLF

36 Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben.

37 Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter.

38 Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!

1 Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. 2 Die Namen der zwölf Apostel sind: an erster Stelle Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes, 3 Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, der Zöllner, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus,

4 Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn ausgeliefert hat.[1]

- 5 *Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen: Geht nicht den Weg zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter,*
- 6 *sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!*
- 7 *Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe!*
- 8 *Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.*

14.06.2020

In diesem Evangeliums-Abschnitt fallen bei genauem Lesen mehrere bedeutsame Einzelheiten auf.

Das Volk vergleicht Jesus mit Schafen. Für die Zuhörer damals war völlig klar, dass Schafe einen Hirten brauchen, der weiß, wo es gute Weideplätze gibt, eine Voraussetzung zum Überleben. Ohne Hirten laufen diese kurzfristigen Schafe wild durch die kahle Gegend, werden müde und vor Hunger erschöpft.

Wenn wir uns heute die Situation anschauen, dann beobachten wir gewisse Ähnlichkeiten bei vielen Menschen. Sie rackern und ackern, haben Burnout oder haben neuerdings das chronische „Fatigue-Syndrom“, eine Erschöpfungskrankheit, ähnlich wie die Depression. Es fällt heute Menschen schwer, die wahren Kraftquellen zu erkennen und zu finden. Auch sie brauchen den guten Hirten, wie Jesus sich selbst bezeichnete.

In diese Situation von damals und auch heute sendet Jesus seine Mitarbeiter, die er mit einigen guten Fähigkeiten ausstattet: Unreine Geister austreiben und Krankheiten und Leiden zu heilen. Diese Vollmacht in die Gegebenheiten unserer heutigen Zeit zu übersetzen, damit tut sich die Kirche sehr schwer. Exorzismen werden heute nicht mehr angewendet und um Krankheiten und Leiden zu heilen, werden die Menschen an die Mediziner verwiesen. Dabei haben viele Leiden ihre Wurzeln in seelischen Notlagen, für die eigentlich die Seelsorger zuständig sind. Und dann heißt es im heutigen Evangeliums Text ausdrücklich, dass die Apostel nicht zu den Heiden und Samaritern gehen sollen. Ihr Auftrag gilt nur für die verlorenen Schafe Israels!

Aber hat nicht Jesus vor seiner Himmelfahrt ausdrücklich die Jünger beauftragt, in alle Welt zu gehen und die Menschen zu taufen und sie zu Jüngern zu machen?

Irgendwie passen diese beiden Textstellen nicht zusammen. Ich habe mir darauf eine einfache Erklärung gemacht: Jesus hat einen Lernprozess durchgemacht. Das sehen wir auch noch bei anderen Textstellen. Und diesen Lernprozess müssen auch wir durchmachen! Ein Kirchturm genügt nicht, eine Großpfarrei auch nicht und nur die gläubigen Menschen füllen auch noch nicht die Plätze im Reich Gottes.

Worin könnte nun unser Lernprozess heute bestehen?

- Wir sollten uns nicht zufrieden geben mit der sehr überschaubaren Anzahl der uns bekannten Leute unserer Gemeinde. Versuchen wir am besten nach den Gottesdiensten jene etwas näher kennen zu lernen, deren Gesicht uns zwar bekannt vorkommt, aber deren Namen und Lebensgeschichten uns unbekannt sind.
- Zu unserem Lernprozess könnte auch gehören, dass wir uns nicht mit den paar Aktivitäten zufriedengeben, die in unserer Gemeinde laufen. Sicher können wir für die müden und erschöpften Schafe von Lichterfelde noch weitere Gelegenheiten schaffen, dass wir öfter und gerne zusammen kommen zum Auftanken...
- Und ich glaube, dass wir als Gemeinde noch weitere Ideen entwickeln könnten, speziell für

Menschen, die zurzeit keine religiösen Bedürfnisse haben, sondern „nur“ ganz einfach menschliche, gesellige, froh machende...

Jesus hat dazu gelernt und auch wir müssen diese Offenheit noch mehr entwickeln, Mitleid mit Menschen zu haben, deren Leben leer und unerfüllt ist.

Mt 10, 17-22

ZUR RECHTEN ZEIT DAS RECHTE WORT

- 17 Nehmt euch in acht vor den Menschen! Sie werden euch vor Gericht bringen, und in den Synagogen wird man euch auspeitschen.*
- 18 Nur weil ihr zu mir gehört, werdet ihr vor Machthabern und Königen verhört werden. Dort werdet ihr meine Botschaft bezeugen, denn sie und alle Völker müssen von mir erfahren.*
- 19 Wenn ihr verhört werdet, macht euch keine Sorgen darüber, was ihr sagen sollt und wie ihr es sagen sollt! Denn zur rechten Zeit wird euch Gott das rechte Wort geben.*
- 20 Nicht ihr werdet es sein, die Rede und Antwort stehen, sondern der Geist eures Vaters im Himmel wird durch euch sprechen.*
- 21 Ein Bruder wird den anderen dem Henker ausliefern. Väter werden ihre eigenen Kinder anzeigen. Kinder werden gegen ihre Eltern vorgehen und sie hinrichten lassen.*
- 22 Alle Welt wird gegen euch sein, weil ihr euch zu mir bekennt. Aber wer bis zum Ende durchhält, der wird gerettet.*

26.12.2012

Kaum ist der Tag des Hochfestes von Weihnachten vergangen, bei dem alles so schön, so harmonisch und lieblich sein sollte, da kommt heute schon der Paukenschlag: Der erste Märtyrer der Christen wird hingerichtet. Ein kollektiver Mord - und das ist ja die Steinigung - soll das Ausbreiten der Lehre und des Lichtes Jesu verhindern. Die Wahrheit soll nicht ans Licht der Öffentlichkeit kommen. Die bestehenden Systeme von Autorität und Macht, von Recht und Ordnung sollen erhalten bleiben. Das Pikante am Fall des Stephanus ist ja, dass er nicht durch staatliche oder behördliche Verfügung sein Leben verliert, sondern durch die fanatische Glaubensüberzeugung von Juden, denen schon Jesus ein Dorn im Auge war und den sie auch erfolgreich beseitigt zu haben glauben.

Stephanus war einer der ersten Diakone in Jerusalem. Er war zuständig für die diakonalen Dienste, insbesondere der Versorgung von Witwen, was in der Apostelgeschichte mit dem „Dienst an den Tischen“ bezeichnet wird. Diakone waren aber auch zuständig für die Glaubensverkündigung und Katechese. Und da hatte Stephanus offensichtlich ein besonderes Charisma, weil er auch vor dem Hohen Rat ein flammendes Glaubensbekenntnis abgelegt hatte, was schließlich zu seinem Todesurteil führte.

Was könnte uns heute der hl. Stephanus sagen?

Für mich ist es nicht erstaunlich, dass in vielen Ländern wegen ihres Glaubens die Christen Verfolgung oder zumindest Benachteiligung erleben. Das wurde uns von Jesus schon so vorausgesagt: „Alle Welt wird gegen euch sein, weil ihr euch zu mir bekennt“, so sagt Jesus am Ende des heutigen Evangeliums. Stimmt das so

und gilt das auch für uns? Zu DDR-Zeiten war es ganz sicher so und viele auch aus dieser Gemeinde könnten davon ein Stück Lebensgeschichte erzählen. Benachteiligungen, Ausgrenzungen, Spott und Bedrohung waren für Systemabweichler oft an der Tagesordnung.

Und heute?

Heute leben wir zwar in einem Rechtsstaat und man ist sehr tolerant gegenüber allen möglichen Weltanschauungen und Glaubensüberzeugungen. Aber ist damit das Wort Jesu außer Kraft gesetzt, dass alle Welt gegen uns Christen ist? Gibt es denn gar nichts mehr, wofür wir Christen uns einsetzen sollten und was uns in Konflikt mit bestehenden Machtstrukturen und Interessengruppen bringen könnte?

Oder könnte es sogar sein, dass wir uns wegen der vielgepriesenen Toleranz gar nicht mehr gegen menschenverachtende Missstände einsetzen und gar nicht mehr den Mund auf tun, wenn etwas gegen unsere Überzeugungen läuft?

Es ist richtig, dass wir in der Komplexität unserer heutigen Gesellschaft gar nicht mehr so eindeutig Position beziehen können, z.B. für oder gegen eine bestimmte Partei, für oder gegen eine gesellschaftliche Frage. Da ist ein unüberschaubares Geflecht von Interessen und Konsequenzen zu berücksichtigen.

- Kaum sagt man z.B. etwas gegen die Waffenproduktion in unserem Land, schon steht man vor der Frage der Arbeitslosigkeit, die eine drastische Einschränkung der Waffenproduktion bewirken würde.
- Kaum sagt man etwas gegen die nicht vertretbare Beteiligung deutscher Soldaten im Afghanistankrieg, schon muss man sich mit der Frage der negativen Konsequenzen eines Rückzugs für deutsche Interessen auseinandersetzen, insbesondere was die Rohstoffquellen dieses Landes betrifft.
- Kaum sagt man etwas gegen die immensen Geldgeschenke unserer Regierung an die Finanzmärkte, die von unseren Steuergeldern genommen werden, muss man sofort die Frage diskutieren, inwieweit die Banken „systemrelevant“ sind.
- Kaum sagt man etwas gegen die soziale Benachteiligung kinderreicher Familien, schon ertönt die Forderung, dass auch Frauen die Möglichkeit haben sollen, beruflich Karriere zu machen.
- Und schließlich: Kaum erheben Pfarrer oder Gemeinden ihre Stimme gegen bestehendes Kirchenrecht, schon stellt sich die Frage der Priorität zwischen Gehorsam und dringendem, geistgeführten Reformbedarf in der Kirche...

Diese Liste von dringenden Fragen, wogegen man aus tiefster Glaubensüberzeugung aufstehen müsste, ließe sich beliebig verlängern. Wir befinden uns offenbar tatsächlich immer wieder in einem Dilemma, das kaum aufzulösen ist. Bleibt nur noch die Frage offen, ob nicht etwa bereits die Entstehung eines Dilemmas eine Folge der Ursünde des Menschen ist... Verkündigung und diakonaler Dienst. Dazu kann uns der hl. Stephanus heute etwas sagen. Da ist jeder Einzelne von uns persönlich gefragt.

Zu den wichtigen Aufgaben eines Diakons damals gehörte das Einsammeln und Bestatten von Leichen, die die Menschen nachts einfach auf die Straße gelegt hatten. Könnte das nicht auch eine Aufgabe von uns sein? Natürlich, hierzulande liegen morgens keine Leichen auf den Straßen. Aber wenn wir aufmerksam in die Gesichter der Menschen unserer Stadt und Nachbarschaft blicken, dann sehen wir vielleicht doch den einen oder anderen mit einem toten Blick, einen Einsamen, der keinen Mut mehr hat zu fragen, oder Menschen, die allein nicht mehr aus ihrem Dilemma herauskommen.

26.12.2013

Stärker kann der Kontrast gar nicht sein: Gestern noch die das Herz anrührende Liturgie von Weihnachten, von der Geburt des hilflosen Gottessohnes in der Krippe, und heute gleich der Donnerschlag: Die Hinrichtung des ersten Märtyrers STEPHANUS. Was soll das denn. Hätten die Chefliturgen in Rom nicht noch etwas warten können und uns in der ach so heimatlichen Weihnachtsstimmung belassen können? Wäre nicht unser manchmal grausamer Alltag noch früh genug gekommen nach dem zweiten Weihnachtsfeiertag?

Müssen wir denn heute schon konfrontiert werden mit dem Tod, sogleich nach der Neugeburt?

Ich glaube, dass es einen tiefen Sinn hat, Leben und Tod, Geburt und Hinrichtung so nahe zueinander zu stellen. Was an Weihnachten leicht übersehen wird, ist die Tatsache, dass die Geburt Jesu gleichzeitig sein Todesurteil ist, weil alles geborene Leben irgendwann einmal sterben muss. So ist es seit Beginn der Schöpfung das ewige Gesetz. Und weil wir am Fest der Geburt Jesu nicht gleich über seinen Tod sprechen wollen, passt die Hinrichtung des Stephanus, das Glaubenszeugnis im Martyrium so gut gleich am Tag nach Weihnachten.

Machen wir uns nichts vor: Christsein heißt ganz klar, das eigene Leben einsetzen. Das muss nicht gleich die öffentliche Steinigung sein. Teresa von Avila sagte einmal, bevor man durch das Schwert stirbt, muss man durch viele Nadelstiche sterben. Übersetzt heißt das, die vielen Nadelstiche in den vielfältigsten Beziehungskrisen bedeuten immer so ein Scheibchen Tod, der uns zugemutet wird und in dem sich unsere Bereitschaft zur Liebe und Hingabe unter Beweis stellt.

Es wäre einmal interessant, der Frage nachzugehen, wie viele Nadelstiche Jesus in seinem Leben ertragen musste, bevor er den endgültigen Tod erleiden musste.

Leben und Tod. Das ist nicht nur Anfang und Ende unseres Lebens. Es ist sogar so, dass eines das andere bedingt und ermöglicht. Wir könnten nicht das ewige Leben haben, wenn wir nicht bereit wären, unser zeitliches dafür einzusetzen und hinzugeben, wie es Jesus uns vorgelebt hat. Wir könnten ebenso das Leben nicht haben, wenn sich nicht jemand z.B. unsere Eltern mit ihrem Leben dafür eingesetzt, es durch Nadelstiche der täglichen Mühen hingeben hätten.

Noch ein Zweites lehrt uns das heutige Gedenken an Stephanus, dem ersten Märtyrer. Glaubensweitergabe ist nicht möglich ohne die Lebenshingabe. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum sich unsere Kirchen nicht mehr so füllen, wie vor Zeiten, in denen es offensichtlich selbstverständliche Ehrensache war, sich mit ganzem Herzen für das Gemeindeleben zu engagieren. Leben hingeben, das heißt Kraft, Zeit, Geld und viel Geduld hingeben.

Wenn das Leben des heiligen Stephanus uns nicht dazu animiert, seinem Beispiel zu folgen, dann ist die Glaubensweitergabe ernsthaft in Gefahr, dann droht dem Christentum in unserem Land ein Ende in verstaubten Büchern.

Heiliger Stephanus

- bewahre uns davor leichtfertig "nein" zu sagen, wo wir gebraucht werden
- hilf uns, unsere Augen auf den Himmel zu richten, um zu verstehen, was wir auf Erden zu tun haben
- stehe uns bei, wenn wir täglich viele Nadelstiche auszuhalten haben

- zeige uns, wie wir unsere Zeit und Kraft, unser Geld und unsere Geduld für die Glaubensweitergabe einsetzen können
- stärke uns durch deine Fürsprache in den Momenten, wo es konkret darum geht, das eigene Leben einzusetzen

Mt 10, 26 - 33

FÜRCHTET EUCH NICHT

26 Darum fürchtet euch nicht vor ihnen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird.

27 Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet am hellen Tag, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet von den Dächern.

28 Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch vor dem, der Seele und Leib ins Verderben der Hölle stürzen kann.

29 Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters.

30 Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt.

31 Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.

32 Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen.

33 Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.

22.06.2014

Dieser Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium passt sehr gut in die nachpfingstliche Zeit. Man kann sich richtig gut vorstellen, dass die Jünger ganz geisterfüllt ausgeströmt sind und versuchten, den Verkündigungsauftrag Jesu auszuführen. Aber man kann sich auch sehr gut vorstellen, wie schwer es gewesen sein muss, abgelehnt und sogar verfolgt zu werden von Menschen, die sich bereits im Besitz des richtigen und gottgefälligen Glaubens wähnten und in ihren Verfolgungen sogar Überzeugungstäter im Namen Gottes waren.

Und hier trifft das Wort Jesu genau den Kern: Fürchtet euch nicht vor ihnen!

Die Frohe Botschaft Jesu ist so drängend, dass sie gar nicht geheim bleiben kann. Sie kann nicht nur der privaten Frömmigkeit dienen, dem persönlichen Seelenfrieden. Sie muss hinausposaunt werden in die Welt. Und wenn wir, die Jünger von heute, es nicht machen, dann werden es die „Spatzen“ von den Dächern pfeifen.

Bei diesem Evangelium müssen auch wir uns fragen, wie es mit unserer Angst vor der Verkündigung steht. Klar, wer die DDR-Zeiten erlebt hat, für den klingen diese Worte Jesu nochmals etwas anders als für

diejenigen, die immer schon in Freiheit und Toleranz aufgewachsen sind. Zu DDR-Zeiten war die Angst begründet und manchmal sogar handfest erlebt worden. Wegen der Glaubensüberzeugung z.B. nicht studieren oder den Wunschberuf nicht ausüben zu können, das waren allgemein gemachte empfindliche Erfahrungen, die man nicht vergessen kann und die vielleicht noch bis heute konditionieren.

Gott sei Dank, sind diese Zeiten aber vorbei. Aber die Angst, sich öffentlich als Christ zu positionieren, ist irgendwie geblieben, in Ost und West. Dabei ist es eigentlich so, dass man heutzutage sogar noch Anerkennung und Respekt erntet, wenn die Menschen sehen, wie wir unseren Glauben konkret und überzeugend leben. Das gilt heute als Charakterstärke und überzeugende Integrität, die immer seltener anzutreffen ist.

Fürchtet euch nicht! Ich habe z.B. sehr großen Respekt und Dankbarkeit gegenüber jenen, die in unserer Gemeinde die Geburtstagsgrüße zu den Senioren bringen. Jedes Jahr ein Zeichen dafür, dass die Gemeinde diese Menschen nicht vergessen hat und dass wir sie immer noch als Teil unserer Gemeinde betrachten. Es kostet schon ziemlich Mut und Überwindung, zu wildfremden Menschen zu gehen und ein Blümchen mit einer Geburtstagskarte zu überbringen. Denn bei solchen Besuchen muss man ja etwas sagen, aus dem eigenen Leben und aus dem Leben der Gemeinde. Und man muss sich vieles anhören, was nicht immer schön und lustig ist. Dieser „Caritaskreis“ unserer Gemeinde sucht auch weiterhin Verstärkung und zusätzliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aber das ist nur eine Art der Verkündigung. Überlegen Sie einfach, sich in diesem Kreis auch zu engagieren...

Eine weitere Notwendigkeit der Verkündigung in unserer Stadt sehe ich in der ökumenischen Zusammenarbeit. Wir haben mit den ökumenischen Friedensgebeten gesehen, was für eine Wirkung sie für die Werftarbeiter in Stralsund hatten. Irgendwie werden diese ökumenischen Gebete weiter gehen, auch wenn sich die Problematik der Werftarbeiter anders entwickelt hat.

Gemeinsam mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern in der Stadt auftreten und sich dort engagieren, wo es Not tut... Das ist eine wirksame Verkündigung, die wir stärker in den Blick nehmen müssen. Manchmal ist Glaubenszeugnis und Verkündigung gerade für junge Menschen eine echte Herausforderung. Junge Menschen sind noch mehr auf soziale Anerkennung und Integration angewiesen als Erwachsene. Sie erfahren sehr viel deutlicher Ablehnung und Spott als in einem erwachsenen Umfeld, weil man unter Erwachsenen eher schweigt und sich höflich und tolerant zu verhalten weiß. Deshalb kann ich unsere Jugendlichen und jungen Erwachsenen nur ermutigen: Schließt Euch zusammen und tauscht Eure Erfahrungen aus, wie es Euch gegangen ist, wenn Ihr für eure Überzeugungen eingetreten seid. Natürlich werdet Ihr angegriffen und erntet Unverständnis. Aber gemeinsam geht man gestärkt hervor und weiß sich mit Jesus auf der sicheren Seite.

Großen Respekt habe ich auch vor den Mitarbeiterinnen unserer Kita. Denn die Kinder in unserer Kita sind ja nicht alle von katholischen Eltern oder überzeugten Christen. Die Kinder hinzufügen zu altersgemäßem Glaubenswissen, das stelle ich mir ja noch einfach vor. Aber gegenüber den Eltern christliche Überzeugungen zu vertreten, da bedarf es doch etwas mehr Fingerspitzengefühl...

Und wo gibt es sonst noch Möglichkeiten der Verkündigung in unserer Stadt? Ein unerschöpfliches Gebiet, christliche Positionen zu vertreten, ist die Politik! Da sehe ich chronischen Handlungsbedarf. Wir Christen drücken uns nach meinem Gefühl vor dem sog. „schmutzigen Geschäft“ der Politik, wo es immer um Machtgerangel und berechnende Beziehungstaktik geht. Aber da finde ich, sind wir Christen am meisten in der Verantwortung. Ich würde mir wünschen, dass z.B. mindestens 10 Frauen und Männer sich auf dieses Feld der Verkündigung wagen. Natürlich ist es zeitaufwändig und kräftezehrend, diese politische Arbeit als Form unserer Verkündigung zu verstehen und durchzuführen. Aber wir sollten die Politik nicht nur denen überlassen, die mit christlichen Überzeugungen nichts am Hut haben.

Fürchtet euch nicht!

Mt 10, 37 - 42

DER IST MEINER NICHT WERT

37 Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.

38 Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.

39 Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren, wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.

40 Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

41 Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten.

42 Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist - amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.

28.06.2020

Wir müssen uns die ersten Worte des Evangeliums nochmals auf der Zunge zergehen lassen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn und Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig“, sagt Jesus.

Diese beiden Sätze haben nochmals einen deutlicheren Klang in der Kultur zu Zeiten Jesu. Da war die intakte Familie eine Frage des Überlebens. Ohne die Hilfe und Liebe von Vater und Mutter war ein gutes Leben kaum denkbar. Und ohne die Liebe der Kinder zu den Eltern war vor allem im Alter ein menschenwürdiges Leben der Eltern kaum gewährleistet. Deshalb war die innerfamiliäre Liebe in der damaligen Kultur existenziell.

Und jetzt rüttelt Jesus mit seinen Forderungen an den sozialen Grundfesten jener Gesellschaft, so könnte man meinen und stellt den Primat der Liebe in Frage. Jesus beansprucht klar den ersten Platz, die oberste Priorität in unserem Leben.

Aber bei genauem Hinsehen ist es alles andere als eine beziehungsmäßige Demontage der Familie. Im Gegenteil: Jesus weiß, dass menschliche Bindungen in hohem Maße zerbrechlich sind. Menschen neigen nämlich dazu, soziale Beziehungen aufzugeben, wenn es auf Dauer zu schwierig und anstrengend wird. Das gilt für jede Art von Beziehung. Und genau hier setzt der Anspruch Jesu an die bedingungslose Nachfolge an: Wenn ER auf dem ersten Platz in unserem Leben ist, dann werden wir alle anderen Aufgaben und Verpflichtungen aus Seiner Kraft und im Blick auf IHN schaffen. Dann werden wir immer Seinen Willen tun können, egal in welcher Lebensphase.

Und dann kommt der zweite Satz des Evangeliums zur Geltung: Die Bereitschaft, das eigene Kreuz zu tragen. Menschen tendieren immer zur Schmerzvermeidung, um so zur eigenen Zufriedenheit zu gelangen. Aber

wenn die Not eines anderen nur dadurch gemindert werden kann, dass ich anpacke und meinen Teil zur Problemlösung tue, dann bedeutet das, nicht nur mein eigenes Kreuz zu tragen, sondern auch ein Stück weit das des anderen.

Und auch das schaffen wir in selbstloser Weise, wenn wir Jesus nachfolgen, der eben genau das für uns gemacht hat. Das Leben um Jesu willen „verlieren“, wie es im Evangelium heißt, kann die verschiedensten Formen annehmen:

- Es kann in den kleinen Verzichten des Alltags bestehen, wenn dadurch anderen ein Dienst geleistet oder eine Freude gemacht werden kann.
- Es kann in einer bewussten Zeiteinteilung bestehen, denn Zeit ist das Wertvollste, was wir einander schenken können.
- Die eigenen Interessen hintenanzustellen (=verlieren), kann auch jeden Sonntag gemacht werden, wenn es zum Gemeindegottesdienst viele interessante Alternativen gäbe.
- Das eigene Leben „verlieren“ kann auch in der Entscheidung bestehen, konkret Jesus in einem geistlichen Beruf nachzufolgen und so seiner Kirche zu dienen.

Mt 11, 02 - 11

DIE FRAGE DES TÄUFERS UND SEINE BEDEUTUNG

2 Johannes hörte im Gefängnis von den Taten Christi. Da schickte er seine Jünger zu ihm

3 und ließ ihn fragen: Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?

4 Jesus antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht:

5 Blinde sehen wieder, und Lahme gehen, Aussätzige werden rein, und Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet.

6 Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt

7 Als sie gegangen waren, begann Jesus zu der Menge über Johannes zu reden, er sagte: Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt?

8 Oder was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Leute, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige.

9 Oder wozu seid ihr hinausgegangen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: Ihr habt sogar mehr gesehen als einen Propheten.

10 Er ist der, von dem es in der Schrift heißt: Ich sende meinen Boten vor dir her, er soll den Weg für dich bahnen.

11 Amen, das sage ich euch: Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer, doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.

10.12.2013

Es scheint ein ehernes Gesetz zu sein, dass in der Heilsgeschichte Gottes mit dem Menschen nichts überraschend kommt. Alles hat seine Ankündigung, seinen Vorbote, der das Ereignis, wenn es eintritt, richtig zu deuten hilft.

Johannes ist in den Augen Jesu sein Vorbote, also derjenige, der auf Sein Kommen hinweisen sollte. Aber nicht nur hinweisen sollte er wie ein Wegweiser, sondern die Menschen auf das Kommen Jesu vorbereiten. Umkehr, den Weg bereiten, Jesu Kommen ermöglichen. Das war der Auftrag des Johannes, seine Botschaft in der Wüste. Aber den Botschaftern Gottes geht es zuweilen nicht besonders gut. Zweifel, Flucht vor Gott und Hadern mit ihm, das sind Phasen, die wir bei vielen Propheten des Alten Bundes feststellen können.

Gott benutzt für Seine Botschaften an die Menschen ebenso schwache Menschen, an denen sich die Stärke Gottes zeigen soll. Besonders markant hat das Paulus zum Ausdruck gebracht in dem bekannten Satz: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“, also dann ist die Verkündigung besonders stark und glaubwürdig, wenn sie nicht mehr menschlicher Überlegenheit und Stärke entspringt, sondern einer Schwäche, die offen ist für Gottes Wirken.

So eine Schwäche sehen wir auch in Johannes. Wortgewaltig geht er mit König Herodes ins Gericht, verteilt an die Schriftgelehrten schallende verbale Ohrfeigen und taucht alle in den Jordan, die sich seiner Botschaft öffnen und den Weg der Umkehr gehen wollen.

Und jetzt hören wir, wie Johannes ein Zweifel beschleicht. Ist das der Messias, den er ankündigen sollte? Jesus kommt ja gar nicht als ein Messias daher, wie ihn die heiligen Schriften beschreiben. Kein herrliches Machtgehabe, keine glorreichen Zeiten für das Volk Israel, kein neuer Befreier aus der Hand der römischen Unterdrücker und Ausbeuter.

Ja, so einen strahlenden und mächtigen Messias hätte Johannes sicher gerne angekündigt. In einen solchen messianischen Dienst wäre auch Johannes gerne getreten. Bei einem solchen Messias hätte man das Wohlwollen Gottes zu seinem Volk unzweifelhaft sofort erkennen können. Das hätte den Glauben an die Allmacht und Größe Gottes leicht gemacht. Aber bei Jesus ist nichts von alledem zu sehen und festzustellen. Deshalb ist die Frage des Johannes mehr als verständlich. Kann jemand der Messias sein, der nur vor ein paar wenigen Leuten predigt und sich auf unerquickliche Streitgespräche mit den Schriftgelehrten einlässt, der die Römer nicht vertreibt?

Bist Du es...? Ich kann es nicht wirklich erkennen! So oder so ähnlich könnte diese Frage fortgeführt werden.

Aber diese Frage ist nicht nur das Markenzeichen des Johannes. Das ist doch unser aller Frage, wenn es um die ersehnte Begegnung und Erfahrung mit Jesus, dem Sohn Gottes geht. Unter „Gottese Erfahrung“, die wir uns alle wünschen, da stellen wir uns doch etwas Großes vor. Begegnung mit Jesus, da muss doch etwas Einschneidendes passieren in unserem Leben. Da muss doch Not gewendet, Schmerz gelindert, Niederlagen vermieden, Trost gespendet, Freude erfahren werden.

Um so eine Erfahrung zu machen, pilgern doch die Menschen zu Hunderttausenden in die bekannten Wallfahrtsorte und erhoffen sich etwas Großartiges und Wunderbares für ihr Leben. Ein jeder Sonntagsgottesdienst weckt in den Mitfeiernden eine Sehnsucht nach einem Funken göttlicher Erfahrung. Und wenn Papst Franziskus so manchen Priestern vorwirft, sie hätten bei den Gottesdiensten Mienen im Gesicht wie bei einer Beerdigung, so könnten sich eben diese Priester leicht herausreden und sagen, sie schauen auch nicht viel anders als die übrigen Mitfeiernden.

Schauen so die Erlösten aus, oder müssen wir auf andere warten...? Diese analoge Frage des Johannes könnten die vielen Zweifelnden unserer Tage auch an uns, an jeden Einzelnen von uns stellen: „Seid ihr die Erlösten oder sollen wir auf andere warten?“ Was lässt denn die Erlösten „anders“ aussehen als die übrigen

Zeitgenossen? Weswegen sollten wir denn anders aussehen?

Die Erlösung, die der von der Welt verkannte, Messias Jesus uns Getauften gebracht hat, das ist vor allem eine Erlösung

- von der (Existenz)Angst
- von der Sinnlosigkeit
- von der Spirale der Missachtung des Menschenlebens.

Das sind für mich drei wesentliche Punkte unseres Erlöst seins, unserer ansteckenden Freude, die wir der Welt schenken können. Jesus hat den Überbringern der Frage des Johannes aufgezählt, was sie sehen und erleben können.

Er hat ihnen keine Gebote und Vorschriften, kein Kirchenrecht und Askese Übungen aufgezählt. Er hat nur beschrieben, was jeder sehen kann, der es sehen möchte. Also was passiert mit den Blinden, Lahmen, Aussätzigen, Toten und Armen. Das Überzeugendste an unserem Glauben sind die Wirkungen, die tatsächlichen Veränderungen, die nicht ein Produkt menschlicher Überlegenheit und Überredungskunst sind, nicht das Ergebnis eines frommen Leistungsbewusstseins sind, sondern unserer schwachen, aber für das Göttliche offenen Hingabe.

Selig, wer an dieser ärmlichen Erscheinungsform Jesu keinen Anstoß nimmt, keinen Zweifel aufkommen lässt, und keine Geringschätzung. Und Jesus kommt tagtäglich armselig, bedürftig, traurig, erwartend, irritiert, einsam, krank und bettelnd daher. Selig, wenn wir ihm als Erlöste freudig begegnen können und keinen Anstoß an ihm nehmen, egal wie er uns begegnet.

Mt 11, 17 - 22

WIE SCHAFE UNTER DEN WÖLFEN

17 Nehmt euch aber vor den Menschen in Acht! Denn sie werden euch vor die Gerichte bringen und in ihren Synagogen auspeitschen.

18 Ihr werdet um meinetwillen vor Statthalter und Könige geführt, damit ihr vor ihnen und den Heiden Zeugnis ablegt.

19 Wenn man euch vor Gericht stellt, macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt, denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt.

20 Nicht ihr werdet dann reden, sondern der Geist eures Vaters wird durch euch reden.

21 Brüder werden einander dem Tod ausliefern und Väter ihre Kinder, und die Kinder werden sich gegen ihre Eltern auflehnen und sie in den Tod schicken.

22 Und ihr werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden, wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet.

26.12.2011

Stärker kann der Kontrast gar nicht sein: Gestern noch die das Herz anrührende Liturgie von Weihnachten, von der Geburt des hilflosen Gottessohnes in der Krippe, und heute gleich der Donnerschlag: Die Hinrichtung des ersten Märtyrers STEPHANUS. Was soll das denn. Hätten die Chefliturgen in Rom nicht noch etwas warten können und uns in der ach so heimeligen Weihnachtsstimmung belassen können? Wäre nicht unser manchmal grausamer Alltag noch früh genug gekommen nach dem 2. Weihnachtsfeiertag? Müssen wir denn heute schon konfrontiert werden mit dem Tod, sogleich nach der Neugeburt?

Ich glaube, dass es einen tiefen Sinn hat, Leben und Tod, Geburt und Hinrichtung so nahe zueinander zu stellen. Was an Weihnachten leicht übersehen wird ist die Tatsache, dass die Geburt Jesu gleichzeitig sein Todesurteil ist, weil alles geborene Leben irgendwann einmal sterben muss. So ist es seit Beginn der Schöpfung das ewige Gesetz. Und weil wir am Fest der Geburt Jesu nicht gleich über seinen Tod sprechen wollen, passt die Hinrichtung des Stephanus, das Glaubenszeugnis im Martyrium so gut gleich am Tag nach Weihnachten.

Machen wir uns nichts vor: Christsein heißt ganz klar, das eigene Leben einsetzen. Das muss nicht gleich die öffentliche Steinigung sein. Teresa von Avila sagte einmal, bevor man durch das Schwert stirbt, muss man durch viele Nadelstiche sterben. Übersetzt heißt das, die vielen Nadelstiche in den vielfältigsten Beziehungskrisen bedeuten immer so ein Scheibchen Tod, der uns zugemutet wird und in dem sich unsere Bereitschaft zur Liebe und Hingabe unter Beweis stellt. Es wäre einmal interessant, der Frage nachzugehen, wie viele Nadelstiche Jesus in seinem Leben ertragen musste, bevor er den endgültigen Tod erleiden musste.

Leben und Tod. Das ist nicht nur Anfang und Ende unseres Lebens. Es ist sogar so, dass eines das andere bedingt und ermöglicht. Wir könnten nicht das ewige Leben haben, wenn wir nicht bereit wären, unser Zeitliches dafür einzusetzen und hinzugeben, wie es Jesus uns vorgelebt hat. Wir könnten ebenso das Leben nicht haben, wenn sich nicht jemand, z.B. unsere Eltern mit ihrem Leben dafür eingesetzt, es durch Nadelstiche der täglichen Mühen hingegeben hätten.

Noch ein Zweites lehrt uns das heutige Gedenken an Stephanus, dem ersten Märtyrer. Glaubensweitergabe ist nicht möglich ohne die Lebenshingabe. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum sich unsere Kirchen nicht mehr so füllen, wie vor Zeiten, in denen es offensichtlich selbstverständliche Ehrensache war, sich mit ganzem Herzen für das Gemeindeleben zu engagieren. Leben hingeben, das heißt Kraft, Zeit, Geld und viel Geduld hingeben. Wenn das Leben des heiligen Stephanus uns nicht dazu animiert, seinem Beispiel zu folgen, dann ist die Glaubensweitergabe ernsthaft in Gefahr, dann droht dem Christentum in unserem Land ein Ende in verstaubten Büchern.

Heiliger Stephanus

- bewahre uns davor, leichtfertig "nein" zu sagen, wo wir gebraucht werden
- hilf uns, unsere Augen auf den Himmel zu richten, um zu verstehen, was wir auf Erden zu tun haben
- stehe uns bei, wenn wir täglich viele Nadelstiche auszuhalten habe

Mt 11, 25 - 30

DEN WEISEN UND KLUGEN VERBORGEN

25 In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.

26 Ja, Vater, so hat es dir gefallen.

27 Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden, niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.

28 Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.

29 Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

30 Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.

09.07.2017

Darf ich Ihnen eine Frage stellen? Halten Sie sich für klug? Ich bin mir sicher, dass Sie mit einem „Ja“ antworten würden, vielleicht noch in einem dezent zurückhaltenden Ton. Ist auch nicht verwunderlich, weil man sich durch unkluge Entscheidungen und Handlungen das Leben ziemlich vermiesen kann. Und das möchte wohl keiner. Und meine zweite Frage: Halten Sie sich für weise? Vermutlich geht es Ihnen da so wie mir, dass man bei dieser Frage schon eher ins Grübeln kommt. Weisheit, diesen Begriff verbinden wir mit hervorragender Bildung und Lebenserfahrung. Und davon kann man ja nie genug haben. Und wer weise ist, oder es zu sein glaubt, verfügt meist auch über ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und oft auch über eine besondere Achtung und Anerkennung.

Aber Jesus preist in diesem Evangeliums Abschnitt den Vater, weil er den Zugang zu seiner Frohbotschaft „den Weisen und Klugen verborgen“ hat. Aber wieso eigentlich? Und wieso ist die Offenbarung für die „Unmündigen“, d.h., für die Kinder und solche, die nicht für sich selbst sorgen können? Vielleicht liegt es daran, weil die „Klugen“ für ihre Klugheit niemanden brauchen, sie wissen ja selbst, was gut und richtig ist, was sich gehört und was nicht. Von den „Klugen“ hört man so Sätze wie:

- „Das war schon immer so...“
- „Das gab es noch nie...“
- „Da könnte ja jeder kommen...“

Solche Sätze wird vermutlich auch Jesus von den frommen Juden damals gehört haben:

- „Das war schon immer so, wie es im Gesetz steht...“
- „Das gab es noch nie, so eine Auslegung der Bibel...“
- „Da könnte ja jeder kommen, und es gab ja schon so viele falsche Propheten...“

Und bei solchen Menschen, die Gott und das Gesetz viel besser zu kennen glaubten, da hatte Jesus natürlich wenig zu sagen. Er spürte, dass der Kern Seiner Botschaft solchen Menschen verborgen blieb und verborgen bleiben musste, weil sie es ja besser zu wissen glaubten.

Dem gegenüber sind die „Unmündigen“, also die Kinder und Suchenden, immer offen für das Neue, das

Überraschende, das Geschenk, was nicht persönlicher Verdienst und eigene Leistung ist. Und weil Gott immer der Neue, Überraschende und atemberaubend Große ist, kann unsere vermeintliche Klugheit sogar hinderlich für Sein Wirken sein. Klugheit hat nämlich immer eine Komponente, sie weiß meist schon, was am Ende herauskommt Und genau das weiß man bei Gott nie... Kinder hingegen sind immer begeistert von Überraschungen, von den Aha-Erlebnissen, die sie in Staunen versetzen, die alles Bisherige über den Haufen werfen können.

Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Wo zeigt sich wohl am meisten die Wirkung dieses so zentralen Satzes Jesu? Ich glaube, wir können durch die Brille dieses Satzes vor allem unsere tagtäglichen Begegnungen und Kontakte überprüfen. Wir können uns fragen, wie gut wir unsere Menschen schon zu kennen glauben... Den kenne ich schon...! Von damals...!

Wenn wir immer an den womöglich negativen Erinnerungen aus der Vergangenheit festhalten, dann werden wir wohl kaum die verändernde Wirkung der Liebe Gottes wahrnehmen können. Jedem Menschen tagtäglich eine neue Chance geben, ihn als Kind des Himmlischen Vaters betrachten, der selbst immer neu ist und uns tagtäglich neu machen möchte.

Eine ganze Nacht ist vergangen, wo Gott wirken konnte in und mit den Menschen in meiner Umgebung. Also können wir am nächsten Tag aufmerksam und wohlwollend einander begegnen. Wir können nämlich jeden Tag neu ein Werk Gottes entdecken, überrascht, staunend. Und das ist auch ein Grund, Gott zu loben und zu danken, weil ER in unserem Leben wirkt und uns täglich reich beschenkt.

Und dann lädt uns Jesus im zweiten Teil dieses Evangeliums Abschnittes ein, zu IHM zu kommen, wenn wir unter unseren Lasten stöhnen. Manche Exegeten sehen darin eine Anspielung auf die Lasten des Gesetzes und der vielen Vorschriften, die die Juden damals zu erfüllen hatten, um vor Gott gerecht (=richtig) sein zu können.

Jesus hingegen lädt uns keine Vorschriften auf, die wir mühsam abzuleisten hätten. Sein Gebot ist eigentlich die tiefste Sehnsucht des Menschen, nämlich zu lieben und geliebt zu werden. Aber nicht nur so, wie es die Pharisäer damals lehrten, wobei die Feinde und die Fremden ausgegrenzt wurden von der Nächstenliebe (=Verwandtschaftslove).

Das Neue Gebot Jesu, also „sein Joch“, bedeutet für uns, dass wir aus unserer Liebe niemanden ausschließen dürfen, auch diejenigen nicht, die uns etwas zu Leide getan haben. Denn auch unser Vater im Himmel schließt niemanden von seiner Liebe aus und lässt täglich die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

Jesus lädt uns ein, von IHM zu lernen: die Güte, die Demut und den Frieden, der aus der inneren Ruhe kommt Jesus möchte uns das alles schenken...

Mt 11, 28-30

KOMMT ALLE ZU MIR

28 Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.

29 Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

30 Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.

17.07.2014

Jesus weiß, dass wir uns plagen und schwere Lasten zu tragen haben. Aber ich glaube, es gibt zwei verschiedene Arten von Lasten, die uns belasten und die man vielleicht unterschiedlich betrachten muss.

Da gibt es zum einen die Lasten, weil das Leben einfach schwer ist, weil alles mühsam ist, weil die Dinge nicht so laufen, wie sie laufen sollen. Weil man einfach keine glückliche Hand hat in manchen Dingen und die Sachen sich dann anders entwickeln und belastend werden. Wenn man es schwer hat, zu Hause, im Beruf, gesundheitlich womöglich und anderes.

Das ist es was die eine Kategorie ist, von der Jesus spricht kommt zu mir, wenn ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt, weil das Leben, und ich würde fast sagen: überwiegend, schwer ist.

Und dann gibt es noch eine andere Kategorie von Lasten, die uns manchmal sehr belasten. Das ist das Gefühl von Schuld. Von belasteten Beziehungen, von Trennendem was zwischen uns und anderen steht. Von unüberwindlichen Barrieren und Missverständnissen. Und ich habe den Eindruck, dass solche seelischen Lasten manchmal schwerer, schwerwiegender sind als die Mühe des Alltags, die man einigermaßen wegstecken kann.

Aber wenn es um seelische Lasten geht, die uns immer wieder drücken, dann kann man die nicht einfach abwickeln oder erledigen und fertig, sondern diese Lasten bleiben. Weil wir es einfach für unmöglich halten, dass sich Dinge ändern, dass sich Beziehungen ändern, dass ich meine Schuld verziehen bekomme, die womöglich Ursache ist für Beziehungsstörungen, für Lasten, die nicht aufgearbeitet sind.

Und wenn man diese zweite Kategorie der seelischen Lasten, die etwas mit Schuld zu tun haben, mit Verzeihen oder Unverzeihlichem, wenn man mit diesen Blickwinkeln, die Worte Jesu nochmal genauer anschaut: Lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig.

Zum Verzeihen gehört immer Demut einerseits die eigene Schuld zu bekennen und um Entschuldigung zu bitten. Und Demut auch, wenn wir verzeihen müssen. Denn wir geben unser Recht auf Vergeltung auf und verzeihen einfach. Es gibt keinen Grund mehr auf Vergeltung, auf Retourkutschen usw. oder gar Rache. Da gibt es keinen Grund mehr. Dieses natürliche Recht der Revanche, wird beim Verzeihen aufgegeben.

Das ist die Güte Jesu, der sein Recht, die Menschen zu verurteilen und sie zu bestrafen aufgibt und sagt: Ich bin gütig und von Herzen demütig.

Bei Demut wird immer das Recht des anderen höher bewertet als das Eigene. Demut. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Also durch die Güte und die Demut werden wir Ruhe finden für unsere Seele. Werden alle Lasten verträglich, wird uns bewusst, dass das Verzeihen und die Aufforderung zu verzeihen – das ist der Auftrag Jesu. Das ist sein Joch, das ist die Aufgabe, die er uns gibt.

Die ist leicht. Es ist leichter zu verzeihen und so die Dinge mit Demut aus der Welt zu schaffen, als über lange Zeit, immer wieder, alte Unstimmigkeiten aufzufrischen und warmzuhalten, weil sie ja auch immer ein Stück Macht bedeuten. Solange ich dem anderen eine Schuld zuweisen kann, habe ich ja auch eine Macht über ihn. Ich kann ihn unter Druck setzen, ich kann ihn vereinnahmen. Er muss erstmal seine Schuld für

mich begleichen.

Und diese Macht geben wir mit unserer Güte und unserer Demut auf. Und dann haben wir Frieden.

05.07.2020

Ein schönes Evangelium für die Urlaubszeit und ganz besonders der Satz: "Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen." Großartig, das klingt schon mal sehr gut. Wer möchte das nicht, einfach mal Ruhe und Abhängen vom Alltag. Jesus unser Erholungs-Manager. Und das ganze womöglich noch zum Nulltarif!

Kommt alle zu mir...Bei diesen Worten müssen wir uns die Frage stellen, wie kommt man denn zu Jesus? Wo ist er zu finden? Was muss ich mitnehmen auf dem Weg zu IHM, was brauche ich bei IHM? Auf alle diese Fragen scheint Jesus nicht so eine klare Antwort zu geben, keine Checklist, keinen Urlaubsplaner. Ich glaube, Jesus ist dort zu finden, wo wir all das nicht mehr brauchen. Er lässt sich finden, wenn wir innerlich frei sind von allem, was wir zu brauchen meinen:

- *in der Stille (also ohne Trubel, Lärm und Hetze)*
- *in der Einsamkeit (wo wir niemand um uns herum brauchen)*
- *im Loslassen (von allem, was uns oft so wichtig erscheint)*
- *in der Tiefe unseres Herzens (die wir viel zu wenig ergründen)*
- *im Gebet, bei dem wir vor allem Gottes Liebe und Größe im Blick haben und schließlich*
- *in Beziehungen zu Menschen, die für uns ein Stückchen der Liebe Gottes sind.*

Das ist der "Ort", an den uns Jesus einlädt, zu IHM zu kommen! Alle lädt er dorthin ein. Wir brauchen auf dem Weg dorthin nichts anderes mitzunehmen, als unser Herz, dem Ort, wo wir ganz wir selbst sind. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Schön wäre es schon, aber wie geht das? Welche Ruhe?

Der Weg zur Ruhe Jesu klingt paradox und unerwartet: Wir sollen sein Joch auf uns nehmen. Also Seine Last tragen. Das klingt anstrengend.

Was ist denn seine Last, sein Joch? Vielleicht ist es die Art, wie Jesus auf die Menschen zugegangen ist, wie er ihnen zugehört, geliebt und verstanden hat. Wenn wir jemanden lieben, ihm etwas Gutes tun, knüpfen sich immer gleich Erwartungen und Bedingungen an diesen Menschen, zumindest die Erwartung, dass der oder die Betreffende auf unsere Liebe antwortet und sich ihrer würdig erweist. Jesus jedoch liebt und schenkt bedingungslos. Er hat nichts anderes zu geben, als die Liebe des Vaters und diese ist unerschöpflich, vorausgesetzt, wir sind offen dafür. Wenn wir versuchen, so zu lieben wie Jesus, dann gibt er uns eine Kraft, bei der wir spüren, dass sie nicht aus uns kommt. Und dann sind die Lasten des Lebens nicht mehr so schwer und manchmal sogar leicht. So hat es Jesus versprochen.

Mt 12, 14 - 21

JESUS MÖCHTE DURCH UNS ALLE KRANKEN HEILEN

14 Die Pharisäer aber gingen hinaus und fassten den Beschluss, Jesus umzubringen.

15 Als Jesus das erfuhr, ging er von dort weg. Viele folgten ihm nach und er heilte sie alle.

16 Er gebot ihnen, dass sie ihn nicht bekannt machen sollten,

17 damit erfüllt werde, was durch den Propheten Jesaja gesagt worden ist:

18 Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem ich Gefallen gefunden habe. Ich werde meinen Geist auf ihn legen und er wird den Völkern das Recht verkünden.

19 Er wird nicht streiten und nicht schreien und man wird seine Stimme nicht auf den Straßen hören.

20 Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, bis er dem Recht zum Sieg verholfen hat.

21 Und auf seinen Namen werden die Völker ihre Hoffnung setzen.

16.07.2016

Für mich ist in diesen Zeilen deutlich, wie die Jesus gemäße Verkündigung aussieht. Manchmal träumen wir davon, die Kirche müsste sich mehr Gehör verschaffen, die Kirche müsste sich mehr um einen größeren Bekanntheitsgrad kümmern für das Gute, was sie tut. Nach dem Motto: Tue Gutes und sprich darüber.

Und hier in diesem Evangeliums Abschnitt geht es gar nicht darum sich medial um eine effektive Verkündigung zu kümmern, in der Öffentlichkeit aufzutreten, von sich reden zu machen, sondern Jesus macht das anders. Es heißt: Er heilt alle Kranken und er verbot den Kranken in der Öffentlichkeit von ihm zu reden. Weiter heißt es: Er wird nicht schreien, man wird seine Stimme nicht auf den Straßen hören.

Aber wie, so kann man sich fragen, soll denn dann Verkündigung passieren? Wie soll das gehen? Ich denke Jesus hat, wie er gesagt hat, den Akzent daraufgelegt und diesen Auftrag hat er allen Jüngern, die er ausgesandt hat, gegeben, heilt alle Kranken! Jetzt darf man diesen Heilungsauftrag nicht im Sinn einer wundertätigen, medizinischen Heilung verstehen, sondern unser Auftreten, unser Kontakt unsere Art des Zusammenseins ist heilsam. Oder mit anderen Worten ausgesagt, es tut den Menschen gut, dass wir da sind und wie wir da sind.

Ich hatte neulich einem Mann im Gespräch, eine Frage gestellt: Gibt es jemanden, dem Sie guttun? Ich glaube das ist das Entscheidende, dass wir uns bewusstwerden, als Jünger Jesu, als Menschen, die seiner in Nachfolge stehen, tun wir den Menschen gut durch die Art und Weise, wie wir mit den Menschen zusammen sind, wie wir für sie da sind. Wir tun den Menschen gut durch die Aufmerksamkeit, die wir haben, durch den liebevollen Umgang, den wir pflegen, ja durch die Art von Freude, die wir den Menschen weiterschenken.

Das ist heilsam! Unsere kranke Gesellschaft und die Menschen, die davon angesteckt und betroffen sind, die werden geheilt in der seelischen Krankheit der Sinnlosigkeit. Die Sinnlosigkeit ist eine seelische Krankheit für mich, denn es gibt kein Motiv, etwas Gutes zu tun, wenn wir keinen Sinn daraus schöpfen können, wenn der Sinn uns nicht Kraft gibt, weiterzumachen, wenn der Sinn uns nicht Kraft gibt uns zu engagieren.

Heilt alle Kranken!

Diese Heilung erfolgt, dass wir achtsam sind, dass wir niemanden wegschicken, niemanden links liegen lassen, niemanden unsere Ablehnung zeigen oder auch unsere Ängste, mit dem zu tun zu haben.

Ich war kürzlich in einer Justizvollzugsanstalt und man kam ins Gespräch und ich habe gemerkt, wie gut es

den Inhaftierten tut, dass ich einfach da bin. Ihnen zuhören. Ihnen zum Ausdruck geben: Ich verurteile sie nicht, sondern bin freundlich und zugänglich und das habe ich gemerkt beim Verabschieden, wie gut das diesem Menschen tat. Und ich habe auch gemerkt, dass es auch zu den Werken der Barmherzigkeit gehört Gefangene zu besuchen.

Aber die Gefangenen sind nicht nur in den Justizvollzugsanstalten. Die sind hinter allen Gardinen, hinter allen fest verriegelten Hausschlössern da sind Gefangene. Gefangen in sich selbst, gefangen in ihrer Sinnlosigkeit, in ihrer Lieblosigkeit und da braucht es die Heilung. Geht und heilt alle Kranken, sagt Jesus. Ein wunderschöner Abschnitt aus dem Matthäus Evangelium, der soviel an Auftrag, soviel an Motivation uns schenken kann, uns mit Jesus auf den Weg zu machen.

Wir werden erwartet! Überall wo Menschen gefangen sind, wo Menschen auf Heilung warten.

Mt 13, 01 - 09

GLEICHNIS VOM HIMMELREICH

1 An jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich an das Ufer des Sees.

2 Da versammelte sich eine große Menschenmenge um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich, die Leute aber standen am Ufer.

3 Und er sprach lange zu ihnen in Form von Gleichnissen. Er sagte: Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen.

4 Als er säte, fiel ein Teil der Körner auf den Weg, und die Vögel kamen und fraßen sie.

5 Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war,

6 als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

7 Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen, und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat.

8 Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach.

9 Wer Ohren hat, der höre!

16.07.2017

Bei den vielen Gleichnissen, in denen Jesus die Eigenart des Himmelreiches zu beschreiben versucht, geht es immer um einen Wachstumsprozess, um Zinsen für eingesetzte Talente oder um ein gutes Geschäft (Perlen) unter Einsatz aller verfügbaren Mittel. Das Reich Gottes, das Jesus angekündigt hat, ist nichts Statisches, mit einem Grenzzaun Versehenes. Es ist immer gekennzeichnet von Leben, das sich entwickelt, mit und ohne das Zutun von Menschen.

Im Gleichnis vom Sämann kommt noch eine sehr realistische Komponente ins Spiel: Der Wachstumsprozess im Reich Gottes ist immer auch Gefahren ausgesetzt. Es ist nicht selbstverständlich, dass immer alles gut geht. Diesem Werk Gottes muss der Mensch eben doch in rechter Weise beisteuern und die notwendigen Voraussetzungen schaffen, dass es gelingt. Gott lässt ja die reifen Körner nicht vom Himmel fallen, sondern die Saat muss aus der Erde hervorkommen und wachsen. Gott sät nur sehr wenig und überlässt es der Erde

und dem Menschen, dass aus dem Wenigen eine möglichst reiche Frucht hervorkommt. Im Gleichnis vom Sämann kommen nun einige Schlüsselbegriffe vor, die auch für unser Leben bedeutungsvoll sein können.

Da ist die Rede vom „Acker“. Die Menschen damals verstanden bei diesem Begriff sofort, dass es etwas mit ihrem Leben zu tun hat. Ackerland zu haben, bedeutete eine Lebensgrundlage zu haben. Für Jesus bedeutete in diesem Gleichnis der Acker, also unser Leben, ist das Aktionsfeld Gottes, auf dem Gott Leben aussät, das sich entfalten soll.

Aber der fruchtbare Ackerboden ist auch von allen möglichen Wegen durchzogen, auf denen nichts aufgehen kann und deshalb die Körner von den Vögeln weggepickt werden.

Stellt sich nun die Frage, was in unserem Leben, in das Gott seinen Samen gesät hat, solche steinigen Wege sind, auf denen nichts Gutes aufgehen und Frucht bringen kann. Mit dem Begriff „Weg“ würde ich eine gewisse Ruhelosigkeit verbinden, wo auch Fremdes drüber läuft, oder wo andere darauf herum trampeln.

Wege bahnen sich dort an, wo der Boden ausgetrocknet ist. Eine Saat geht hingegen auf, wo regelmäßig ein „Regen von oben“ das Erdreich feucht hält. Aber das Übermaß der Großzügigkeit Gottes beschränkt sich nicht nur auf das abgegrenzte gute Erdreich, sondern wenn ER sät, dann reichlich, überall hin. Steinig wird es, wenn uns die Demut abhandenkommt, die Wachsamkeit für andere, die Rücksicht und Solidarität. Steinig wird es, wenn sich Unfriede und Verständnislosigkeit breit machen, wenn Missgunst und Ungerechtigkeit das harmonische Miteinander stören. Jeder kennt solche Lebensabschnitte, auf denen nicht viel Gutes wachsen kann...

Und andere Saat im Gleichnis Jesu fällt unter die „Dornen“ und wird erstickt, weil es zu wenig Sonnenlicht bekommt. Außerdem kann es unter Dornen nicht geerntet werden und verdirbt oder wird vom Ungeziefer gefressen. Auch da können wir uns fragen, welche „Dornen“ in unserem Leben die gute Saat Gottes ersticken können und am Fruchtbringen hindern.

Die Dornen in unserem Leben, das können auch Zeiten sein, wo wir mit unseren eigenen Interessen beschäftigt sind, wo wir uns keine Zeit für Gott und Sein Wort nehmen, wo Ungutes wuchert. Dornen tauchen auf, wenn wir uns von der Logik Jesu entfernen und stattdessen uns die Logik dieser Welt zu eigen machen.

Gestörte Beziehungen zu Mitmenschen sind manchmal ein „Dorn im Auge“, wie eine Redensart sagt. Wenn Beziehungen gestört sind, gibt es „Sticheleien“... Und wenn Wege der Freundschaft nicht begangen werden, wachsen darauf Dornen, so heißt ein altes Sprichwort. Diese und andere Dornen sind es, die verletzen und Schmerzen verursachen und die verhindern, dass Gottes Gute Saat in unserem Lebensacker gute Früchte bringen kann.

Und schließlich gibt es - Gott sei Dank - auch noch die Saat, die auf gutes Erdreich fällt im Gleichnis. Wie kann unser Leben denn „guter Boden“ sein?

Auch da gibt es so manche Analogien zwischen einem Acker und unserem Leben. Guter Boden ist dort, wo genügend „Licht“ einfällt, wo der Himmel Regen gegeben hat, wo es „Humus“ gibt, also biologisch gut Verarbeitetes, was einmal „Abfall“ war. Der Abfall, unsere Fehler und Schwächen gehören also ganz wichtig zu unserem Leben, wenn er sich wieder in einen neuen Wachstumsprozess stellen lässt. Unser Leben besteht immer aus Altem und Neuem, das wiederum aus Teilen des Alten besteht.

Altes gut verarbeiten! Das ist wirklich eine Kunst und dazu braucht es manchmal wirklich ein weites und verzeihendes Herz. Wenn man bei Fehlern und Verletzungen immer nachtragend ist, dann ist es eher Sand im Getriebe als fruchtbarer Humus. Und wie kann Altes gut verarbeitet werden, also Abfall, den man nicht länger aufbewahren, sondern loswerden möchte? Nicht durch verdrängen, sondern durch Verzeihen und

Vergessen!

Wenn Altes verziehen wird, kann Neues wieder wachsen. Das Alte dient dazu, um Fehler möglichst nicht zu wiederholen. Deswegen muss es verzeihend aufgearbeitet werden. Wenn Gott unverzeihlich nachtragend wäre mit uns, könnten wir nicht leben, wäre kein Leben lebenswert und ständig in Gefahr. Die Frucht auf gutem Boden, der geeignete Wachstumsbedingungen bietet, kann unterschiedlich sein. Jesus spricht von dreißigfachem, sechzigfachem oder hundertfachem Ertrag. Es kommt also nicht darauf an, wie reich der Ertrag am Ende ist, ob es das Optimum ist, sondern dass die Frucht überhaupt aufgeht.

Mt 13, 24 - 30

HABEN WIR DEN FEIND IN UNS

24 Und Jesus erzählte ihnen noch ein anderes Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte.

25 Während nun die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging wieder weg.

26 Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein.

27 Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut?

28 Er antwortete: Das hat ein Feind von mir getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und es ausreißen?

29 Er entgegnete: Nein, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus.

30 Lasst beides wachsen bis zur Ernte. Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt in meine Scheune.

14.07.2011

Wir haben soeben im Evangelium ein vermutlich Ihnen altbekanntes Gleichnis gehört. Der gute Samen, den der Gutsherr säen ließ, findet sich auf dem Acker des Lebens inmitten von Unkraut. Und die Rede ist vom Feind des Gutsherrn, der das Unkraut gesät hat. Jetzt wäre es ganz einfach zu sagen, wir Christen, die an das Evangelium glauben, wir sind der gute Samen und alle anderen, die diesen Glauben nicht angenommen haben oder sogar bekämpfen, die sind das "Unkraut" in der Schöpfung Gottes.

Aber ist es denn so ganz einfach? Können wir den Sinn und die Deutung so schnell abhaken? Ganz bestimmt nicht, wenn man bedenkt, wie viele Kriege von Christen in der Welt verursacht oder mitverursacht wurden, wie viel Ungerechtigkeit in allen Jahrhunderten von Christen schon gestiftet wurde, wie viele christliche Ehen geschieden wurden und wie sehr auch heute den Christen die Glaubwürdigkeit abgesprochen wird aufgrund eines verwerflichen Verhaltens?

Da muss doch darüber nachgedacht werden, ob dieser Feind, von dem das heutige Evangelium spricht, nicht auch in uns Christen sein Unkraut sprießen lässt, sein Unwesen mehr oder weniger sichtbar in die Welt bringt. Ist also der Feind Gottes vielleicht in jedem von uns am Werk? Gewiss, keiner von uns hier ist ein Mörder, Ehebrecher, Dieb oder hat Meineide geschworen. Jeder von uns bemüht sich um einen gelebten Glauben nach Kräften und bestem Ermessen. Und trotzdem, tagtäglich sind wir Versuchungen und

Anfechtungen ausgesetzt, die wir vielleicht nur mit Mühe bestehen.

Ein Beispiel: Kürzlich ging ich nach der Messfeier zum Parkplatz, wo mein Auto stand.

Wie so häufig komme ich ins Gespräch, mit 2 Frauen, die auch im Gottesdienst waren. Sehr schnell stellte sich heraus, dass beide Frauen, die sich vorher nicht kannten, aus der gleichen Gegend stammten. Ich rechnete jetzt damit, dass sich zwischen den beiden ein nettes Gespräch entwickeln würde und sie sich sicher vieles zu erzählen hätten.

Aber das Gespräch verlief frostig und ich überlegte, warum wohl. Die eine war schon über 90 Jahre und die andere vielleicht Mitte 70. Ich spürte ziemlich deutlich, dass sich die ältere eine größere Anerkennung und Wertschätzung von der anderen erwartet hätte, für das, was sie im Leben schon durchgemacht hatte. Aber diese Anerkennung bekam sie nicht oder nicht in der ausdrücklichen Form. Und so gingen wir 3 nach kurzer Zeit mit einem unangenehmen Gefühl auseinander. Das Gefühl der Gottverbundenheit nach der hl. Messe konnte sich nicht in der zwischenmenschlichen Beziehung festmachen.

Anerkennung und Wertschätzung. Das ist es, womit wir den Feind der guten Beziehungen vertreiben können. Diese beiden inneren Haltungen sind der Samen für gute zwischenmenschliche Gefühle. Wir brauchen gar nicht erst die christliche Nächstenliebe in den Blick zu nehmen, wenn wir bei den Grundlagen der Kommunikation, also der Anerkennung und Wertschätzung schon patzen und nicht wirklich bereit sind, aufeinander zuzugehen und Nettigkeiten auszutauschen.

Aus diesem Erlebnis dieser Tage habe ich gelernt, dass wir selbst womöglich im Streben nach Anerkennung und Wertschätzung einem Feind Gottes das Feld überlassen. Und ebenso verhelfen wir dem Unkraut zum Wachstum, wenn wir unseren Mitmenschen nicht die Anerkennung und Wertschätzung entgegenbringen, die Voraussetzung für eine gute zwischenmenschliche Beziehung und der gute Ackerboden der christlichen Nächstenliebe sind.

Ich möchte Ihnen so etwas wie eine "Brille" für die nächsten Tage mitgeben. Durch diese Brille sehen Sie Ihre Mitmenschen entweder als Kinder Gottes (falls Sie wissen, dass sie auch Christen sind) oder Sie sehen diese Menschen auf dem Weg dahin als Menschen, die noch auf ihren Ruf warten.

UNKRAUT UND WEIZEN

20.07.2014

Seit jeher haben sich die Menschen gefragt, woher all das Böse in dieser Welt kommt, die ja eigentlich gemäß ihrem Schöpfer gut ist und die Menschen sich nur nach dem Guten sehnen. Auch Jesus greift diese Frage auf. In Seiner Verkündigung wirft das Problem des Bösen in der Welt grundsätzliche Fragen auf nach dem liebenden Gott, der so viel Leid und Unheil in dieser Welt zulässt.

In diesem Gespräch zwischen dem Gutsherrn und den Knechten kommen sehr deutlich die unterschiedlichen Haltungen zum Vorschein, Haltungen, die Menschen haben können, und die Haltung, die Gott hat. Menschen neigen sehr schnell dazu, das Böse zu bekämpfen. In vielen Hollywood-Filmen ist das so und in vielen maßgeblichen Köpfen der Politik ist das Denkschema: Das Böse muss bekämpft werden. Aber nicht nur in den großen Dimensionen des Sozialverhaltens sehen wir den Kampf gegen das Böse, sondern

auch in uns selbst entdecken wir bei genauerem Hinsehen die gleichen Züge. Und wie im Gleichnis, so entdecken wir auch in uns selbst so manches Unkraut, das uns gar nicht so lieb ist in unserem Leben.

Natürlich fühlen wir uns als Opfer, weil sicher andere daran schuld sind, dass es nicht so ist, wie wir es uns vorstellen würden. Das Unkraut ist auch eine schöne Metapher für Konflikte und Spannungen, die wir zwischen den vielen guten Ansätzen in unserem Lebensumfeld vorfinden. Und weil meist andere an allem Bösen schuld sind, fühlen wir uns auch oft außerstande, die brüchigen Beziehungen zu klären und den Weg der Versöhnung zu gehen.

Unkraut. Ein Synonym für so vieles, was uns das Leben schwer macht. Und wenn wir das Unkraut erkannt haben, dann kommt gleich die Frage, warum lässt Gott das zu?

- Er müsste doch einschreiten,
- Er müsste uns doch zu Hilfe kommen,
- Er müsste den Sieg des Guten doch durchsetzen...

Das können wir nicht aus eigener Kraft, das muss Gott für uns regeln... Und Jesus gibt eine Antwort, die erstaunen lässt. Aus Rücksicht auf den guten Weizen lässt er auch das Unkraut weiterwachsen. Im Kampf gegen das Unkraut soll auch nicht ein einziger guter Weizenhalm beschädigt und um seine guten Früchte gebracht werden.

In der Kriegsrhetorik, die uns immer als eine gerechte Lösung verkauft wird, werden die sog. „Kollateralschäden“ in Kauf genommen, weil es ja um ein großes Ziel geht, Gerechtigkeit und Frieden mit modernen Waffen herzustellen. Da trifft es dann eben leider auch Unschuldige, Wehrlose und gute Menschen. In der Logik Jesu, die in diesem Gleichnis zum Ausdruck kommt, ist es anders. Alles soll bis zur Ernte wachsen! Der Tag der Ernte wird dann klar und deutlich den Weizen und das Unkraut zeigen, das es zu trennen gilt. In der Landwirtschaft sieht man es der noch kleinen Pflanze bereits an, ob sie zu Weizen heranwächst oder zu Unkraut. Dieses frühe Urteil über Menschen, die auf dem Weg sind, auszusprechen, ist sehr gefährlich, weil sich jeder Mensch im Lauf seines Lebens noch ändern kann. Würde man ihn zu früh (vor)verurteilen, wäre der Rest seines Lebens schon zu seinen Ungunsten entschieden. Und genau das kann nicht die Denkweise des liebenden Gottes sein, den Jesus uns verkündet hat.

Urteilt nicht! Das ist ein ernster Aufruf Jesu an anderer Stelle, der auch hier zwischen den Zeilen durchklingt. Gott allein weiß um unser Innerstes und vermag es zu beurteilen. Aber so lange Zeit zum Leben ist, so lange gibt ER als „Gutsherr“ jedem Menschen, also auch uns, die Chance, zum Guten zu reifen.

Ja, Jesus sagt, dass Gott „seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Im Klartext: Gott liebt alle Menschen, sieht in jedem Menschen den guten Samen, der irgendwann einmal aufgehen und Frucht bringen kann. Solange der Halm grün und die Frucht unreif ist, sieht der Bauer in jeder Pflanze einen Hoffnungsträger auf den Tag der Ernte, die ihm ein Vielfaches seines guten Samens bescheren wird.

Übertragen auf uns bedeutet das, dass wir nicht aufhören sollten, unermüdlich guten Samen zu säen in der Hoffnung, dass kein gutes Wort, keine gute Tat und keine freundliche Geste ohne Frucht bleiben wird in den Menschen, die mit uns auf dem Weg sind. Und noch ein Thema klingt zwischen den Zeilen dieses Evangeliums Abschnittes durch: Die Geduld!

Die Knechte des Gutsherrn wollten gleich das Unkraut ausreißen. Solange es klein ist und keine tiefen Wurzeln hat, scheint es leichter zu sein als später, wenn das Unkraut ausgewachsen ist.

Der Gutsherr im Gleichnis hingegen zeigt die notwendige Geduld, den Tag der Ernte abzuwarten. „Warum lässt Gott das zu?“, das ist die Frage der Ungeduldigen. „Geduld bewirkt Bewährung...“, schreibt der Apostel Paulus an die Römer (Röm 5,3). Sich mit Geduld im Glauben zu bewähren, das ist die Stärke, die Gott uns schenken möchte, auch und gerade mit dem Unkraut in unserem Leben.

Mt 13, 44 - 46

DER SCHATZ IM ACKER

44 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker.

45 Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte.

46 Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte sie.

27.07.2014

Dieses Evangelium stellt uns vor die Frage, was uns unser Glaube wert ist. Und dazu gibt es einige Fragen zu beantworten.

Unser Glaube ist uns nur so viel wert, so viel wir dafür einzusetzen bereit sind!

Jesus vergleicht das Himmelreich, also die Menschen, die sich ganz in seinen Dienst stellen, mit „Draufgängern“, die alles geben und am Ende alles gewinnen. Ein Dreißig-Prozent-Christentum ist nicht möglich. Ja, Jesus wiederholt zweimal das Wort „er verkaufte alles, was er besaß“...

Alles für IHN und Seine Botschaft einsetzen, nur das ist das angemessene Maß und die Wertschätzung, die einen Absolutheits-Anspruch hat. Ein Wort, was uns immer wieder vor die Gewissensfrage stellt und stellen muss: „Sind auch wir bereit, alles in Seinen Dienst zu stellen, worüber wir verfügen?“ Bei den ersten Christen war das eine Selbstverständlichkeit und so heißt es in der Apostelgeschichte, dass die Leute alles verkauften und den Aposteln zu Füßen legten. Respekt!

Allerdings verarmte dadurch die Gemeinde von Jerusalem so sehr, dass Paulus auf seinen Reisen Geld sammeln musste, um den Brüdern und Schwestern in Jerusalem zu helfen. Aus heutiger Sicht muss man sich fragen, was ist da schiefgelaufen? Was haben die Gemeinden oder die führenden Leute womöglich falsch verstanden, so dass sie ihr Glaube an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht hatte... Es war sicherlich die so genannte „Naherwartung“, also Jesus kommt in den nächsten Wochen als ewiger Richter und alles ist vorbei. Da brauchen wir keine irdischen Güter mehr...

Aus heutiger Sicht sehen wir es anders. Um einigermaßen durch die Zeit zu kommen, die uns Gott geschenkt hat, müssen wir mit den irdischen Gütern verantwortungsvoll umgehen und dürfen sie nicht großzügig verschleudern, weil sie ja im ewigen Himmelreich keine Bedeutung mehr haben. Und dennoch hat diese Entschiedenheit, alles zu verkaufen und in den Dienst Jesu zu stellen, einen für uns sehr wichtigen Effekt gehabt. Diese ersten Christen, die das Wort Jesu buchstabengetreu verstanden und gelebt haben, diese Christen geben allen Glaubensnachfahren ein authentisches Zeugnis vom grundsätzlichen Wert des Glaubens, der uns geschenkt ist. Und diesen entschiedenen Glauben, der alles aufs Spiel setzt, den haben

sie durch ihr Beispiel weitergegeben, bis heute! Sonst säßen wir nicht hier...

Und noch etwas lehrt uns dieses Evangelium:

Der Schatz im Gleichnis ist in einem Acker vergraben, also so sehr mit Erde und Schlamm verdeckt, dass ihn der Eigentümer dieses Ackers nicht entdecken konnte. Denn wenn er ihn entdeckt hätte, dann hätte er mit Sicherheit einen so horrenden Preis verlangt, der für den Interessenten nahezu unerschwinglich gewesen wäre.

Der Schatz des Reiches Gottes liegt also in unserem Lebensacker verborgen und wir oder die Menschen um uns herum haben ihn womöglich noch nicht entdeckt. Und das Schlimme daran, wir laufen Gefahr, unser Leben zu „verschleudern“, also billigen Angeboten hinzugeben, statt selbst das Bestmögliche aus unserem Leben zu machen.

Die Werbeindustrie und die Medien möchten allesamt das Kostbarste unseres Lebens:

- unsere Zeit
- unser Geld
- und unsere Aufmerksamkeit!

Das schaffen sie so lange, solange wir uns der Kostbarkeit unseres Lebens nicht wirklich bewusst sind. Stellen Sie sich nur mal folgende einfache Rechnung vor:

Der Durchschnittsbürger sitzt täglich deutlich über 2 Stunden vor dem Fernseher. Ok, lassen wir ihn sitzen zu den üblichen Nachrichten, dann bleiben täglich rund 2 Stunden, die er fernsehfrei machen könnte, um sich seinem Lebensacker zuzuwenden und den kostbaren Schatz seines Lebens zu heben. Das sind bei rund 80 Millionen Bundesbürgern tagtäglich 160 Millionen Stunden Zeit- und Lebensgewinn, die für das Reich Gottes eingesetzt werden könnten. Ist das nicht verrückt, dass wir diesen Schatz, den Gott uns geschenkt hat, einfach aussitzen und verbummeln?

Und ein Drittes lehrt uns dieses Gleichnis vom Schatz im Acker: Den Schatz, den Gott uns schenken möchte, gibt es nicht in lupenreiner Hochglanzqualität zu haben. Immer muss man sich die Hände schmutzig machen, muss ihn erst einmal mühsam suchen und dann alle Kraft aufwenden, ihn zu heben.

Im übertragenen Sinn heißt das, dass die Kirche nie das lupenreine Himmelreich sein wird, die reine Herrlichkeit Gottes verstrahlend und makellos anzuschauen. Immer wird es in der Kirche „menscheln“, weil es kein Paradies ohne Schlange gibt. Die Skandale der vergangenen Jahre haben bedauerlicherweise Tausende aus der katholischen Kirche austreten lassen. Über 118.000 Katholiken waren es im Jahr 2012. Sie haben die Suche nach dem Schatz im Schlamm aufgegeben und keine Hoffnung mehr, in diesem unansehnlichen Kirchenacker etwas Brauchbares zu finden. Sie haben ihren Acker billigst verscherbelt und werden irgendwann bemerken, welchen Schatz sie verkannt haben und welchen Sand sie als Gegenwert jetzt in der Hand haben.

Der Schatz im Acker! Das gleiche Prinzip gilt in der Begegnung mit jedem Menschen. Gott hat in jedes Menschenleben einen göttlichen Schatz versteckt. Ihn zu entdecken, zu heben und zu bewahren, ist für uns eine echte Lebensaufgabe...

01.07.2017

Im Evangelium haben wir soeben zwei wunderschöne Gleichnisse gehört. Schauen wir uns zuerst das Gleichnis vom Schatz im Acker an. Jesus benutzt dieses Bild, weil er Kleinbauern und Viehzüchter vor sich hatte, die solche Gleichnisse gut verstehen konnten.

Wieso glauben Sie wohl, geht der Mann des Gleichnisses nicht zum Eigentümer des Ackers und handelt mit ihm den Preis für diesen Schatz aus, den er haben möchte? Vermutlich ist der Wert dieses Schatzes sehr viel höher als der Wert des Ackers. Also bezahlt er lieber den Kaufpreis des Ackers und bekommt das Grundstück und dazu noch den Schatz geschenkt. Beide sind zufrieden, der Ackerbesitzer ebenso wie der Käufer. Der Käufer hat allerdings den größeren Vorteil. Er wusste nämlich um den wahren Wert des Ackers, der den Schatz verborgen hielt.

Was lässt sich jetzt daraus für unser eigentliches Thema lernen, wo wir hier in der Kirche ja keine Grundstücksgeschäfte machen, sondern uns um die Fragen des Himmelreiches kümmern. Es scheint tatsächlich so zu sein, dass es das Reich Gottes, also diesen kostbaren und fast unbezahlbaren Schatz nicht ohne den Acker gibt. Acker steht sozusagen für ein Stück Land, das steinig sein kann, sumpfig, womöglich unfruchtbar oder schwer zu bestellen. Auf jeden Fall macht es Arbeit und ist mit Kosten verbunden. Ich glaube, das Himmelreich ist nicht ohne Mühen zu haben, nicht ohne diesen ungeliebten Apparat von Kirche und Verwaltung, die womöglich den Blick ablenkt vom eigentlichen Schatz, den wir alle wollen.

Der bekannte Slogan "Jesus ja, Kirche nein" zeigt eine innere Haltung, die den Schatz ohne den Acker haben möchte. Aber so funktioniert es eben nicht, wie Jesus es im Gleichnis erklärt. Ich möchte sogar noch weiter gehen. Wenn der Schatz des Himmelreiches in einem so genannten "Acker" liegt, der Mühe macht, der Leid und Sorgen verursacht, dann könnte es vielleicht auch sein, dass in jedem Acker unseres Lebens ein Stück vom Schatz des Himmelreiches liegt.

Jede Mühe, Sorge, Trauer, Schmerz und Leid kann uns zu Jesus führen, der das alles auf sich genommen hat, um uns den großen Schatz zu zeigen, um uns dorthin zu führen, wo er sich versteckt hält, nämlich am Kreuz. Im Tragen unseres Kreuzes, im Aushalten unter dem Kreuz anderer, entdecken wir am schnellsten die Größe der Liebe Gottes, der uns die Kraft gibt, den Weg zu gehen, den Jesus uns voraus gegangen ist.

Ich wünsche Ihnen also für die nächste Woche, dass Sie fündig werden, im Acker Ihres Lebens. Der Schatz ist schon vorhanden! Vielleicht haben Sie ihn noch nicht gesucht oder noch nicht ganz entdeckt. Bemühen Sie sich um den Acker Ihres Lebens, auch wenn es Sie etwas kostet. Der Schatz wird sich finden...Noch ein Wort zum Perlenhändler, von dem wir im Evangelium gehört haben. Er verkauft alles, was er hat. Alles! Nur um diese eine kostbare Perle zu haben.

Überlegen Sie einfach selbst, was Sie an materiellen und geistigen Gütern besitzen und "verkaufen", d.h. loslassen und einsetzen könnten um die Perle Ihres Lebens (=Gemeinschaft mit Jesus) zu "kaufen", d.h. für immer besitzen zu können.

Ein Beispiel aus meinem Leben: Ich habe auf Familie verzichtet, die berufliche Karriere beendet und alle sonstigen Sicherheiten aufgegeben, um Priester zu werden. Was ich noch als "Kaufpreis" für die Perle meines Lebens einsetzen kann, das ist der Rest meiner Lebenszeit.

Gut, nicht alle können Priester werden. Aber alle können Zeugen unseres Glaubens werden. Jesus braucht jeden und jede von uns.

Mt 14, 13 - 21

GEBT IHR IHNEN ZU ESSEN

- 13 Als Jesus all das hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein. Aber die Leute in den Städten hörten davon und gingen ihm zu Fuß nach.
- 14 Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen und heilte die Kranken, die bei ihnen waren.
- 15 Als es Abend wurde, kamen die Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen, und es ist schon spät geworden. Schick doch die Menschen weg, damit sie in die Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können.
- 16 Jesus antwortete: Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen!
- 17 Sie sagten zu ihm: Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische bei uns.
- 18 Darauf antwortete er: Bringt sie her!
- 19 Dann ordnete er an, die Leute sollten sich ins Gras setzen. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, die Jünger aber gaben sie den Leuten,
- 20 und alle aßen und wurden satt. Als die Jünger die übriggebliebenen Brotstücke einsammelten, wurden zwölf Körbe voll.
- 21 Es waren etwa fünftausend Männer, die an dem Mahl teilnahmen, dazu noch Frauen und Kinder.

03.08.2014

Wie schön sich diese Erzählung vom Brotwunder anhört. Ideal auch für die Kinderkatechese, weil man es sich so gut vorstellen kann, wie Jesus die Not der Menschen sieht und etwas tut, was offensichtlich nur ER tun kann. Aber gerade weil diese Brotvermehrung so „wunderschön“ ist, haben sich die Theologen aller Jahrhunderte gefragt, was sie zu bedeuten hat und wie diese Symbole zu verstehen sind. Das Brotwunder taucht nämlich in allen Evangelien auf und stimmt in manchen Details nicht so ganz überein, nur in der wesentlichen Aussage: Jesus lässt Brot (und Fische) verteilen und „alle wurden satt“!

Im Matthäus-Evangelium folgt das Brotwunder auf die Nachricht vom Tod Johannes des Täufers, den Herodes enthaupten ließ. Jesus wollte daraufhin allein in einer einsamen Gegend sein mit seiner Trauer über Johannes. Doch die Leute folgten ihm, zu Fuß, wie es heißt. Sich in der heißen Gegend im Nahen Osten zu Fuß auf den Weg in eine einsame Gegend zu machen, das ist nicht ganz ungefährlich, noch dazu, ohne genügend zum Essen mitzunehmen. Einfach mit Jesus zu sein, das ist es, was die Leute zu einer solchen Verrücktheit treibt. Damals wie heute! Jesus zu folgen, das ist ohne eine gewisse Verrücktheit wohl kaum möglich. Und dort in der einsamen Gegend – ohne die Zerstreung der geschäftigen Stadt – machen die Menschen eine Erfahrung mit Jesus, mit der wohl kaum einer „gerechnet“ hat.

Sie erleben Jesus

- nicht als einen begnadeten Prediger und Lehrer,
- nicht als einen, der zukunftsweisende Versprechungen macht,
- und auch nicht als einen, der mit messianischen Allüren aufwartet...

Diese Menschen erleben einen Jesus, der Mitleid hat. Jesus sieht, was die Menschen brauchen, und gibt es

ihnen, aber nicht in einer angeberischen Großzügigkeit. Jesus folgt dabei nicht dem Rat seiner Jünger, die Leute einfach wegzuschicken, um sich bei Menschen das Notwendige „einzuhandeln“. Was die Menschen brauchen, das kann nur ER selbst geben und er gibt und verteilt es nicht selbst, sondern lässt es seine Jünger machen. Sie sollen die Erfahrung machen, wie es sich anfühlt, die Gaben Gottes unter den Menschen zu verteilen.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ das ist der Auftrag Jesu an seine Jünger – also an uns - bis zum heutigen Tag!

Gebt ihr ihnen zu essen, da muss jeder erst einmal

- in seine eigene Tasche schauen,
- seine eigenen Reserven anfassen und
- eine eigene Großzügigkeit überprüfen!

Und das machen die Jünger dann auch tatsächlich! Sie entdecken allerdings, dass sie angesichts so vieler Menschen nur mit einem kümmerlichen Angebot aufwarten können: 5 Brote + 2 Fische! „Bringt sie her!“ - das war vielleicht das entscheidende Wort Jesu, was diese prekäre Situation wendete. Alles Verfügbare in den Dienst Jesu zu stellen, das kann „Wunder“ wirken. Und Jesus nimmt diese bescheidenen Gaben an und spricht den Lobpreis. So ein Tischgebet ist zunächst nichts Besonderes, das Besondere liegt darin, dass die Jünger ihre verfügbaren Mittel in die Hände Jesu legen konnten. Natürlich hätte Jesus das Gleiche vollbringen können aus der Ferne, er hätte diese Brote und Fische bestimmt nicht notwendigerweise in seine Hand nehmen müssen. Aber es ist ein für die Ewigkeit anschauliches Zeichen: Jesus nimmt unsere Gaben an! Dadurch gewinnen sie einen Wert, der über ein einfaches Lebensmittel hinaus geht. Wenn Jesus jetzt die Brote und Fische den Jüngern zum Verteilen gibt, dann ist es eine Gabe Jesu, eine Speise des Himmels, von der die Menschen satt werden sollen. Das ist schon einen Lobpreis wert, mehr als sonst!

Schon sehr früh hat man in der Kirche dieses Brotwunder mit der Eucharistie in Verbindung gebracht, als ein Zeichen, mit dem Jesus dem Gründonnerstag weit vorgreift. Man hat auch noch andere Deutungen versucht, dass die 5 Brote, für die 5 Bücher Mose stehen und die zwei Fische für das Alte und Neue Testament. Diese bis heute heiligen Bücher sind tatsächlich die „Nahrung“ aller Christen und werden es für immer bleiben.

Aber für mich geht die Deutung dieser Erzählung vom Brotwunder viel tiefer und sie kann auch für uns heute einen entscheidenden Impuls für die Christen geben, die häufig in der Zerstreuung (Diaspora) leben: Gebt ihr ihnen zu essen!

Da ist Eigeninitiative gefragt, da müssen wir unsere eigenen Mittel und Vorräte, Talente und Gaben inklusive einsetzen, bevor wir uns an andere „Zuständige“ wenden. Zuständig ist im Denken Jesu immer der, der die Not von Menschen sieht. Das Sehen der Not macht uns schon „zuständig“, nach Lösungen und Verstärkung zu suchen...

Als zweiten Schritt: Das Wenige, worüber wir verfügen, Jesus in die Hand geben und mit IHM den Lobpreis zum Vater im Himmel bringen. Alles Gute, was wir tun können – auch wenn es uns nur gering erscheint – soll zur größeren Ehre Gottes beitragen. Gutes zu ermöglichen, das ist die Sache Gottes, denn ER allein ist der Gute.

Und im dritten Schritt können wir die Erfahrung des Teilens und Not-Linderns allen weiter schenken. Das macht auch die Seele „satt“, die sich nach den Großtaten Gottes sehnt. Und am Ende bleibt noch übrig, 12 Körbe voll. Also jeder der Apostel hatte einen vollen Korb. Diesmal ist es ein Vorrat, den Jesus für später gegeben hat, ein Vorrat bis auf den heutigen Tag.

Die Erfahrung kann also noch weiter gehen...

02.08.2020

Seit unserer Kindheit kennen wir das eben gehörte „Wunder der Brotvermehrung“. So schön es auch geschildert ist, so viele Fragen wirft diese Erzählung aus dem Matthäus-Evangelium auf. Wie so häufig, ist die eigentliche Botschaft nicht die, Jesus als einen Wundermann darzustellen, der die Menschen in seiner Nähe mühelos glücklich machen möchte.

Die Botschaft des Evangelisten, so sagen die Exegeten heute, ist eine andere. Wenn wir auf Jesus hören, dann bringen wir IHM das Wenige, was wir haben. Er sorgt für die gerechte Verteilung und alle werden satt. So betrachtet, ist die Schilderung der Brotvermehrung von zeitloser Gültigkeit. Solange es Menschen gibt, wird es Hunger auf dieser Welt geben. Und gerade in unserer heutigen Welt ist es um so erstaunlicher und bedrückender, dass wir nicht alle Menschen auf dieser Erde satt bekommen, trotz aller technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die wir haben.

Hunger, so wissen wir, ist die Folge des Unglaubens und des Ungehorsams Gott gegenüber.

Ich kann es gar nicht mehr hören, dass der Regierung unseres Landes permanent vorgeworfen wird, zu wenig für die Rüstung auszugeben. Es ist eher der permanente Vorwurf zu machen, dass wir zu wenig für Entwicklungshilfe ausgeben und uns nicht genügend für einen fairen Handel einsetzen. Auch die Kirche kommt gar nicht gut weg, wenn wir die Verwendung von Kirchengeldern unter der Lupe des Evangeliums betrachten. Der Weg zu der von Franziskus geforderten „armen Kirche für die Armen“ ist immer noch sehr weit und es fällt schwer, daran zu glauben.

Aber dieses Evangelium möchte uns nicht nur den Sinn schärfen für die Verwendung unserer materiellen Güter. Die Menschen von heute haben seelischen Hunger, einen Hunger nach Sinn und Erfüllung im Leben.

So weh der Hunger den Menschen tut, die nichts zu essen haben, so sehr leiden Menschen, die vor lauter Sinnlosigkeit immer noch mehr Events und Ablenkung brauchen und sich mit billigen Angeboten der Unterhaltungsindustrie zudröhnen müssen. Wenn die Kirchen immer leerer werden und die Austrittszahlen weiter steigen, dann ist das für mich ein Indiz dafür, dass wir das Wort Jesu „gebt ihr ihnen zu essen“, noch nicht so richtig verstanden haben.

„Gebt ihr ihnen zu essen!“

Das ist unser aller Auftrag, den wir neu verstehen müssen. Dieser Auftrag kann in unserer Zeit auch heißen:

- gebt ihr den Menschen Trost, die traurig sind
- gebt ihr den Menschen Rat, die weder ein noch aus wissen
- gebt ihr den Menschen das Gefühl der Zugehörigkeit, die sich isoliert fühlen
- erzählt von eurem Lebenssinn allen, die keinen Sinn finden im Leben.
- Macht denen Mut, die hoffnungslos geworden sind.

Für uns Einzelne ist das freilich ein endloses Unterfangen. Als Gemeinde können wir diesen Auftrag Jesu besser erfüllen.

MT 14, 22 - 33

SEESTURM

- 22 Gleich darauf forderte er die Jünger auf, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken.
- 23 Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten. Spät am Abend war er immer noch allein auf dem Berg.
- 24 Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wellen hin und her geworfen, denn sie hatten Gegenwind.
- 25 In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, er ging auf dem See.
- 26 Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst.
- 27 Doch Jesus begann mit ihnen zu reden und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht!
- 28 Darauf erwiderte ihm Petrus: Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme.
- 29 Jesus sagte: Komm! Da stieg Petrus aus dem Boot und ging über das Wasser auf Jesus zu.
- 30 Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich!
- 31 Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?
- 32 Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.
- 33 Die Jünger im Boot aber fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn.

10.08.2014

Stellen Sie sich vor, wir sind jetzt in einer ganz bekannten Bildergalerie. Vor uns hängen große Kunstwerke und eigentlich möchte man vor jedem einzelnen verweilen.

Und vor einem weltbekannten Kunstwerk sitzen wir jetzt, ganz entspannt und ich möchte Sie einladen, ein wenig zu verweilen, zu erahnen, was der Künstler ausdrücken wollte, welche Lebenserfahrung er in seinem Kunstwerk versteckt hat und was uns, jedem einzelnen von uns, dieses Kunstwerk sagen möchte.

Das Kunstwerk, das wir betrachten wollen, ist aber kein Bild für die Augen, sondern ein Bild in Worte gefasst. Der Autor hat jedes Wort kunstvoll und sorgfältig gewählt, damit es auch über Jahrhunderte hinaus Gültigkeit hat und nichts von seiner Aussage und seinem Wahrheitsgehalt verliert. Es ist die Erzählung von Jesus, der den Jüngern in den frühen Morgenstunden auf rauher See entgegenkommt, das heutige Evangelium. Betrachten wir jetzt der Reihe nach die einzelnen Bildelemente, die uns vielleicht auch aus unserer heutigen Erfahrung bekannt vorkommen.

Das Boot, ein Schlüsselbegriff für das Wesen der Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit, befindet sich zur besten Fangzeit auf dem See, nämlich frühmorgens gegen 3 Uhr, was damals die 3. Nachtwache war. Es herrscht starker Gegenwind und die Jünger im Boot werden ordentlich durchgeschüttelt. Könnte man besser die Situation der Kirche heute beschreiben? Wir befinden uns heute in der besten Fangzeit! Viele kennen Gott nicht und suchen ihn, vielleicht ohne es zu wissen. Uns stehen alle möglichen Medien zur globalen Verkündigung zur Verfügung. In unserer Zeit, wo es immer nur um Profit geht, ist die Kirche in den karitativen Werken glaubwürdiger und konkurrenzloser denn je. Aber für viele ist es Nacht und wir nehmen eine große Kirchenkrise wahr.

In unserem Bild kommt Jesus über das Wasser den Jüngern entgegen - unerwartet und zum Entsetzen der Jünger. Er kommt nicht vom sicheren Land, sondern aus den scheinbar gefährlichen Wellen, die nicht zu kontrollieren sind. Ist das nicht typisch für unsere Situation heute? Tradition und Kirchenrecht, Institution

und dogmatische Verkündigung, das ist der scheinbar sichere Rahmen der Kirche heute. Und genau in diesem abgrenzenden und manchmal ausgrenzenden Rahmen wird heute alles durchgeschüttelt. Aus welchen unberechenbaren Wellen möchte uns heute Jesus wohl entgegenkommen? Auch heute gibt es Angst vor Gespenstern und Tendenzen, die offenbar einer anderen als der gewohnten kirchlichen Logik folgen.

Hören wir heute in der Kirche den Ruf Jesu: "Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht?"

Petrus kann es noch nicht richtig glauben und ruft Jesus entgegen: "Wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!" Und das Wort des Befehls Jesu, damals wie heute, lautet ganz einfach: "Komm!" Es ist ein bedingungsloses "Komm". Keine Sicherheitsvorkehrungen und Ausführungsbestimmungen. Kein "Wenn und Aber" im Kleingedruckten. Jesus sagt nicht, ich bringe euch zurück in Sicherheit, an Land, wo eure Welt wieder in Ordnung ist. Dieses "Komm", nämlich auf das Wasser, auf dem Jesus sich bewegt, hat den gleichen Klang des Rufes Gottes an Abraham: "Zieh in ein Land, das ich dir zeigen werde..."

Größtmögliche menschliche Unsicherheit, größtmögliches übermenschliches Gottvertrauen...

Aber auch der Komm-Befehl Jesu schützt nicht vor Angst: "Herr rette mich!", schreit Petrus in die Nacht. Jesus ließ weder den Petrus in den Wellen untergehen noch lässt er heute unser Scheitern zu, wenn wir uns von ihm an die Hand nehmen lassen.

Es gibt kein Lob für Petrus dafür, dass er mutig auf Jesus zugegangen ist. Nein, es gibt Tadel für den Kleingläubigen, weil er sich doch nicht so ganz getraut hat, ohne die bewährten Sicherheiten, ohne sicheren Grund unter den Füßen.

Jesus muss auch heute in unser Boot steigen, wenn sich der Sturm und die Wellen legen sollen. Es ist immer Sturm und Gegenwind, wenn wir nicht in seiner Nähe sind, wenn wir ihn nicht im Boot haben. Das gilt sowohl für das Leben der Kirche ganz allgemein als auch für unseren persönlichen Bereich. Nachfolge bedeutet immer, menschliche Sicherheiten und Pläne loszulassen und auf Jesus zuzugehen. Viele Beispiele von großen Heiligen, die aus ihrem bürgerlich-sicheren Leben ausgestiegen sind, um ganz bei Jesus zu sein, machen uns das immer wieder deutlich.

In unserem Bild, das wir betrachtet haben, endet die Erzählung mit einem Satz der Anbetung: "Wahrhaftig, Du bist Gottes Sohn!"

Welch großartiges Finale! Jeder unserer Tage, jede Kirchenkrise sollte so für uns enden können mit einem, über jedes gesprochene Wort hinausreichenden und erlösenden Bekenntnis: "Wahrhaftig, Du bist Gottes Sohn!"

Ich bin sicher, dass zu einem solch großen Bekenntnis des Petrus wir nur kommen können, wenn es in unserem Leben ordentlich gestürmt hat.

Zu einem solchen Bekenntnis kann auch die Kirche von heute nur kommen, wenn das „Kirchenboot“ richtig durchgeschüttelt worden ist und womöglich Unnötiges über Bord gegangen ist.

Mt 15, 21 - 28

DIE KANAANÄISCHEN FRAUEN

21 Jesus zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück.

22 Da kam eine kanaanäische Frau aus jener Gegend zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält.

23 Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Befrei sie (von ihrer Sorge), denn sie schreit hinter uns her.

24 Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.

25 Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir!

26 Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.

27 Da entgegnete sie: Ja, du hast recht, Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotresten, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

28 Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

17.08.2014

In diesem Evangeliums Abschnitt kommen einige Begriffe vor, die der Erklärung bedürfen, um den gesamten Text besser verstehen zu können.

Es geht um eine Frau aus Kanaan. Sie gehörte also nicht zum jüdischen Volk. Dennoch muss sie wohl von Jesus gehört haben, weil sie ihn anspricht und nicht nur das, sie schreit hinter Jesus und seinen Jüngern her. Das macht jemand nur, wenn er in größter Not ist. Da ist einem egal, was andere denken, ob sich so ein Verhalten schickt oder nicht.

Diese Frau, deren Name nicht genannt wird, hat eine Tochter, die von einem Dämon gequält wird. Das kann eine Krankheit gewesen sein, ein psychisches Leiden oder Ähnliches. Was es genau war, spielt keine Rolle. Denn egal, woran die Tochter leidet, diese Frau erhofft sich Heilung von Jesus, den sie als „Sohn Davids“ betitelt. Das könnte man auch als einen Ehrentitel verstehen, denn David war immerhin der König in Israel.

Und jetzt kommt ein Moment, der uns heutige Leser verblüfft. Jesus hört nicht auf sie, er lässt sich offenbar von ihrem Geschrei nicht beeindrucken. Aber die Jünger nervt es. Sie treten nun fürbittend für diese Frau ein und bitten Jesus, dass er sie von ihrer Sorge um die Tochter befreien möge. Die Jünger wollen einfach ihre Ruhe haben.

Und jetzt kommt eine Reaktion Jesu, die aufhorchen lässt. Er sagt, er sei nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Jesu Selbstverständnis ist also darauf beschränkt, nur dem Volk Israel die Botschaft vom Reich Gottes zu bringen. Das ist auch verständlich, denn seine menschlichen Möglichkeiten, die weiten Wege, die Sprachbarrieren, all das waren für ihn Indizien, dass sein Sendungsauftrag nur auf das Gebiet von Israel beschränkt sein musste.

Deswegen antwortete er dieser Frau, dass das „Brot“ seiner Botschaft, das er den Menschen zum Leben geben wollte, nur für Israel reichte, nur für die „verlorenen Schafe“ seines Volkes bestimmt ist. Aber die Frau lässt nicht locker, jetzt, wo sie ihn so ganz nah vor sich hatte und mit ihm sprechen konnte. Diese Frau erhebt keine besonderen Ansprüche, sie will gar nicht den Sendungsauftrag Jesu „umlenken“ auf das Gebiet von Kanaan. Sie ist von der Größe Jesu und seiner Vollmacht so sehr überzeugt, dass ihr von diesem „Brot“, das Jesus zu geben hat, schon ein paar Krümel reichen, um von ihrer Not befreit zu werden. Nur jetzt, nur diese eine Bitte, ihrer Tochter wegen... Und sie wagt es, mit Jesus zu diskutieren...

Und sie fällt vor Jesus nieder, eine Geste höchster Anerkennung und Demut. Eine Geste ihres unerschütterlichen Glaubens: „Herr hilf mir“.

Jesus benutzt nun ein Wort, das für unseren heutigen Sprachgebrauch sehr befremdlich wirkt. Er bezeichnet jene, die nicht zum Volk Israel gehören, als „Hunde“. Diese Bezeichnung ist aber nicht abfällig zu verstehen, wie wir es verstehen würden. Hunde, das waren die Nachbarvölker, die den Juden irgendwie hinterherdackeln, um auch etwas von den Großtaten Gottes abzubekommen, die eben die Juden an sich erfuhren.

Auf diese „Reste“, die von den Tischen der Herren in Israel fielen, auf diese Reste spielt diese kanaanäische Frau an, um Jesus zu sagen, er könne sowieso nicht verhindern, dass auch sie von seinen Wohltaten etwas abbekommen würde. Dieser Glaube überzeugt am Ende Jesus, so dass er ihr sagte, dass alles so in Erfüllung gehen werde, wie sie es geglaubt hat. Und ihre Tochter wurde gesund. Eine wunderschöne Szene, die uns im Evangelium überliefert wurde. Sie zeigt mir, dass Jesus lernfähig war und einsehen musste, dass sich der Glaube an ihn so sehr ausbreitete, dass er niemandem seine Frohbotschaft vorenthalten konnte und durfte.

Wenn wir das alles heute lesen, was kann und will uns dieser Text heute sagen? Ich bin überzeugt, es lohnt sich immer, an Jesus zu glauben. Unser Glaube kann Jesus dazu bewegen, auch dort wirksam zu werden, wo es zunächst unmöglich erschien. Unser Glaube kann alle Grenzen sprengen, die uns womöglich durch Tradition, Kirchenrecht und fest gefahrene Gewohnheiten gesetzt sind.

Das Gute, was für uns notwendig ist, kann durch unseren Glauben geschehen, auch wenn es zunächst vielleicht nicht möglich erschien oder von „höherer Warte“ verordnet wurde. Ich bin davon überzeugt, es könnte noch sehr viel mehr Gutes geschehen, wenn wir mehr auf die Menschen in Not blicken würden, wenn wir noch mehr offene Augen und Ohren für die Not anderer hätten.

Bevor unsere Hand aufgeht, müssen erst unsere Augen und Ohren aufgegangen sein. Not versteckt sich, das ist ein altes Motto der Caritas. Lassen wir uns auf dieses „Versteckspiel“ ein und suchen wir die Menschen, die froh um jede Art der Zuwendung sind.

Wenn schon Jesus lernfähig war und nicht nur „Dienst nach Vorschrift und Auftrag“ gemacht hat, um wie viel mehr müssen wir uns die Mühe machen, zu lernen, unser „Brot“ zu den Menschen zu bringen, auch wenn es manchmal nur armselige Krümel sind, die vom Tisch fallen, den Gott uns immer wieder so reichlich deckt.

Wie diese kanaanäische Frau Jesus angefleht hat: „Hab Erbarmen mit mir“, so müssen auch wir Jesus immer wieder um Sein Erbarmen bitten,

- damit unser Glaube wächst,
- damit wir die Not anderer sehen und
- damit wir von dem weiter schenken, was uns Jesus in die Hände gelegt hat.

Mt 16, 13 - 20

DU BIST DER MESSIAS

13 Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn?

14 Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten.

15 Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?

16 Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!

17 Jesus sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjona, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

18 Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.

19 Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.

20 Dann befahl er den Jüngern, niemanden zu sagen, dass er Christus ist.

29.06.2014

„Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ Eine interessante Frage! Interessiert Jesus tatsächlich, was die Leute von ihm halten? Wieso weiß er das nicht? Er kommt doch tagtäglich mit vielen Leuten zusammen und konnte hören, was sie ihm sagen und was sie ihn fragen...

Die Antwort von Petrus ist ebenso interessant. Er nimmt diese Frage auf, seine Meinung über Jesus zu sagen. Das ist für ihn wichtig und ihn interessiert auch kaum, was andere über Jesus sagen, so scheint es. „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Diese Antwort trifft ins Schwarze, besser konnte er die Frage Jesu nicht beantworten. Und Jesus quittiert auch gleich die Richtigkeit dieser Antwort. Sie ist sogar so gut, dass sie gar nicht menschlicher Intelligenz und Beobachtung entspringen kann. Sie steht in keinem Lehrbuch und kein anderer Mensch konnte sie dem Petrus so gesagt haben. Jesus sagt nämlich: „Nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel...“ Was steckt eigentlich hinter dieser Antwort, die so gut war?

Bevor wir hier weiter nachdenken, müssen wir selbst erst einmal uns fragen, für wen wir Jesus halten... Klar, wir haben zu Hause oder im Religionsunterricht gelernt (vielleicht sogar auswendig), was im Katechismus steht. Unser Glaubenswissen haben wir von Menschen, oder wie Jesus sagen würde, von Fleisch und Blut. Aber dieses Glaubenswissen haben sicher auch die vielen, die nicht mehr in die Kirche gehen oder sogar irgendwann aus der Kirche ausgetreten sind. Dieses reine Wissen scheint nicht dafür zu taugen und auszureichen, den Weg der Nachfolge Jesu zu gehen...

Also, worauf kommt es an? Worauf ist es bei Petrus angekommen? Es war und ist die Glaubenserfahrung, die Petrus mit Jesus gemacht hat und die auch wir machen können und müssen, damit unser Glaube tragfähig ist. Diese Glaubenserfahrung hängt von so vielen Faktoren und Fügungen ab, dass man am Ende nur noch sagen kann, sie ist ein ganz persönliches Geschenk Gottes. Der Vater im Himmel hat uns mit Jesus in Berührung gebracht, ja in Lebensverbindung. Deshalb genügt es nicht, viele Informationen über Gott und unseren Glauben zu haben und zu verarbeiten, wenn es am Ende nicht zu einer Erfahrung kommt, die das Leben zutiefst verändert.

Eine solche Veränderung haben Petrus und die anderen Apostel erfahren. Sie konnten ihr gutbürgerliches Leben gar nicht mehr unbeeindruckt fortsetzen. Sie „mussten“ Jesus folgen, auf Leben und Tod. „Du bist der

Messias...“, das ist aber nicht nur eine richtige Feststellung. Es ist das Zeugnis einer Lebenswende, die Petrus mit der Gnade Gottes vollzogen hat. Den Messias zu finden und ihm zu folgen, das war der Traum ganz vieler Menschen damals in Israel. Messias, das musste im damaligen Verständnis einer sein, der das sichtbare und unbesiegbare Reich Gottes aufrichtet. Ein frommer Traum, den die Bibel damals den Menschen suggerierte.

Das Finden des Messias war eine Verpflichtung, sich ganz und gar in den Dienst dieses verheißenen Gottesmannes zu stellen, damit sich schnell die Situation im von den Römern unterdrückten Israel ändern kann.

Und heute? Es ist genauso wie damals! Eine Glaubenserfahrung zu machen, d.h., mit Jesus in „Berührung“ zu kommen, ist ebenso eine Verpflichtung, IHM unser ganzes „Ja fürs Leben“ zu geben.

Und so stellt sich heute wieder neu die Frage, wie viel Glaubenswissen haben wir und wie viel Glaubenserfahrung brauchen wir und alle anderen aus unserem Lebensbereich noch, um dieses „Lebens-Ja“ Jesus geben zu können, um sich unserer Berufung bewusst zu werden.

Ok, angenommen, Sie haben den Eindruck, Ihre Glaubenserfahrung ist noch nicht so richtig tragfähig und wird noch überlagert von Unsicherheiten oder sogar Ängsten... Wie kommt man zu einer solchen Glaubenserfahrung, die so stark ist, dass sie das Leben verändert, dass alles hinter dem Ziel der Nachfolge Jesu zurücksteht?

Eines steht fest, man kann Glaubenserfahrungen nicht „machen“, sie werden uns geschenkt durch viele Fügungen und Führungen. Es ist der Vater im Himmel, der Petrus diese Erkenntnis und Erfahrung hat machen lassen und es ist auch bei uns nicht anders. Aber nur abwarten, ob und wann diese Glaubens- und Gotteserfahrung bei uns ankommt, das ist vielleicht auch nicht der richtige Weg.

Seit Abraham gibt es aber einen Weg, der scheinbar immer funktioniert: „Verlass dein Vaterhaus und geh in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ So lautete der Marschbefehl Gottes für Abraham. So ähnlich lautet er auch für uns. Wichtig ist also, sich auf den Weg zu machen und Unwichtiges, Hinderliches hinter sich zu lassen, damit das Neue vor uns zum Vorschein kommen kann. Es gibt keine Berufung, die nicht gleichzeitig ein Weg ist. Weg, dieses Wort will sagen, man ist unterwegs, das Ziel ist nicht immer vor Augen, die Sicherheit, dass alles so wird, wie wir es uns vorstellen, gibt es nicht. Und, Wege sind manchmal beschwerlich und allein gegangen sogar gefährlich...

Jesus fordert uns mit dieser Frage an Petrus heraus, darüber nachzudenken, wer ER für uns ist, ob wir bereit sind, IHM zu folgen und dafür einzustehen, damit ER als der Messias unter den Menschen bekannt und erfahrbar wird.

DU BIST PETRUS DER FELS

24.08.2014

Unter Menschen ist es so: Was ich von einem anderen halte, das bedeutet mir auch sein Wort. Einem für mich wichtigen Menschen messe ich eine große Wichtigkeit bei, wenn er mir etwas sagt. Und so Worte wie: „Der kann mir viel erzählen...“ bringen schon zum Ausdruck, wie wenig bedeutsam mir das ist, was er mir sagt.

Jesus möchte wissen, wie wichtig ER im Leben Seiner Jünger ist. Aber er fragt erst einmal ganz geschickt um die Ecke, was wohl andere Leute von ihm halten. Die Antwort auf diese zirkuläre Frage sollte den Einstieg in seine direkte Frage liefern. Ich glaube, Jesus interessierte gar nicht so sehr, was andere von ihm hielten. Er

konnte es sich auch denken, weil er so ziemlich tagtäglich mit vielen Leuten zusammen war, die alle möglichen Meinungen über ihn präsentierten.

Dieses ganze Vorspiel schließlich führt zur wichtigsten Frage: „Für wen haltet ihr mich?“ Die Antwort des Petrus ist knapp und präzise: „Du bist der Messias, der Sohn Gottes“. Das bedeutet so viel wie:

- Du hast die größtmögliche Autorität für uns.
- Jedes deiner Worte ist für uns absolut wichtig.
- Als Messias wirst Du die Welt verändern.

Treffender kann man es nicht sagen. Und Jesus ist ziemlich beeindruckt und bestätigt dem Petrus, dass man zu dieser Erkenntnis nicht kommt, weil man viel studiert hätte. Diese Feststellung ist kein Ergebnis menschlicher Intelligenz und Erfahrung. So eine Erkenntnis kann man nur haben, wenn sie vom Vater im Himmel geschenkt wurde.

Was bedeutet dieser kurze Wortwechsel für uns heute? Wie Sie wissen, bin ich auch im Internet als Seelsorger präsent und da ergeben sich immer wieder heftige Diskussionen mit Menschen, die nicht an Gott glauben. Diese halten den Glauben an Gott für eine ungeheuerliche Behauptung und können es einfach nicht nachvollziehen, dass man in unserer aufgeklärten Zeit so eine Überzeugung haben kann, die sich durch keine Wissenschaft beweisen lässt.

Diese Leute, die sich Agnostiker oder Atheisten nennen, wollen also durch menschliche Überlegungen und Beweise zur Erkenntnis kommen, dass es einen Gott gibt.

Und jetzt die Gretchenfrage an Sie: „Für wen halten Sie Jesus?“ Vermutlich würden Sie mir jetzt erzählen, wie Sie zum Glauben erzogen wurden, dass Sie zum Religionsunterricht gegangen sind und dass Sie als Gläubige(r) einfach ein gutes Gefühl dabei haben, spirituell beheimatet zu sein hier in der Gemeinde. Aber eigentlich sind das nur begünstigende Rahmenbedingungen, die vermutlich die meisten getauften Menschen haben. Aber nicht alle, die zum Glauben erzogen, die zum Religionsunterricht gegangen und gefirmt wurden, sieht man heute noch in der Kirche oder sonst wie sich am Gemeindeleben beteiligen.

Also, gehört doch zum Glauben an Jesus noch etwas ganz Entscheidendes dazu, was weder die Eltern noch die Religionslehrer durch ihren Einsatz bewirken können.

Und was dieses Entscheidende ist, das sagt in diesem Evangeliums Abschnitt Jesus ganz unmissverständlich dem Petrus: Es ist nichts menschlich „Machbares“ dieser Glaube.

Es ist ein Geschenk der Gnade Gottes, wenn wir sogar wider jegliche „Vernunft“ glauben, wenn wir ohne „Beweise“ unser Leben auf Gott ausrichten und uns von IHM die Erfüllung und das Gelingen unseres Lebens (= „das Heil“) erwarten.

Merken Sie, worauf ich hinauswill? Unser Glaube an Gott, ist ein so kostbares und ganz persönliches Geschenk Gottes, das wir gar nicht hoch und kostbar genug wertschätzen können. Unser Glaube ist der „Schatz im Acker“, der mitten im Schlamm und Dreck des Lebens verborgen ist. Unser Glaube, der immer noch wachsen kann und soll, ist die „kostbare Perle“ unseres Lebens, für die sich alles andere einzusetzen lohnt.

Wir können und müssen Gott tagtäglich dafür danken, dass ER uns aus so vielen Menschen erwählt hat, im Glauben an IHM festhalten zu können, trotz allem, was womöglich dagegensprechen würde. Es darf uns nicht so ergehen, wie im Fall jener 10 Aussätzigen, die Jesus geheilt hat, von denen aber nur ein Einziger zu Jesus zurückkam, um ihm zu danken. Die Eucharistie, die wir jetzt feiern, ist genau jener Dank, den wir nicht

in Worten fassen können. Wir können nur in einfachen und bescheidenen Gesten jenem Geheimnis Raum geben und es zu erraten versuchen, wozu Gottes geheimnisvolle Liebe uns berufen hat. Unsere Berufung ist ähnlich wie die des Petrus, der die Bedeutung seiner Worte vermutlich gar nicht so genau ermessen konnte: „Du bist der Messias, der Sohn Gottes“.

Aufgrund dieser Gnade des Glaubens, die der Vater im Himmel nicht nur dem Petrus, sondern uns allen gegeben hat, gilt auch heute noch jener Satz, der irgendwie unser Leben „endgültig“ macht. Was wir im Glauben und aus Liebe hier auf Erden tun, das wird uns bis in Ewigkeit begleiten. Und was wir nicht tun, auch das würde uns eine Ewigkeit lange belasten und reuen, wenn es nicht die Barmherzigkeit Gottes gäbe, die alles Trennende zwischen uns und Gott aufhebt.

Du bist der Messias! Dieser Satz ist das Lebensmotto eines jeden gläubigen Christen. Dieser Satz ist so voller Konsequenzen, dass wir es kaum in Worte fassen können.

MT 16, 21 - 27

DER MENSCHENSOHN MUSS STERBEN

- 21 *Von da an begann Jesus, seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden, er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen.*
- 22 *Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe, er sagte: Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!*
- 23 *Jesus aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen, denn du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.*
- 24 *Darauf sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.*
- 25 *Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.*
- 26 *Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis kann ein Mensch sein Leben zurückkaufen?*
- 27 *Der Menschensohn wird mit seinen Engeln in der Hoheit seines Vaters kommen und jedem Menschen vergelten, wie es seine Taten verdienen.*

03.09.2017

Und dabei hatte es Petrus nur gut gemeint mit Jesus und wollte ihm diesen schmachvollen Tod am Kreuz ersparen. Aber Jesus betrachtete dieses Ansinnen als vom Teufel. Ein vernichtenderes Urteil ist kaum denkbar. Was ist passiert? Wir können diesen Wortwechsel nur verstehen, wenn wir uns vor Augen führen, welches Selbstverständnis Jesus hatte und wie er seinen Auftrag vom Vater verstand. Um die größtmögliche Liebe zum Ausdruck zu bringen, musste Jesus sein Leben einsetzen. Allein mit Worten ist es schnell gesagt, Gott hat uns alle lieb. Es bleibt diskutabel. Das hat Jesus während seines öffentlichen Lebens bereits gemacht und die Zahl derer, die das glaubten, war vermutlich ziemlich überschaubar.

Schon die erste Andeutung, dass Jesus sein Fleisch als Speise hingibt, hat bei der Jünger Schar eine so große Empörung ausgelöst, so dass viele davonliefen. Und so fragte schließlich Jesus auch die Zwölf „wollt auch ihr gehen?“ (Joh 6,67)

An der Bereitschaft, das eigene Leben freiwillig hinzugeben, schieden sich bereits damals die Geister bei den Jüngern. Da war noch gar nichts von Verrat und öffentlicher Verurteilung in Aussicht. Für Jesus ist die Bereitschaft, das Leben zu geben, ein typisches Merkmal der Nachfolge. Wie es dem Herrn geht, wird es auch dem Jünger gehen, so hat er es schon frühzeitig angekündigt.

Dieser Evangeliums Abschnitt wirft 2 Fragen auf:

1. Wer war schuld am Tod Jesu?

Und:

2. Ist unsere Liebe zu Jesus und deshalb unsere Nachfolge immer mit dem Lebenseinsatz verbunden?

Zu 1.) In der Theologie hat man immer wieder die Frage gestellt, wer „schuld“ ist am Tod Jesu. Der Blick fiel auf Judas Iskariot, die Hohenpriester der Juden, auf Pilatus, die sündige Menschheit, ja sogar auf Jesus selbst, weil er bewusst nach Jerusalem gegangen ist, um sich der Verurteilung und Hinrichtung zu stellen, und sich von Petrus davon nicht abhalten ließ. Mit diesem Hinweis beginnt tatsächlich das heutige Evangelium.

Also ist Jesus selbst „schuld“ an seinem qualvollen Ende? Dabei wollte er nur tun, was der Wille des Vaters im Himmel ist. Ist also Gott-Vater schuld am Tod seines Sohnes Jesus? Auch diese Frage wurde in der Theologie öfters untersucht, was zu sehr schwierigen Thesen führte, z.B. von Anselm von Canterbury. Die Schuldfrage führt nach unserem heutigen Verständnis in eine kaum verstehbare Richtung. Ein Schlüsselsatz zu dieser Frage steht im Hohelied der Liebe (Kap. 8,6) im AT: „Stark wie der Tod ist die Liebe“.

Mit Blick auf das Leiden und Sterben Jesu muss nachösterlich dieser Satz so heißen: „Stärker als der Tod ist die Liebe“. Die Liebe Jesu findet im Tod kein gescheitertes Ende, sondern den größtmöglichen Ausdruck, es ist der größtmögliche Liebesbeweis. Hätte Jesus sein Leben nicht hingegeben, wäre die Liebe Gottes zu den Menschen den letzten und unwiderlegbaren Beweis schuldig geblieben. Deshalb musste Jesus sterben, um die unbegreifliche Liebe Gottes, die in der Auferstehung vollendet ist, ein für alle Mal den Menschen zu zeigen.

Und nun zur 2. gestellten Frage, ob unsere Nachfolge immer mit dem Lebenseinsatz verbunden ist.

Ja, sie ist es! Aber dieser Lebenseinsatz muss nicht immer tödlich und qualvoll sein. Unser Leben, das wir für Jesus hingeben können, ist vielfältiger als die Frage von Leben und Tod. Unser Leben besteht aus allen unseren Kräften des Leibes und der Seele, es besteht aus der Zeit und den Talenten, die wir haben. Unser Leben besteht aus unseren finanziellen Möglichkeiten ebenso wie aus unserer Geduld und Fantasie. All das müssen wir in den Dienst Jesu stellen, wenn wir unsere Liebe zu IHM beweisen wollen. Nichts kann und darf ausgespart werden. Wir wären Seiner Liebe nicht mehr würdig, der uns seine Liebe in so unfassbarer Weise gezeigt hat.

Was heißt das alles für uns „Normal-Christen“?

Wir tun gut daran, alles in unserem Leben auf den Prüfstand zu stellen. Jesus ist eben kein „Moloch“, der brutal unser Leben vernichten möchte. An seinem Leben hat er uns gezeigt, wie fruchtbar alles sein kann, das wir in Seine Hände legen. Jesus möchte nicht den Tod von uns Menschen, sondern dass wir mit unserem Einsatz den Tod von so vielen Menschen verhindern, sei es der physische oder der psychische Tod.

In unserem Land sterben keine Menschen an Hunger, sie sterben an Einsamkeit und Missachtung, an Sinnlosigkeit und Angst. In anderen Ländern sterben Millionen Menschen auch an Hunger und Gewalt. Damit auch für sie die unfassbare Liebe Gottes spürbar wird, müssen wir uns einsetzen mit allem, was unser Leben ausmacht, mit den Möglichkeiten, die Gott uns in die Hand gegeben hat.

Am Ende werden wir selbst das Hundertfache bekommen und die Früchte sehen, die Gott aus dem Samen unserer Liebe und Hingabe wachsen lässt.

MT 17, 01 - 09

DIE VERKLÄRUNG JESU

- 1 Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg.*
- 2 Und er wurde vor ihren Augen verwandelt, sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht.*
- 3 Da erschienen plötzlich vor ihren Augen Mose und Elija und redeten mit Jesus.*
- 4 Und Petrus sagte zu ihm: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.*
- 5 Noch während er redete, warf eine leuchtende Wolke ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe, auf ihn sollt ihr hören.*
- 6 Als die Jünger das hörten, bekamen sie große Angst und warfen sich mit dem Gesicht zu Boden.*
- 7 Da trat Jesus zu ihnen, fasste sie an und sagte: Steht auf, habt keine Angst!*
- 8 Und als sie aufblickten, sahen sie nur noch Jesus.*
- 9 Während sie den Berg hinabstiegen, gebot ihnen Jesus: Erzählt niemand von dem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.*

16.03.2014

Haben Sie sich auch schon einmal vorgestellt, wie schön es sein müsste, wenn die Türe aufgeht und Jesus würde so hereinkommen, wie er vor 2000 Jahren bei den Jüngern ein- und ausging?

Vermutlich würden wir alle so sehr erschrecken, dass wir zu keinem vernünftigen Wort fähig wären...

Die Erzählung der „Verklärung Jesu“, die man traditionell mit dem Berg Tabor in Verbindung bringt, muss für die Jünger etwas Erschreckendes gewesen sein:

- Jesus als die leuchtende Gestalt vor ihren Augen
- Mose und Elija, die plötzlich erscheinen und mit Jesus sprechen (bei Lukas sprechen sie sogar über sein Leiden)
- die donnernde Stimme aus der Wolke
- der unüberhörbare Befehl von oben: „Auf ihn sollt ihr hören...“

Die Bibeltheologen nehmen an, dass eine tiefe mystische Erfahrung der Jünger mit Jesus in dieser „Tabor-Erfahrung“ einen Ausdruck gefunden hat, für den es eigentlich keine angemessenen Worte gibt.

Diese mystische Erfahrung, die mit der „Verklärung Jesu“ den frühen christlichen Gemeinden erzählt wurde, war nicht nur für die damalige Zeit sehr wichtig. Es war vor allem die Erkenntnis, dass mit Jesus der Höhepunkt der Offenbarung der Liebe Gottes zu den Menschen erreicht ist, und nach den mehrfachen Bundesschlüssen Gottes (Abraham, Noah, Mose) mit den Menschen der Neue Bund durch Jesus alle früheren Bündnisse eingeschlossen und vollendet werden. Dieser Neue Bund kann durch nichts mehr übertroffen oder erweitert werden und ist deshalb ein „ewiger Bund“.

Durch die Verklärung Jesu wird sein Auftrag und Bund vor dem Hintergrund des Alten Testaments erklärt. Das Gesetz, das Gott Mose zur Verkündigung übergeben hatte und die Prophetensprüche, verkörpert durch Elija, finden in Jesu Botschaft und Leben die Erfüllung und Vollendung. Die Stimme aus der Wolke bekräftigt diese Offenbarung mit absoluter Glaubwürdigkeit: „Das ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.“

Wie können wir nun umgehen mit dieser biblischen Erzählung, die für uns so weit weg ist, nicht nur geographisch, sondern auch vom inneren Verstehen und in unserer Erfahrung. Ich glaube, am einfachsten ist für uns der Zugang, wenn wir uns von der „Stimme aus der Wolke“ ansprechen lassen: „... auf ihn sollt ihr hören!“

Und da können wir uns gleich selbst die Frage stellen, „auf wen hören wir eigentlich?“ Das ist in den verschiedenen Lebensphasen jeweils eine andere Stimme, auf die wir besonders hören:

- in jungen Jahren ist es die Stimme der Eltern
- später müssen wir auf die Stimmen der Lehrer hören
- und die Stimme von Freundinnen und Freunden gewinnt immer mehr an Gewicht
- dann kommen noch die Stimmen der öffentlichen Meinung hinzu, die uns diktieren, was modern ist, was gefällt, was chic und vorteilhaft ist
- irgendwann ist unser Ohr auf die Stimme der partnerschaftlichen Liebe geeicht, eine besonders aufregende Stimme, die unser Denken und Verhalten bestimmt
- für viele Jahre sind es schließlich die Stimmen der Chefs und Kollegen, die uns etwas zu sagen haben
- und immer wieder dazwischen gestreut die vielen unangenehmen Stimmen von Vorwürfen, Beschwerden, Verurteilungen von Menschen, die glauben, Recht zu haben
- in den letzten Lebensjahren sind es dann überwiegend die Stimmen des Pflegepersonals, die zu wissen glauben, wie es uns geht oder zu gehen hat...

„Auf ihn sollt ihr hören...“ Dieser Anruf und Auftrag Gottes, ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Es braucht Übung und Training, diese Stimme erst einmal wahrzunehmen. Wir müssen vor allem bereit sein und uns immer wieder bereit machen, diese Stimme zu hören, nicht nur mit den Ohren, wenn wir in der Kirche sind, sondern vor allem mit dem Herzen. Dort möchte uns Gott vor allem ansprechen.

Diese Stimme Gottes zu hören ist für uns vielleicht ebenso erschreckend, wie es die Stimme aus der Wolke für die Jünger war. Ich erinnere mich, dass ich tatsächlich erschrocken bin, als ich in meinem Herzen den Ruf Gottes wahrgenommen habe, ausschließlich IHM mein Leben zu schenken, nur noch für IHN zu leben. Es war beängstigend und froh machend zugleich.

Beängstigend war diese Stimme, weil ich mein Leben aus der Hand geben, meine Freiheiten eines gutbürgerlichen Lebens aufgeben musste. Froh machend und beglückend war das Gefühl, von niemandem abhängig zu sein als von Gott, der selbst die Liebe ist und diese Liebe mich immer wieder neu erfahren lässt.

Auf ihn sollt ihr hören...“ Das ist doch ein großartiges Programm für die Fastenzeit! Seine Stimme schreit uns nicht an, sie verletzt nicht und schimpft nicht mit uns. Sie spricht zu uns nur wenn wir sie hören wollen. Seine Stimme ruft uns behutsam auf den „Berg“, der geistlichen Einsamkeit mit Gott, in der Stille. Sie ist Trost und Kraft, Handreichung in jeder Lebenslage. Es ist eine Stimme der Weisheit und der göttlichen Erkenntnis.

Wenn Jesus zu uns spricht, dann sagt er vor allem eines: „Ich bin bei Dir, alle Tage bis ans Ende der Welt!“

Mt 17, 14-20

GLAUBE IST EINE BEZIEHUNGSSACHE

14 Als sie zurückkamen begegneten Sie einer großen Zahl von Menschen. Da trat ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie

15 und sagte: Herr, hab Erbarmen mit meinem Sohn! Er ist mondsüchtig und hat schwer zu leiden. Immer wieder fällt er ins Feuer oder ins Wasser.

16 Ich habe ihn schon zu deinen Jüngern gebracht, aber sie konnten ihn nicht heilen.

17 Da sagte Jesus: O du ungläubige und unbelehrbare Generation. Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen? Bringt ihn her zu mir!

18 Dann drohte Jesus dem Dämon. Der Dämon verließ den Jungen und der Junge war von diesem Augenblick an geheilt.

19 Also die Jünger mit Jesus allein waren, wandten sie sich an ihn und fragten: Warum konnten denn wir den Dämon nicht austreiben?

20 Er antwortete: Weil euer Glaube so klein ist. Amen, das sage ich euch, wenn euer Glaube auch nur so groß ist wie ein Senfkorn, dann werdet ihr zu diesem Berg sagen: Rück von hier nach dort! Und er wird wegrücken. Nichts wird euch unmöglich sein.

08.08.2015

Es ist eine sehr schöne Schriftstelle, wo man merkt, der Unglaube der Jünger, der geht Jesus auf die Nerven, wenn er sagt: Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wann wird der Glaube, wirklich so groß sein, wie es der Gnade Gottes entspricht?

Und die gleiche Frage gilt auch uns. Auch für uns stellt sich immer wieder die Frage, was von dem das durch Jesus wirken möchte, wird von unserem Unglauben verhindert oder verzögert? Sind wir, statt Kanal der Liebe Gottes zu sein, sind wir Blockierer dieser Liebe, die in der Welt sichtbar werden möchte?

Das ist eine echte Gewissensforschung. Aber wenn man diesen Text so liest, dann stellt sich die Frage, wie kommt man zu diesem Glauben. Wie kommt man dazu das Werk Jesu in seiner Kirche in seiner Welt so

fortzuführen, wie er es damals begonnen hat? Wie geht das?

Jesus gibt keine Gebrauchsanweisungen. Er sagt nicht: Wenn ihr das so und so macht, dann funktioniert es. Glaube ist eine Beziehungssache. Und Beziehungen, die müssen wachsen, die müssen gepflegt sein, aus Beziehungen muss alles ferngehalten werden, was Beziehungen belasten kann. Man muss sich freimachen von allem wenn und Aber, was so schnell kommen kann.

Der Glaube. – Natürlich kann man sagen, Jesus hat, so wie er hier in diesem Abschnitt sagt, wenn man einen Glauben hat wie ein Senfkorn, dann kann man Berge versetzen. Jesus hat auch keine Berge versetzt. Aber darum geht es gar nicht, etwas Spektakuläres zu machen, sondern den größten Berg, den es zu versetzen gilt, das ist unser Unglaube, unsere Angst, unsere allen möglichen Befürchtungen und Bedenken. Das sind die Berge, die wir versetzen müssen.

Nicht blinder Glaube, sondern sehender Glaube. Die Dinge sehen, die Gott möchte und sie dann auch tun. Dann funktioniert es. Gott möchte nichts Unmögliches und möchte auch nicht, dass wir der spektakulären Dinge, die durch den Glauben geschehen können, andere zum Glauben führen, sondern unser Leben soll ermöglichen, dass auch andere Menschen eine tiefe und tragfähige Beziehung zu Jesus bekommen. Dass auch andere Menschen durch uns glauben können.

So wie wir, durch den Glauben anderer zum Glauben gekommen sind. Das Tröstliche dieses heutigen Evangeliums ist der Schlusssatz: Nichts wird euch unmöglich sein. Also fangen wir erstmal bei dem Möglichen an und verlassen uns ganz auf die Führung und Fügung Jesu, dass er uns zeigt, was unsere Aufgabe ist und wofür er uns den Glauben gegeben hat. Heute.

Mt 18, 01 - 14

KINDER HABEN KEINE TITEL

1 In jener Stunde kamen die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist im Himmelreich der Größte?

2 Da rief er ein Kind herbei, stellte in ihre Mitte

3 und sagte: Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.

4 Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte.

5 Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.

10 Hütet Euch davor einen von diesen Kindern zu verachten!

11 Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines Vaters.

12 Was meint ihr? Wenn jemand hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, lässt er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurück und sucht das verirrte?

13 Und wenn er es findet – amen, ich sage euch: Er freut sich über diese eine mehr als über die neunundneunzig, die sich nicht verirrt haben.

14 So will auch euer himmlischer Vater nicht, dass einer von diesen Kleinen verlorenght.

11.08.2015

Hier sind zwei Begriffe, die Jesus hier nennt in einem Gleichnis zusammengefasst. Zum einen wer der Größte ist vor Gott, also im Himmelreich und wie es um die Fürsorge Gottes geht nämlich die Verlorenen zu suchen und zu finden.

Wenn unter Menschen sich einer als größer und wichtiger wähnt als alle anderen werden ihm gewisse Titel verpasst. Das ist im weltlichen Leben ebenso wie im kirchlichen Leben. Titel sind Formen der Anerkennung. Sind Ausdruckformen von Bedeutung. Der hat was zu sagen, der hat Zuständigkeit, der hat Macht. Das kennen wir alles. Wer etwas Besseres sein will, der wird dann mit einem entsprechenden Titel versehen oder strebt einen entsprechenden Titel an. In der Schule wird man vom Lehrer zum Oberlehrer, in der staatlichen Verwaltung vom Sekretär zum Obersekretär oder Oberinspektor. So geht es durch, durch alle Bereiche.

Menschen streben immer nach was Höherem, weil mit der höheren Funktion auch Macht verbunden ist.

Im Himmelreich, so sagt Jesus, da geht die Karriere nach unten. Wer so sein kann, wie ein Kind, offen für das Wirken Gottes. Unbefangen, wie Kinder unbefangen sind, weil sie voll Vertrauen sind in ihre Eltern und offen für das Neue, das für Kinder immer spielerisch, wunderschön zu entdecken ist. Und auch im Himmelreich, das Neue das Gott tagtäglich macht in unserem Leben, auch das will spielerisch und mit der gleichen Freude entdeckt werden, wie eben Kinder Neuigkeiten mit Freude entdecken und damit spielen.

Im Himmelreich ist es nicht wie im Spielzeugladen, wo man damit spielen kann, sondern Spielen hat so eine Bedeutung, wenn es Jesus hier mit Kindern in Verbindung bringt... Wir üben das große Leben, das unendlich ist schon auf dieser Welt.

Also Kinder spielen, weil sie das Leben als Erwachsene einüben und wir in Bezug auf das Reich Gottes, spielen die Wichtigkeit unserer Beziehungen, weil sie am Ende ewig bestehen werden. Deswegen ist es so bedeutsam, dass wir gerade so unbedeutende Leute die an einem so vorbeigehen, die wir im Leben nie wieder sieht, dass sie nicht umsonst an uns vorbeigehen, sondern zumindest einen Augenblick Freundlichkeit, einen Augenblick Entgegenkommen, einen Augenblick Lächeln von uns mitnehmen auf ihren Weg, denn diese kleinen Zeichen und Gesten können große Wirkung haben in deren Leben, natürlich auch in unserem Leben.

Am meisten freut uns, so wie Jesus auch das sagt, wenn wir etwas Gutes tun für Jemand, der es uns nicht vergelten kann, der es nicht erwidern kann. Zum einen, weil es nicht möglich ist. Aber wir können das Vertrauen haben, in seinem Leben war das ein wichtiger Moment.

Ich erinnere mich in meinem Leben an mehrere solcher Gelegenheiten, wo ich heute noch weiß, wie mir jemand etwas Gutes getan hat und eine Wertschätzung geblieben ist, weil ich darin ein Stück der Liebe Gottes erfahren habe durch solche Menschen. Kein Augenblick ist unbedeutend in unserem Leben, deshalb ist es so wichtig, dass wir wie Kinder im Jetzt leben und spielen dieses göttliche Spiel, wo wir immer wieder von vorne anfangen können. Sowie Kinder immer wieder von vorne anfangen, bis wir es richtig hinbekommen in der Liebe Gottes zu bleiben.

DIE KUNST DER ZURECHTWEISUNG

15 Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen.

16 Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei Männer mit, denn jede Sache muss durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werden.

17 Hört er auch auf sie nicht, dann sag es der Gemeinde. Hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, dann sei er für dich wie ein Heide oder ein Zöllner.

18 Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.

19 Weiter sage ich euch: Alles, was zwei von euch auf Erden gemeinsam erbitten, werden sie von meinem himmlischen Vater erhalten.

20 Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

10.09.2017

Ich habe einmal einen interessanten Vortrag gehört über Schuld und Vergebung. Dabei hat der Redner die plausible These vertreten, dass es unmöglich ist, nicht zu sündigen. Aber nicht deswegen, weil wir alle durch die Erbsünde heillos verdorben wären, so wie man es in früheren Zeiten fest geglaubt hatte. Nein, er sagte, dass Menschen immer im Interessenkonflikt leben würden. Normalerweise versucht jeder, dass es ihm in der rauen Wirklichkeit unseres Lebens einigermaßen gut geht. Aber weil die lebensnotwendigen Ressourcen, also alles, was man zum Essen, Anziehen, Wohnen usw. braucht, von Natur aus knapp sind und nicht für alle gleichermaßen reichen, geht es den einen gut und den anderen weniger gut oder sogar schlecht.

Habe ich also etwas Lebensnotwendiges, dann stehe ich vor der Wahl, entweder es selbst zu nutzen oder es einem zu geben. Aber dann fehlt es mir und es geht mir wahrscheinlich weniger gut.

In diesem besagten Vortrag wurde das Verteilungsproblem auf die Spitze getrieben mit der Behauptung, entweder es geht mir gut, dann versündige ich mich gegen den anderen, oder ich teile, dann versündige ich mich gegen mich selbst und das Gebot der eigenverantwortlichen Selbstliebe. Und genau an diesem Problem lässt sich das Thema des heutigen Evangeliums anknüpfen. „Wenn dein Bruder gegen dich sündigt...“ Das Wort „Bruder“ kann man nicht nur übersetzen mit familiären Geschwistern, sondern auch mit dem Bruder oder der Schwester im Glauben. „Gegen dich sündigt...“, da ist meistens gemeint, dass er mich in meinen legitimen Interessen benachteiligt und das meist noch zu seinen eigenen Gunsten.

In diesem Fall ist ein Vier-Augen-Gespräch erforderlich, um sich gegenseitig die Interessen und Nachteile zu kommunizieren.

Aber Moment mal: Machen wir das tatsächlich so?

Sind wir tatsächlich stark genug, immer gleich offen und unter vier Augen das bestehende Problem anzusprechen? Oder schlucken wir erst mal den eigentlich unverdaulichen Brocken runter? Und dann gärt es... Wenn es dann nicht mehr geht, dann ist es leichter gegenüber Unbeteiligten zu tratschen und zu

ratschen, wie unmöglich dieser oder jener doch ist... Und überhaupt hat er früher schon mal... „Wie kann man nur so unmöglich sein...“

Also: Ganz unmissverständlich sagt Jesus, dass ein Vier-Augen-Gespräch absolut notwendig ist. Erst wenn es nicht fruchtet, dann vertrauensvolle Zeugen und Berater hinzuziehen. Und immer noch gibt es keine Rechtfertigung, zu ratschen und zu tratschen.

Bleibt der andere immer noch stur und lenkt nicht ein, dann erst soll der Fall vor die Gemeinde gebracht werden, denn so eine Beziehungsstörung hat weit reichende Folgen für das ganze Gemeindeleben und alle müssen sich damit befassen und sich wappnen, damit so etwas nicht mehr vorkommt Und jener Missetäter kann nicht mehr die Vorteile des Gemeindelebens in Anspruch nehmen und muss ausgegrenzt werden.

Warum ist dieser Evangeliums Abschnitt für uns heute so wichtig?

Überall, wo Menschen zusammenkommen, gibt es konkurrierende Interessen und manchmal auch lange andauernde Konflikte. Da machen die Kirche als Ganzes und die einzelnen Gemeinden keine Ausnahme. Und wie ich eingangs sagte, sind manche Konflikte unausweichlich, weil wir eben Menschen mit unterschiedlichen Interessen, Neigungen und Geschmäckern sind. Das hat mit Bosheit erst einmal nichts zu tun. Wir sind einfach so mit all diesen Eigenschaften geschaffen.

Ich glaube sogar, dass Gott diese Unterschiedlichkeit der Menschen gewollt hat, auch wenn sie manchmal konflikträftig sein kann. Er hat uns so unterschiedlich geschaffen, damit wir genau dadurch in der Liebe zueinander wachsen können, in einer Liebe, die nicht nur „Friede, Freude, Eierkuchen“ ist.

Wenn es zwischen uns manchmal konfliktreich knistert, dann ist das nicht der Katastrophenfall, sondern eigentlich der Glücksfall, weil unsere Liebe jetzt noch mehr herausgefordert wird und wachsen kann. Immer ist mein Nächster ein Geschenk des Himmels, sogar in der Beziehungskrise und im Konflikt! Wenn wir nicht bereit sind, in der Liebe zueinander zu wachsen, dann ist der andere für mich tatsächlich „die Hölle“, wie Jean Paul Sartre schrieb.

Ich sehe meine Aufgabe als Seelsorger vor allem darin, dass es uns miteinander und mit Gott gut geht. Dauerhaft! Es ist immer eine Frage der geglückten Kommunikationen...

Und dann schließt das heutige Evangelium im Vers 20 mit dem wunderbaren Satz: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

Ich verstehe diesen Satz nicht in erster Linie in Bezug auf die Gottesdienste, wo wir auch in Seinem Namen versammelt sind. Jesus hat diese Einschränkung nicht gemacht. Er hat es offengelassen, wer sich da wo versammelt und zu welchem Anlass. Das ist doch das Wunderbare an diesem Satz, dass er uns zusichert, wie sehr es Jesus darum geht, immer bei uns zu sein. Nichts kann uns trennen von Seiner Liebe, schreibt Paulus, die in allen Lebenssituationen spürbar gegenwärtig sein möchte.

Das Einzige, was wir dazu tun müssen ist, dass wir uns das immer wieder bewusst machen und es wollen müssen, in dieser Gegenwart Jesu zu leben und zu sein. Wo zwei oder drei...

Mt 18, 21 - 35

ÜBER DIE PFLICHT ZUR VERGEBUNG

21 Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?

22 Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal.

23 Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Dienern Rechen-
schaft zu verlangen.

23-25: Ein Talent (griechische Rechnungseinheit) entsprach sechstausend Drachmen. Ein Denar war damals einer Drachme gleichwertig und war der Tageslohn eines Arbeiters. Die Schuld umfasste also eine ungeheure Summe, die kaum aufzubringen war. Die Jahreseinkünfte Herodes' des Großen betragen 900 Talente, das Steueraufkommen von ganz Galiläa und Peräa im Jahr 4 n. Chr. 200 Talente.

24 Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war.

25 Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen.

26 Da fiel der Diener vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen.

27 Der Herr hatte Mitleid mit dem Diener, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.

28 Als nun der Diener hinausging, traf er einen anderen Diener seines Herrn, der ihm hundert Denare schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und rief: Bezahl, was du mir schuldig bist!

29 Da fiel der andere vor ihm nieder und flehte: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen.

30 Er aber wollte nicht, sondern ging weg und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe.

31 Als die übrigen Diener das sahen, waren sie sehr betrübt, sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war.

32 Da ließ ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Diener! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich so angefleht hast.

33 Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?

34 Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Folterknechten, bis er die ganze Schuld bezahlt habe.

35 Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.

17.09.2017

Dieser Abschnitt aus dem Matthäus-Evangelium handelt von Schuld und Vergeben.

Wenn es so mit dem Himmelreich ist, wie in diesem Gleichnis beschrieben, dann stellt sich doch gleich eine ganz wichtige Frage: "Kann ich mir der Vergebung Gottes sicher sein?" Denn dieser König im Gleichnis hat ja den Schuldenerlass wieder zurückgenommen, den er vorher seinem Verwalter gewährt hat. Er übergab den Verwalter, der seinerseits nicht zum Schuldenerlass bereit war, den Folterknechten "bis er die ganze Schuld bezahlt habe". Und die Höhe der Schuld habe ich nachgerechnet: 10000 Talente entspricht etwa 60 Mio. Tageslöhne. Bei einem Stundensatz von 10 Euro und 8 Stunden täglich sind das fast 5 Mrd. Euro in unserer heutigen Währung.

Diese Höhe der Schuld kann nicht zurückbezahlt werden, was als Konsequenz Folter bis zum Lebensende bedeutet. Ist das also die Logik des Verzeihens Gottes?

Jetzt könnte jeder von uns sagen, ich habe ja gar keine Schuld in dieser Größenordnung Gott und den

Menschen gegenüber. Wir sind uns doch nur unserer kleinen und kleinlichen Fehler und Schwächen bewusst. Wir fühlen doch viel mehr die Lieblosigkeit und Aggression der anderen. Eigentlich sind wir nur Opfer von allen möglichen Umständen und Situationen, die wir kaum beeinflussen können und konnten.

Und überhaupt, Petrus hat schon recht. Irgendwann ist eine Grenze, irgendwann reicht's und ist der Bogen überspannt, man darf sich nicht zum Spielball der Launen und Ungerechtigkeit anderer machen, schon aus Gründen des Selbstwertgefühls und der Psychohygiene. Alles andere ist doch unvernünftig...

Sicher kannte auch Jesus die normale Logik, wie sie Petrus formuliert hat. Und dennoch setzt er in seinem Gleichnis einen neuen Maßstab des Verzeihens.

Man könnte die Logik des Verzeihens Jesu bezeichnen mit den beiden Worten "Verzeihen und Vergessen". Wenn wir jemandem verzeihen, dann darf auch nichts mehr in unserem Gedächtnis bleiben. Keine latent offenen Rechnungen, die man bei Bedarf wieder auf den Tisch knallt mit den Worten "...und überhaupt.... da war noch was..."

Wie können wir uns also dem Denken Jesu nähern, ganz konkret im Alltag?

- Angesichts des riesigen Schuldenberges im Gleichnis des Evangeliums sollten wir alles tun, dass sich nichts ansammelt und aufstaut. Das bedeutet, möglichst sofort verzeihen, täglich. Frisch vermählten Ehepaaren gibt man häufig den guten Rat, keinen Tag im Groll gegen den anderen vergehen zu lassen. Selbst wenn man nicht die passenden Worte findet, sollte abends eine Kerze der Entschuldigung und des Verzeihens brennen vor dem Schlafengehen.
- Ein zweiter Schritt hin zum Verzeihen im Sinn Jesu kann der Versuch sein, jeden Tag einander neu zu sehen und zu begegnen. Seit der letzten vielleicht schmerzlichen Begegnung kann Gott bereits eine Menge im anderen bewirkt haben. Also jeden Tag den anderen offen, freundlich und unbefangen begegnen. Auch Gott gibt uns jeden Tag eine neue Chance. Er lässt die Sonne aufgehen über Gerechten und Ungerechten...
- Jedes Verzeihen ist so etwas wie ein Versenken in den See der Barmherzigkeit. In diesem See zu angeln und alte Sachen wieder hochzuziehen ist streng verboten. Was einmal verziehen ist, das gehört unter die Rubrik "Verzeihen und Vergessen". Im Psalm 103.12 gibt es einen Ausdruck dafür, wie weit Gott von uns die Schuld entfernt: "So weit der Sonnenaufgang entfernt ist vom Untergang, so weit entfernt er die Schuld von uns". Weiter geht es nicht...
- Im Stundengebet der Kirche wird im Benediktus der Laudes täglich ein Satz rezitiert, der lautet: "Du wirst dein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken in der Vergebung der Sünden." Heilserfahrung bedeutet also Vergebungserfahrung. Für mich heißt dieser Satz, ich verhindere die Erfahrung des Heils anderer, wenn ich ihnen die Verzeihung verweigere...
- Und schließlich bitten wir im Vaterunser um Verzeihung unserer Schuld in dem Maß, auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Und genau das ist passiert in der Erzählung des heutigen Evangeliums. Dem Verwalter wurde in gleicher Weise die Schuld wieder vor Augen gestellt, wie er seinem Mitknecht dessen Schuld nicht erlassen hat, und zwar nachdem ihm seine eigene unbezahlbare Riesenschuld bereits erlassen wurde!

So wird auch euer Vater im Himmel jeden von euch behandeln... sagt Jesus und fügt sinngemäß hinzu: "der seiner Schwester oder der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt."

Welch eine ernsthafte und folgenschwere Mahnung Jesu! Können wir uns also der Verzeihung unserer Sünden sicher sein? Diese Frage wird durch unser Herz entschieden.

Mt 20, 01 - 16

DIE ERSTEN UND DIE LETZTEN

- 1 *Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.*
- 2 *Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg.*
- 3 *Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten.*
- 4 *Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist.*
- 5 *Und sie gingen. Um die sechste und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso.*
- 6 *Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?*
- 7 *Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!*
- 8 *Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten.*
- 9 *Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar.*
- 10 *Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar.*
- 11 *Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren,*
- 12 *und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen.*
- 13 *Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?*
- 14 *Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebenso viel geben wie dir.*
- 15 *Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?*
- 16 *So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.*

21.09.2014

Ein altbekanntes Gleichnis von den Weinbergarbeitern. Und jedes Mal, wenn man es hört, hat man ein ungutes Gefühl im Bauch, weil es ja tatsächlich ungerecht zugeht. Der Gutsbesitzer zahlt keinen bei uns üblichen Stundenlohn. Er vereinbart nur den Lohn des Tages mit diesen Tagelöhnern. Am Ende hält sich zwar der Gutsbesitzer an die getroffene Vereinbarung des Tageslohnes, aber es fühlen sich trotzdem diejenigen ungerecht behandelt, die für den gleichen Lohn den ganzen Tag gearbeitet haben und nicht nur

einige Stunden. Zu Recht würden wir sagen...

Aber dieses Gleichnis stammt nicht aus einem Tarifverhandlungsprotokoll der Gewerkschaft, sondern ist „frohe Botschaft“, eben ein Evangelium, das uns sehr viel mehr aufzeigen möchte als das Thema der Lohngerechtigkeit. Worum geht's also? Immer wieder fragten die Jünger Jesu, „was haben wir davon, wenn wir Dir nachfolgen?“ Rentieren sich der Aufwand, die Mühe und der Einsatz? So sind die Menschen eben, klar berechnend, und immer die Frage: „Was bringt's?“

Mit diesem Gleichnis zeigt Jesus ein für alle Mal auf, dass wir im Himmel keinen „Lohn“ empfangen werden. Wir werden am jüngsten Tag nicht nach unserer Leistung beurteilt, die wir auf Erden vollbracht haben oder auch nicht. Gott ist kein berechnender Buchhalter, der uns am Ende die Lebensbilanz unserer Verdienste und Fehler präsentieren wird.

Der Schlüsselsatz in diesem Evangeliums Abschnitt ist: „...weil ich gütig bin...“

Wir werden also in der Ewigkeit vor allem Gottes gütige Barmherzigkeit erfahren und nicht die gesetzeskonforme Gerechtigkeit, vor der eigentlich niemand eine Chance haben kann.

Das Entscheidende, was die Weinbergarbeiter getan haben, war offensichtlich nicht ihre Arbeit, die mehr oder weniger lange gedauert hat und mehr oder weniger produktiv sein konnte. Das Entscheidende war, dass sie der Einladung des Gutsbesizers gefolgt sind, dass sie auf sein Angebot eingegangen sind und ihren Dienst im Weinberg taten, so gut sie es vermochten.

Und genau das ist die Botschaft dieses Evangeliums Abschnittes für uns: Jesus lädt uns, jede(n) Einzelne(n) ein, IHM in seinen Weinberg zu folgen und IHM zu dienen. Natürlich ist es mühsam und kann reichlich lange dauern. Manche Menschen stellen sich ihr ganzes Leben lang in Seinen Dienst. Andere verstehen seinen Ruf erst kurz vor „Torschluss“ und folgen ihm schließlich nach langer Zeit der Untätigkeit oder Unentschlossenheit.

Deswegen kommt es am Ende nicht darauf an, wie viel jeder von uns „missioniert“ oder gespendet hat für die Kirche, an wie vielen Sitzungen er beteiligt war oder wie viele Gottesdienste er besucht hat.

Das Entscheidende ist, dass wir den Ruf Jesu verstanden und IHM unser Herz geöffnet haben.

Wenn wir zu Jesus eine Herzensbeziehung haben, dann können wir gar nicht anders, als uns für all das einzusetzen, wofür sich Jesus an unserer Stelle einsetzen würde, und für die Menschen da zu sein, für die auch Jesus an unserer Stelle da wäre.

Aber wie kommt man zu einer Herzensbeziehung mit Jesus, die alles andere Lebensentscheidende erst möglich macht?

Der Sakramenten Empfang allein scheint es nicht zu sein, denn es gibt viele, die trotz mehr oder weniger häufigem Empfang der Sakramente sich entfernt haben und womöglich aus der Kirche ausgetreten sind. Ich glaube, mit Jesus kommt man auf die gleiche Weise zu einer Herzensbeziehung, wie man sie auch mit Menschen bekommt: Es hängt vom persönlichen und häufigen Gespräch ab, vom gegenseitigen, zuhörenden Interesse aneinander und davon, dass man an den anderen im Lauf der Zeit viele Fragen stellt und so manche gute Antwort bekommt.

Genauso ist es in der Beziehung mit Jesus!

- Sich die Zeit für das regelmäßige Gespräch nehmen (= Gebet),
- zuhören im Tiefsten des Herzens

(= Meditation und Betrachtung),

- viele Fragen stellen und zu verstehen versuchen
(= in Gesprächs- und Lebenskreisen).

Ich bin sehr erstaunt und dankbar über die vielen, die hier in der Gemeinde alle möglichen Dienste tun und sich einsetzen für das Gemeindeleben. Alle meine Hochachtung!

Und dennoch möchte ich sowohl jenen, deren Gemeindeaktivitäten sich sehr in Grenzen halten, als auch den anderen, die sich sehr engagieren, den Blick auf diese Herzensbeziehung zu Jesus lenken. Ohne diese Beziehung könnte nämlich vieles in einen gut gemeinten Aktivismus abdriften oder jegliches nennenswertes Engagement gar nicht erst entstehen lassen.

Jesus kommt auch heute auf unseren „Marktplatz des Lebens“ und ruft uns zu: „Kommt auch ihr in meinen Weinberg“! Der „Denar“, den ER uns geben möchte, das ist kein Kleingeld, sondern der eigentliche Schatz des Lebens im Tiefsten unseres Herzens. Es ist jener entscheidende Schatz, der alles andere verblassen lässt.

Folgen wir also seinem Ruf.

WEINBERGSARBEITER

24.09.2017

Wenn man diesen Abschnitt des Evangeliums liest, dann hat man schlichtweg den Eindruck, der Weinbergsbesitzer ist ungerecht. Mehr noch: Wenn in diesem Gleichnis die Logik Gottes im Umgang mit den Menschen beschrieben wird, steht eigentlich fest, Gott ist ungerecht. Wie kann er die schwere Tagesarbeit genauso entlohnen wie eine Stunde Arbeit.

Da sträubt sich in uns doch etwas Grundlegendes in uns...

Bei näherem Hinsehen entdeckt man aber noch eine ganz andere Botschaft, die in diesem Gleichnis versteckt ist: Der Weinbergsbesitzer hält sich an die mit seinen Leuten geschlossenen Arbeitsverträge. Mit jedem hat er 1 Denar vereinbart, das war damals der übliche Tageslohn. Verständlicherweise haben die Arbeiter aber sicher um so lieber und eifriger im Weinberg gearbeitet, je später sie eingestellt wurden. Bei einem großzügigen Arbeitgeber geht man eben viel lieber zum Geldverdienen als bei einem Knausrigen. Das ist bis heute so. Also es ist nicht ein Gleichnis für das allgemeine Verständnis von Gleichbehandlung und Gerechtigkeit, sondern von Großzügigkeit und Barmherzigkeit.

Vielleicht kennen auch Sie Christen, die erst spät zum Glauben gekommen sind. Häufig spürt man bei ihnen einen besonderen Eifer und auch eine besondere Dankbarkeit, nach langem Suchen endlich zum Glauben gefunden zu haben.

Häufig haben diese Menschen eine Begeisterungsfähigkeit für Gott, die vielleicht anderen, die seit Kindheit an im Glauben standen, fehlt und sogar suspekt vorkommt. Ganz schnell werden sie als „Schwärmer“ bezeichnet, als "Überflieger", die den "Bodenkontakt" verloren haben und viel zu schnell ein "Halleluja" auf den Lippen haben. Argwohn ihnen gegenüber ist nicht selten.

Sollten nicht auch wir, die wir das kirchliche Leben von der "Picke" auf erlernt haben und ertragen mussten,

von Gott nicht mit etwas mehr Freude und Begeisterung ausgestattet werden, die uns richtig und dauerhaft froh macht, mit einer Freude, die ansteckt? Ist doch ungerecht, wenn fast immer nur die Quereinsteiger und Spätzügler so von Gott begeistert sein können...

Was ist eigentlich der "Lohn", den Gott allen verheißt, die sich für IHN einsetzen? Spontan würden Sie jetzt sicher sagen: "der Himmel"...Aber was ist "Himmel"? Klar, es ist Leben im Licht, unsere Vollendung in der Ewigkeit. Aber Ewigkeit beginnt nicht erst nach unserem Tod. Wir leben jetzt bereits in der Ewigkeit, sozusagen jeder Tag, jeder bewusst gelebte Augenblick ist ein Scheibchen Ewigkeit, die uns von Gott geschenkt wird.

Himmel ist ein Geschenk, das uns verheißt, sozusagen durch Offenbarung und Evangelium "vertraglich" zugesichert ist. Alle Gläubigen haben sich auf diesen "Vertrag" eingelassen, und zwar freiwillig! Doch bei vielen macht sich mit der Zeit und der "Hitze des Tages" Missmutigkeit breit. "Könnten die Früchte unserer Mühen und Gebete nicht endlich sichtbar werden?", so fragen sich viele...

Da kommen Parallelen zum Gleichnis vom verlorenen Sohn zum Vorschein. Dieser hat sein Leben in der Ferne, weit weg vom Vaterhaus an den Rand des Abgrunds gebracht. Gerade noch rechtzeitig kehrt er um und möchte wie ein Knecht im Haus des Vaters leben. Aber es wird ihm ein Fest bereitet, der "Lohn" eines geliebten Sohnes wird im zuteil. Dem anderen Sohn, der seit seiner Jugend die Mühe des Alltags im Hause des Vaters ertragen hat, wird vom Vater mit fast verständnislosem Ton gesagt: "Du warst doch immer bei mir. Alles was mein ist, ist dein..."Aber dieser wusste die Nähe und Gemeinschaft mit dem Vater offensichtlich nicht zu schätzen.

Das ist auch unsere Versuchung und Gefahr.

- Wissen wir die Nähe und Gemeinschaft mit Gott noch zu schätzen?
- Freuen wir uns über jene, die erst spät und dann voller Begeisterung zum Glauben kamen?

Aber mal ganz abgesehen von uns, es geht auch um die anderen, die auf den Marktplätzen des Lebens sich herumtreiben und warten, bis sie jemand in den Weinberg ruft und ihrem Leben Sinn gibt.

VERGLEICHEN GEHT NICHT

20.09.2020

Dieses Evangelium eignet sich gut um über Gott als Arbeitgeber zu predigen. Das will ich heute aber nicht tun. Ich will unseren Blick zwischen die Zeilen lenken. Bei einem Teil der Weinbergarbeiter macht sich nämlich große Unzufriedenheit breit über die Ungerechtigkeit des Gutsbesitzers, der offensichtlich die Leistung der Arbeiter nicht honoriert.

Die ersten Arbeiter vergleichen sich mit denen, die zuletzt ihren Job begonnen hatten, d.h. die nur kurze Zeit gearbeitet haben.

Um im Leben unglücklich zu werden gibt es eine sichere Methode: Sich mit anderen zu vergleichen!

Immer wird es Menschen geben, denen es besser geht, die reicher und intelligenter sind als ich, die mehr Glück im Leben haben, die eine schönere Frau oder artigere Kinder, besseren Job usw.

Die Ungleichbehandlung Gottes gegenüber den Menschen, hat System in der Bibel. Eine kleine Minderheit

von Nomaden, die ums Überleben kämpfen, sind plötzlich das „auserwählte Volk“ eines allmächtigen Gottes. Dieses auserwählte Volk darf bzw. muss andere Völker vertreiben aus ihrer Heimat, es darf über den Rest der nicht auserwählten herrschen, so heißt es in der Bibel.

Hier tun sich Fragen auf, die wir mit unseren Maßstäben nie zufriedenstellend beantworten können.

Wenn wir auf die unzufriedenen Weinbergarbeiter schauen, dann lassen sich für uns mindestens sieben Regeln der Unzufriedenheit formulieren:

- Vergleichen Sie sich ständig mit anderen. ...
- Erwarten Sie stets Anerkennung oder Dankbarkeit. ...
- Rechnen Sie fest mit etwas. ...
- Machen Sie es allen recht. ...
- Arbeiten Sie für Geld. ...
- Bereuen Sie getroffene Entscheidungen. ...
- Fürchten Sie sich vor Fehlern. ...

Die meisten dieser Regeln haben die Weinbergarbeiter befolgt, mit dem Ergebnis, dass Sie unzufrieden waren.

Sie können leicht diese Regeln der Unzufriedenheit umformulieren, damit sie Regeln der Zufriedenheit werden:

- Erwarten Sie sich nichts, dann freuen Sie sich über vieles
- Erwarten Sie sich weder Dank noch Anerkennung. Um so größer ist die Freude, wenn der Dank unerwartet eintrifft
- Verurteilen Sie nie jemanden, der Ihre Erwartungen nicht erfüllt und versagen Sie niemandem Ihre Sympathie.
- Seien Sie nicht enttäuscht, wenn Sie sich und andere enttäuschen.
- Halten Sie Ausschau nach dem, was man nicht mit Geld bezahlen kann.
- Gestehen Sie sich Fehlentscheidungen ein und tun Sie das Ihnen mögliche, um den Schaden zu begrenzen.
- Trösten Sie sich immer wieder mit dem bekannten Spruch „Nobody is perfect“

Übrigens hätte der Gutsbesitzer die vorhersehbaren Konflikte mit seinen Arbeitern vermeiden können, wenn er zuerst diejenigen ausgezahlt hätte, die am längsten gearbeitet haben. Sie wären dann sicher nach Hause gegangen, ohne zu überprüfen, ob die anderen entsprechend weniger Lohn bekommen hätte.

Mt 21, 28 - 32

DEN WILLEN DES VATERS TUN

28 Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Sohn, geh und arbeite heute im Weinberg!

29 Er antwortete: Ja, Herr! ging aber nicht.

30 Da wandte er sich an den zweiten Sohn und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn, und er ging doch.

31 Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der zweite. Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.

32 Denn Johannes ist gekommen, um euch den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, und ihr habt ihm nicht geglaubt, aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen, und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.

28.09.2014

Dieser Evangeliums Abschnitt muss uns alle zutiefst berühren. Es geht um die Ja-Sager und Nein-Tuer ebenso wie die Nein-Sager und Ja-Tuer.

In diesen Tagen war eine Mutter bei mir, die ihr Kind taufen lassen möchte. Sie gehört nicht der katholischen Kirche an. Und bei diesem Evangelium muss ich daran denken, wie viele getaufte Eltern es gibt, die aber ihre Kinder nicht taufen lassen. Wie viele nichtchristliche Politiker und Staatsmänner gibt es, die sich für den Frieden einsetzen und wie viele Namen christlicher Politiker gibt es, die in der Vergangenheit große Kriege angezettelt haben...

Sie sehen, dieses Evangelium ist auch heute noch hochaktuell. Und immer wieder geht es um die Frage, wie können wir den Willen des himmlischen Vaters tun und nicht nur davon reden.

Den Grundgedanken dieses Evangeliums führt Jesus an anderer Stelle noch weiter, wenn er vom Endgericht spricht. Da fragen nämlich jene, die in den Himmel eingelassen wurden: „Wann haben wir dich hungrig, durstig usw. gesehen...“ Und Jesus richtet sie nach den Fakten, nach den Werken der Barmherzigkeit, die diese getan haben, ohne zu wissen, dass Jesus selbst der Adressat und Empfänger der guten Tat war.

Nehmen wir also dieses Evangelium als persönliche Gewissenserforschung und prüfen wir uns, ob unser Handeln und dessen Konsequenzen mit unseren religiösen Überzeugungen überein stimmen oder nicht. Denn am Ende zählen nur die Fakten...

Heute wird in unserer Gemeinde das Erntedankfest gefeiert. Ich muss Ihnen gestehen, dass es für mich ein schwieriges Fest ist. Klar, wir feiern vor allem, dass wir genug zum Leben haben und dass wir darin die Liebe Gottes erkennen und IHM dafür danken wollen.

Und dennoch ist es schwierig für mich, unter welchen Rahmenbedingungen wir unseren Wohlstand genießen. Es ist nämlich nicht nur ein Wohlstand, sondern ein kollektiver Überfluss, der zu einer Verschwendung führt, die zum Himmel schreit. In Deutschland werden jährlich 11 Mio. Tonnen Lebensmittel weggeworfen. Das ist ein Güterzug von hier bis nach Sibirien. Jedes Jahr und nur in Deutschland. Soll Erntedank heißen, dass wir auch für diese 11 Mio. Tonnen Wegwerfware danken? Aber warum wird so viel weggeworfen?

1. Es ist politisch so gewollt, dass die Lebensmittel billig verkauft werden und deshalb stark subventioniert werden bei den Erzeugern. Billige Lebensmittel sind damit in den Augen der Konsumenten wenig wert, was aber nicht stimMt Vergleichsweise wertlose Lebensmittel werden im persönlichen Empfinden leichter weggeworfen als teure.

2. Damit an der Ladentheke immer reichlich Auswahl ist, werden mehr Lebensmittel produziert als tatsächlich notwendig. Früher hatte z.B. der Bäcker am Abend seine Brote nahezu ausverkauft. Das wusste man und man wartete deshalb nicht bis in die Abendstunden, um einzukaufen. Heute hingegen sind auch noch kurz vor Geschäftsschluss die Regale voll, denn der Kunde soll ja immer reichliche Auswahl haben. Nach Geschäftsschluss wird die übrig gebliebene Ware „entsorgt“, zu deutsch: weggeworfen.

3. Durch die Lebensmittel-Subventionen in der EU haben die Erzeuger aus der Dritten Welt keine Chance, ihre Agrarprodukte bei uns zu verkaufen. Das hat zur Folge, dass die armen Länder arm bleiben oder noch ärmer werden. Deren Erntedank-Fest sieht dann natürlich sehr viel ärmer aus als das unsere.

Das Schlimme an dieser Situation ist für mich, dass wir uns an dieses von der EU diktierte System gewöhnt haben. Es geht uns gut damit, noch...

4. Jährlich verhungern weltweit Millionen von Menschen und Unzählige sind unterernährt. Das ist aber nicht die Folge von Naturereignissen, sondern es ist die Folge von Kriegen. Kriege, die nicht nur mit Waffengewalt geführt werden, sondern auch mit Marktmacht und kapitalistischen Methoden. Deutschland ist der drittgrößte Waffenexporteur in der Welt und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn diese auch zum Einsatz kommen gegen friedliche Bauern, gegen aufständische Arme und gegen Menschen, die um ihr Überleben kämpfen.

Natürlich ist es schön, wenn hierzulande tausende von Hightech-Ingenieuren ein gutes Geld für ihre Familien verdienen können. Der große Nachteil ist nur, dass sie Waffen produzieren. Und offensichtlich gibt es keinen politischen Willen dafür, diese Arbeitsplätze umzufunktionieren, damit diese Männer und Frauen zum Wohl der Menschen arbeiten statt zum Elend und zur Vernichtung von Leben und dessen Grundlagen.

Können denn Menschen in Politik und Wirtschaft das Erntedank-Fest zur Ehre Gottes feiern, wenn die Erträge ihrer Arbeit keineswegs segensreich für die Menschen sind?

Wie gut, dass wir noch den Mut haben, den Erntedank zu feiern in dieser verrückten Welt. Aber wir dürfen dabei nicht nur den kindlichen Glauben haben, alles lässt der liebe Gott wachsen für uns. Er möchte es auch für alle anderen Menschen wachsen lassen und wir müssen alles Mögliche tun, damit es auch bei den Notleidenden ankommt und was wächst für alle.

Für mich ist deswegen das Erntedank-Fest ein höchst politischer Event. Wir dürfen uns nicht von den Billigangeboten der Supermärkte einlullen lassen, sondern wir müssen unsere Politiker zur Vernunft bringen. Hunger ist von Menschen gemacht! Und die müssen wir zur Verantwortung ziehen. Politiker, die das Subventionssystem der EU für gutheißen, sind nicht mehr wählbar, egal wie freundlich ihr Lächeln vor der Fernsehkamera ist.

„Ich war hungrig...“, das ist die Frage des Endgerichtes, das hat uns Jesus geoffenbart. Und die Antwort auf diese Frage entscheidet sich nicht nur vor dem Spendenkörbchen, sondern auch am Abfalleimer und im Wahllokal.

Mt 21, 33 - 43

ERNTZEIT

- 33 *Hört noch ein anderes Gleichnis: Es war ein Gutsbesitzer, der legte einen Weinberg an, zog ringsherum einen Zaun, hob eine Kelter aus und baute einen Turm. Dann verpachtete er den Weinberg an Winzer und reiste in ein anderes Land.*
- 34 *Als nun die Erntezeit kam, schickte er seine Knechte zu den Winzern, um seinen Anteil an den Früchten holen zu lassen.*
- 35 *Die Winzer aber packten seine Knechte, den einen prügelten sie, den andern brachten sie um, einen dritten steinigten sie.*
- 36 *Darauf schickte er andere Knechte, mehr als das erste Mal, mit ihnen machten sie es genauso.*
- 37 *Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen, denn er dachte: Vor meinem Sohn werden sie Achtung haben.*
- 38 *Als die Winzer den Sohn sahen, sagten sie zueinander: Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten, damit wir seinen Besitz erben.*
- 39 *Und sie packten ihn, warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und brachten ihn um.*
- 40 *Wenn nun der Besitzer des Weinbergs kommt: Was wird er mit solchen Winzern tun?*
- 41 *Sie sagten zu ihm: Er wird diesen bösen Menschen ein böses Ende bereiten und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.*
- 42 *Und Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden, das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder?*
- 43 *Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt.*

04.10.14

wenn wir dieses Gleichnis lesen, dann verstehen wir es selbstverständlich so, dass Jesus darin seinen Auftrag und seine Mission beschreibt. Er ist es, der von den Verwaltern des Weinbergs Gottes umgebracht wird. Und so hat er auch denen, die ihn umbringen werden, ein „böses Ende“ prophezeit.

So könnte man diesen Evangeliums Abschnitt hinreichend deuten und ad acta legen als etwas Historisches, was die Leute von damals betraf.

Aber die inspirierten Schriften der Bibel haben neben einem historischen Kontext immer auch eine Botschaft für uns heute. Und diese Botschaft müssen wir immer wieder neu verstehen und ernst nehmen, damit schließlich nicht auch uns ein „böses Ende“ bevorsteht. Wie können wir nun dieses Gleichnis auf unsere Lebenssituation übertragen? Jeder von uns hat ein Stück „Weinberg“ anvertraut bekommen, der nicht unser Eigentum ist, sondern den wir im Auftrag Gottes zu bearbeiten haben und am Ende die Früchte auch wieder ganz in den Dienst Gottes stellen, also „abliefern“ müssen.

Ich denke, unser „Weinberg“ das sind die Beziehungen zu allen Menschen, die Gott uns mit auf den Weg gegeben hat. Wenn wir diese Beziehungen gut pflegen und im Licht Gottes bearbeiten, dann entspringen daraus auch Früchte, die nicht nur Ergebnis unserer eigenen „Leistung“ sind, sondern vor allem das Wirken Gottes unter den Menschen.

Wir Menschen können nicht isoliert leben und brauchen immer einander, nicht nur wegen der unterschiedlichen Talente und Gaben, mit denen wir von Gott ausgestattet wurden. Beziehungen sind fundamental notwendig zum Selbstverständnis. Wir verstehen uns selbst, wer wir sind, wer wir für andere

sind, wer wir vor Gott sind.

Unser Weinberg sind also unsere Beziehungen, rund um unsere Familie und Verwandtschaft, rund um Nachbarschaft und Arbeitsplatz. Zum Beziehungsnetz, in dem wir leben, gehört natürlich auch unsere Gemeinde dazu. Und der Weinberg wächst und gedeiht, wenn wir Frieden haben, Wertschätzung und die Aufmerksamkeit füreinander, wenn wir nach Möglichkeit füreinander da sind. Und unsere Gemeinde lebt fast ausschließlich von den Beziehungen, die wir zueinander haben.

Nach dem Gleichnis Jesu müssen wir davon ausgehen, dass wir irgendwann von Gott gefragt werden nach dem Ergebnis unserer Beziehungspflege, ob unser „Weinberg“ gewachsen ist und ob er gute Früchte (=Früchte der Liebe) gebracht hat.

Ich glaube, die Beziehungen, die wir hier auf Erden zu den Menschen pflegen, die nehmen wir auch mit in den Himmel. Dort werden wir uns dann „himmlisch“ aneinander freuen können, weil wir in aller Klarheit das Wirken Gottes im Leben eines jeden erkennen können.

Wenn wir also einmal am Himmelstor um Einlass bitten werden, dann werden wir unsere „Ernte“ mitbringen. Und wenn wir Beziehungen im Unfrieden und Streit verloren haben, dann werden wir bestimmt danach gefragt: „Wo sind die anderen, die uns anvertraut, die mit uns auf dem Weg waren?“ So gesehen sind die guten Beziehungen, die mitunter auch mühsam zu pflegen sind, der eigentliche Schatz im Leben, das Gut, das Gott uns zu Lebzeiten anvertraut. Und so kann man auch das andere Gleichnis von den Talenten, die sich vermehrt haben, betrachten. Beziehungen sind nicht nur etwas Statisches, sondern sie ziehen immer Kreise und lassen uns mitunter auch an die Grenzen des menschlich Fassbaren gelangen. Dabei kommt es gar nicht auf die Anzahl der Menschen an, zu denen wir in Kontakt stehen, sondern vor allem auf die Qualität der Beziehungen, d.h. auf die Verlässlichkeit und Herzlichkeit.

Wenn es auf die Menge ankäme, dann wäre die junge „Facebook-Generation“ zweifellos im Vorteil, die sich im Lauf der Zeit womöglich Hunderte von „Freunden“ zusammen geklickt hatten, von denen sie aber kaum jemanden näher kennen und sich auch „live“ unterhalten haben. Natürlich hat jeder seinen eigenen Stil, in Beziehung zu bleiben. Die technischen Hilfsmittel können eine Hilfe sein, aber die Technik allein macht es nicht.

Beziehungen leben von gegenseitigem Geben und Nehmen. Das kann auch materiell verstanden werden, aber das ist nicht das Wichtigste. Denn das Beste und Schönste, was wir zu geben haben, entspringt unserer Beziehung zu Gott. Es ist das, was Gott uns verstehen lässt. Das ist der eigentliche Schatz, der in jeder Beziehung geteilt und mitgeteilt wird. Aber dieses Geschenk einander zu machen ist ein Kunststück, weil es gerade bei geistlichen Geschenken auf die „Verpackung“ und den richtigen Zeitpunkt ankommt. Schnell mal einen frommen Spruch zu sagen, kann nämlich auch eine verheerende Wirkung haben und eher abschreckend wirken.

Und ich glaube, wir müssen ein besonderes Augenmerk darauf haben, was die „Beziehungskiller“, also die Störfaktoren in unserem Leben sind. Da gibt es nämlich eine ganze Reihe davon, die wir immer wieder klar erkennen müssen.

Wenn Beziehungen Zeit brauchen, dann müssen wir uns überlegen, was die „Zeitfresser“ für uns sind, also Dinge, mit denen wir viel Zeit verbringen, ohne dass sie einen angemessenen Beziehungsnutzen haben. Wenn Beziehungen vor allem durch das Miteinander-Reden gepflegt werden, dann müssen wir auf unsere Sprache und Wortwahl achten, die auf jeden Fall Wertschätzung ausdrücken müssen. Und wenn Beziehungen immer auch gefährdet sein können, dann muss immer wieder ein Zauberwort benutzt werden: „Entschuldigung“.

EINLADUNG ZUM HOCHZEITSMAHL

- 1 Jesus erzählte ihnen noch ein anderes Gleichnis:
- 2 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem König, der die Hochzeit seines Sohnes vorbereitete.
- 3 Er schickte seine Diener, um die eingeladenen Gäste zur Hochzeit rufen zu lassen. Sie aber wollten nicht kommen.
- 4 Da schickte er noch einmal Diener und trug ihnen auf: Sagt den Eingeladenen: Mein Mahl ist fertig, die Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, alles ist bereit. Kommt zur Hochzeit!
- 5 Sie aber kümmerten sich nicht darum, sondern der eine ging auf seinen Acker, der andere in seinen Laden,
6 wieder andere fielen über seine Diener her, misshandelten sie und brachten sie um.
- 7 Da wurde der König zornig, er schickte sein Heer, ließ die Mörder töten und ihre Stadt in Schutt und Asche legen.
- 8 Dann sagte er zu seinen Dienern: Das Hochzeitsmahl ist vorbereitet, aber die Gäste waren es nicht wert (eingeladen zu werden).
- 9 Geht also hinaus auf die Straßen und ladet alle, die ihr trifft, zur Hochzeit ein.
- 10 Die Diener gingen auf die Straßen hinaus und holten alle zusammen, die sie trafen, Böse und Gute, und der Festsaal füllte sich mit Gästen.
- 11 Als sie sich gesetzt hatten und der König eintrat, um sich die Gäste anzusehen, bemerkte er unter ihnen einen Mann, der kein Hochzeitsgewand anhatte.
- 12 Er sagte zu ihm: Mein Freund, wie konntest du hier ohne Hochzeitsgewand erscheinen? Darauf wusste der Mann nichts zu sagen.
- 13 Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.
- 14 Denn viele sind gerufen, aber nur wenige auserwählt.

07.10.2020

Gegen Ende des Kirchenjahres häufen sich in den Evangelien die Schilderungen von der Ernsthaftigkeit des Lebens. Immer wieder geht es um die Verurteilung von Fehlverhalten durch den ewigen Richter. Auch heute hörten wir aus dem Matthäus-Evangelium ein solches Gleichnis. Dabei hat alles nett und schön angefangen. Die Einladung zur Königshochzeit. Es ist nicht irgendeine Hochzeit, an der man ebenso gut kein Interesse haben könnte. Auch heute sind Königshochzeiten etwas Außergewöhnliches, an der Millionen von Menschen per Fernsehen teilhaben möchten. Wer jedoch eine persönliche Einladung zur königlichen Hochzeit mit reserviertem Platz in der Kirche und beim Hochzeitsmahl bekommt, der wird auch heute dieses herausragende Privileg, zur Hochzeitsgesellschaft zu gehören, nicht ausschlagen. So ist und so war es zu allen Zeiten.

Anders jedoch im Gleichnis, das Jesus erzählt. Es musste seine Zuhörer zutiefst schockieren. Wie kann man nur einer Hochzeitseinladung des Königssohnes nicht folgen? Das ist nicht nur ein offenkundiges Ignorieren der Einladung zur Hochzeit. Mehr noch: Misshandlung und Mord an den Hochzeitsladern zeugen von der

tiefen Ablehnung der Geladenen gegenüber dem König. Auf schlimmere Weise kann man den König gar nicht treffen und verletzen als durch Misshandlung und Ermordung der Boten und Überbringer der eigentlich so freudigen Nachricht und Einladung. Die Stadt dieser Menschen, so berichtet das Evangelium, wird in Schutt und Asche gelegt. Es ist einfach unverzeihlich.

Dann kommt der zweite Versuch aus dem Königshaus, die Hochzeitsfreude zu teilen, mit all jenen, die an den Zäunen und Hecken stehen. Keiner bleibt mehr ausgeschlossen aus dem Hochzeitssaal. Alle sollen teilhaben an der Freude des Hochzeitspaares. Nun soll das ganze Land feiern können. Doch einer ist dabei, der ist zwar mitgelaufen zur Feier, weil alle mitmachten. Aber in einem unterschied er sich vom Rest der Hochzeitsgesellschaft: Man sah ihm an, dass er eigentlich gar keine Lust hatte, die Freude mit dem König zu teilen. Man sah es ihm deswegen an, weil sein Auftreten, sein Äußeres nichts von der inneren Teilhabe an der Freude ausdrückte, wahrscheinlich kam er nur in den Hochzeitssaal, um nicht aufzufallen als einer der Widerstand leistet. Er war nicht bekleidet mit Anteilnahme und Freude am Geschehen. Er war nur dabeigesessen, vielleicht wie ein Sozialschmarozzer, ohne sich innerlich zu beteiligen. Und selbst die Aufforderung des Königs, sein Verhalten zu rechtfertigen ignorierte er und blieb eine Antwort schuldig. Sein Trittbrettfahrertum endete schlimm für ihn im Evangelium, nämlich in der äußersten Ferne und Finsternis.

Was könnte uns dieses Gleichnis heute sagen?

- Trittbrettfahrer laufen auch heute Gefahr, dass sie in der äußersten Finsternis landen, nämlich dann, wenn dieses minimalistische Mitlaufen in der Kirche damit endet, dass auch noch der vermeintliche Rest an Glauben verloren geht. Kirchenaustritte oder das desinteressierte Fernbleiben vom Gemeindeleben könnten ein Ausdruck dafür sein.
- Jeder von uns muss sich selbst immer wieder neu die Frage stellen, ob er sich mit jener Freude und Begeisterung bekleidet, die dem Evangelium entspricht, also der Botschaft der Befreiung und Erlösung, der Sündenvergebung und Auferstehung. Können, ja wollen wir uns darüber überhaupt noch so richtig freuen, dass wir von Gott herausgerufen sind aus der Masse der Gleichgültigen und Desinteressierten? Tragen wir mit unserer Freude etwas zu jener Hochzeitsfeier bei, die jeden Sonntag auch in dieser Kirche neu durchlebt wird? Jesus hat sich die Kirche, d.h. UNS als "Braut" genommen... Wir sind von IHM geheiratet worden. Das ist es, was uns hochzeitlich sein lässt, und was auch nach außen sichtbar werden muss, uns "bekleiden" muss...
- Dieser Mann ohne hochzeitliches Aussehen ist dem König eine Rechtfertigung, eine Antwort schuldig geblieben. Er hat nicht einmal sein Fehlverhalten eingestanden oder wahrhaben wollen, dass er den König verletzt hat. Selbstgerechtigkeit pur, tiefgreifende Überheblichkeit, die Fragen des Königs einfach zu ignorieren. Besteht nicht auch für uns die Gefahr, dass wir uns mehr oder weniger offen ebenso Gott gegenüber verhalten könnten?

Klar, keiner von uns hat einen Boten Gottes, einen Propheten oder Priester misshandelt und umgebracht. Wir gehören sicher nicht zu den ersten Adressaten, wie es in diesem Gleichnis beschrieben ist.

Aber wir gehören zu denen, die Gott von überall her in seine Kirche berufen hat. Und die Gefahr, nur aus Tradition oder Gewohnheit in der Kirche zu sein, die ist wahrhaftig sehr groß. Für jeden von uns bleibt deshalb die Frage eine beständige Gewissensforschung, ob unser Verhalten etwas Hochzeitliches erkennen lässt, etwas vom Pfingstgeist Durchdrungenes und Begeistertes. Ich glaube, die größten und meisten Sünden sind für uns "normale" Christen nicht die, dass wir Böses getan hätten. Es sind vielmehr die, bei denen wir etwas schuldig geblieben sind, wo wir die angemessene Antwort auf Gottes Einladung

schuldig bleiben, es sind die guten Werke, die wir schuldig bleiben, es ist die Versöhnung, die wir einander nicht ermöglichen.

Mt 22, 15 - 22

GEBT GOTT WAS GOTT GEHÖRT

15 Damals kamen die Pharisäer zusammen und beschlossen, Jesus mit einer Frage, eine Falle zu stellen.

16 Sie veranlassten ihre Jünger, zusammen mit den Anhängern des Herodes zu ihm zu gehen und zu sagen: Meister, wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und wirklich den Weg Gottes lehrst, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen, denn du siehst nicht auf die Person.

17 Sag uns also: Ist es nach deiner Meinung erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht?

18 Jesus aber erkannte ihre böse Absicht und sagte: Ihr Heuchler, warum stellt ihr mir eine Falle?

19 Zeigt mir die Münze, mit der ihr eure Steuern bezahlt! Da hielten sie ihm einen Denar hin.

20 Er fragte sie: Wessen Bild und Aufschrift ist das?

21 Sie antworteten: Des Kaisers. Darauf sagte er zu ihnen: So gebt dem Kaiser was dem Kaiser gehört, und Gott was Gott gehört!

22 Als sie das hörten, waren sie sehr überrascht, wandten sich um und gingen weg.

17.10.2014

Dem Kaiser geben, was ihm zusteht, und Gott geben bzw. zurückgeben, was Gott gehört. Das ist die Kernaussage des heutigen Evangeliums. Dieser Satz ist schon fast zu einem Kulturgut geworden, um zu sagen, dass man sich an die bürgerlichen Pflichten zu halten halt, Steuern zu zahlen. Aber so wie die Steuern kontrolliert und behördlich eingezogen werden, so ist es mit dem, was Gott gehört, nicht. Haben Sie sich schon einmal überlegt, was in Ihrem Verfügungsbereich liegt und Gott gehört?

Eigentlich muss man da gar nicht lange nachdenken: Alles gehört Gott und alles ist uns nur zur Verwaltung überlassen. Am Ende werden wir alles wieder abgeben, besser gesagt, an IHN zurückgeben müssen.

Nun kann man sich der Einfachheit halber sagen, am Ende bekommt ja alles Gott zurück bzw. den Erben wird es überlassen. Folglich brauchen wir uns darüber keine großen Gedanken mehr zu machen. Aber so ist es nicht. Was die materiellen Dinge angeht, stellt sich natürlich die Frage, wie verwalten wir das uns überlassene „Kapital Gottes“? Wird es dort eingesetzt, wo es Not tut? Naturgemäß stecken wir da immer in einem Dilemma und es ist schwer, vorausschauend immer verantwortungsbewusste Entscheidungen zu treffen.

Ich glaube, das Wichtigste im Umgang mit den Gütern dieser Welt ist es, hinzuschauen, wo es Not gibt. Erkennen, wo ich helfen kann. Und dann intelligent helfen. Intelligent helfen wird man dann, wenn es nicht zu Abhängigkeiten kommt, sondern wenn es eine Hilfe zur Selbsthilfe wird. So bleibt die Menschenwürde gewahrt und der Umgang auf Augenhöhe.

Aber mit dem Satz Jesu, Gott zu geben, was Gott gehört, sind eben nicht nur unsere materiellen Güter gemeint, sondern viel mehr:

- unsere Zeit
- unsere Beziehungen
- unsere Talente und Fähigkeiten

Noch nie zuvor in der Geschichte hat der Mensch so effizient seinen Lebensunterhalt produziert und mit der Überlebenslogistik so wenig Zeit aufwenden müssen. Also noch nie hatte der Mensch so viel „Freizeit“ wie heute.

Kaum einer empfindet das so, weil wir uns alle mit irgendwelchen neu geschaffenen Bedürfnissen Stress machen. Wir wollen ja nicht nur überleben, sondern wir wollen einen ständig steigenden Lebensstandard. Wir wollen immer mehr von jenen Dingen, die uns nur Geld und Zeit kosten und die uns über kurz oder lang doch wieder die befürchtete Langeweile einbringen. Eine Langeweile, die uns dann wieder antreibt, Neues, Besseres, Größeres und Moderneres haben zu wollen. Und diese Spirale dreht sich dann wieder eine Runde weiter.

Unsere Zeit ist Gottes Zeit! Von Gott haben wir unsere Zeit und darüber werden wir einmal Rechenschaft ablegen müssen. Die Frage, wie sinnvoll wir unsere Zeit verbracht haben, gehört in die tägliche Gewissenserforschung, gehört in jede Beichte. Ich glaube, dass im Umgang mit der Zeit die schwersten Fehler gemacht werden. Kaputte Gegenstände kann man wieder ersetzen. Verlorene und verschwendete Zeit ist auf ewig verloren!

Gott geben, was Gott gehört, das ist für mich in erster Linie eine Zeitfrage. Dabei geht es nicht nur um die Frage, ob ich mir genügend Zeit zum Gebet und zur Schriftlesung nehme. Es ist mindestens ebenso die Frage, wie viel Zeit ich meiner Familie, meinen Mitmenschen, dem Gemeindeleben usw. widme. Gott hat uns die Zeit zum Leben nicht dafür geschenkt, dass wir sie mit unsinnigen TV-Shows totschiessen. Er hat sie uns dafür geschenkt, dass wir unseren Teil dazu beitragen, die Vaterunser-Bitte zu erfüllen: DEIN REICH KOMME...

Und genau dafür hat er uns die verschiedensten Begabungen und Talente geschenkt. Diese Begabungen und Talente müssen weiterentwickelt und entfaltet werden. Auch dafür hat uns Gott die Zeit geschenkt.

Gebt Gott, was Gott gehört!

Sie merken schon, wie aktuell dieses Jesus-Wort auch heute noch ist. Nehmen wir es uns wieder neu zu Herzen. Seien wir großzügig im Umgang mit der Zeit, die wir verschenken an Menschen, die uns brauchen. Seien wir knausrig im Umgang mit der Zeit, die uns die Medien für sinnlose Unterhaltung rauben.

GOTT UND DIE WELT

16.10.2011

Die Fangfrage im Evangelium, die Jesus gestellt wurde, scheint für uns heute nach 2000 Jahren unproblematisch und längst geklärt. Aber ist sie das wirklich?

Wenn man bedenkt, dass auf der Steuermünze damals die Aufschrift eingeprägt war: "Tiberius, Cäsar, des göttlichen Augustus Sohn...", dann war das damals für die frommen Juden äußerst anstößig, mit einer Münze zu zahlen, die auf einen göttlichen Sohn, der dazu noch Römer war, hinweist.

Jesus konnte und wollte sich nicht auf politische Diskussionen einlassen und beantwortete die Fangfrage ganz prinzipiell: "Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und Gott, was Gott gehört. "Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sind in unserem Land grundsätzlich geregelt und so scheint uns das heutige Evangelium kaum zu betreffen.

Aber ist es denn wirklich so einfach? Ich möchte den Blick über das Steuerzahlen hinaus ausweiten auf etwas ganz Wichtiges, wovor wir Christen uns meist drücken. Zu unserem politischen System gehören demokratische Parteien. Wenn ich nun die Frage an Sie persönlich richten würde, ob Sie Mitglied in einer der politischen Parteien sind, dann würde vermutlich die Zählung der Parteimitglieder unter uns sehr mager aussehen.

Oft hört man das Wort, dass die Politik ein schmutziges Geschäft sei und man ohnehin nicht viel ausrichten könne. Da ist es naheliegend, dass man sich da besser raushält. Aber ist diese Rechnung nicht etwas zu einfach? Können, ja dürfen wir die Politik nur immer den anderen überlassen. Ich weiß, auch die christlichen Politiker machen in ethischen Fragen nicht immer eine gute Figur und die aktuelle Schuldenkrise wurde auch von christlichen Politikern durch deren Schuldenpolitik mitverursacht. Der Vertrauensschwund in die da "oben" ist verständlicherweise enorm.

"Gebt dem Kaiser was ihm gehört", könnte dieser Satz nicht auch eine Aufforderung an uns heute sein, für ein größeres politisches Engagement? Ich glaube ja. Natürlich könnte man sich jetzt fragen, welche Partei ist es denn wert, dass man sich dort für christliche Werte engagiert. Spontan würde ich sagen, es gibt keine christliche Partei, die konsequent christliche Werte in unserer Gesellschaft durchsetzen könnte. Eigentlich brauchen alle Parteien ein christliches Korrektiv und der Bedarf an Menschlichkeit ist in allen Parteiprogrammen beträchtlich. Jede Partei vertritt einige gute Werte, ob es die Bewahrung der Schöpfung ist, die soziale Gerechtigkeit, die Freiheit oder die Belohnung der Unternehmer, um es ganz plakativ zu sagen. Was es braucht ist eine sozialverträgliche Integration aller politischen Einzelziele. Und dafür braucht es nach meiner Überzeugung Christen, die diesen Spagat schaffen können, dafür braucht es politische Mehrheiten, zu denen jeder von uns beitragen kann und muss, und zwar durch die Arbeit an der Parteibasis.

Dem Kaiser von damals gehörten vor allem die Steuereinnahmen. Der Demokratie, in der wir heute leben, sollte unser Engagement gehören, die von einer christlichen Verantwortung geprägt ist. Ich möchte Sie einfach ermutigen, ohne jede Scheu vor Neuem darüber nachzudenken, wie Ihr politisches Engagement aussehen könnte, das der Verantwortung entspricht, die wir für unser Land haben.

Bis jetzt habe ich nur davon gesprochen, was dem Kaiser zusteht, d.h. unserem politischen System.

Und was ist es, was Gott gehört? Das ist wohl die viel schwierigere Frage, die uns beschäftigen muss. Was von meinem Leben gehört eigentlich Gott? Die Antwort ist ganz einfach: ALLES!

Wie können wir unser eigenes Leben gestalten, wo doch alles Gott gehört? Wir haben nichts, was wir nicht von IHM geschenkt bekommen hätten und wir ihm am Ende wieder zurückgeben müssen!

Die älteren unter Ihnen haben vielleicht von ihren Eltern immer wieder mal einen Satz gehört, der auch gleichzeitig Programm war: "In Gottes Namen..." Das bedeutet, ich tue jetzt eine Arbeit oder Aufgabe nicht zum eigenen Nutzen, sondern damit sich der Wille Gottes erfüllen kann, der ja immer das Gute für uns

möchte. Jedes Gebet, jede Messfeier beginnen wir im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Aber warum beginnen wir nur Gebete in seinem Namen und nicht auch die Arbeit, die Erholung, unseren ganzen Alltag, jede unserer Entscheidungen?

Ich würde uns wünschen, dass dieses Stoßgebet, dieses positive Vorzeichen jeder Tätigkeit wieder mehr ins Bewusstsein gerät, wir geben alles Gott, wenn wir das uns Anvertraute so tun, wie Jesus es an unserer Stelle tun würde, also in Gottes Namen, für IHN.

Wir brauchen ein neues Bewusstsein dafür, was der Wille Gottes für uns, hier und heute ist. So können wir vor jeder einfachen oder schwierigen Entscheidung oder Aufgabe uns die Frage stellen: Wie würde Jesus an unserer Stelle handeln und sprechen? Was würde ER sich an unserer Stelle wünschen?

Mt 22, 34 - 40

DAS WICHTIGSTE GEBOT

34 Als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie (bei ihm) zusammen.

35 Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn auf die Probe stellen und fragte ihn:

36 Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?

37 Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken.

38 Das ist das wichtigste und erste Gebot.

39 Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

40 An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.

26.10.2014

Das heutige Evangelium zeigt uns ein Verhalten auf, das zutiefst menschlich ist. Die Pharisäer von damals sind sehr gewissenhafte Leute, die sich alle Mühe geben, bloß nichts falsch zu machen. Deswegen wollen Sie bei den vielen Geboten und Vorschriften in der Bibel (es waren nämlich hunderte Gesetzesvorschriften, die es zu beachten gab) die wichtigsten kennen und befolgen. Es gab die verschiedensten Vorschriften für kultische Opfer und Reinigung, für das Gebetsleben und im sozialen Umgang usw. Aber was ist das wichtigste Gebot? Das war unter den Gesetzeslehrern von damals eine zentrale Streitfrage. Und so stellen sie diese Frage auch Jesus.

Für Jesus war ein Grundprinzip völlig klar: Wenn diese Gebote und Vorschriften nicht die Beziehung zu Gott stärken und vertiefen, also das Leben im Willen Gottes festigen, sind sie wertlos. Und der primäre Wille Gottes ist die bedingungslose Liebe der Menschen untereinander, so wie Gott die Menschen liebt.

Es geht also für Jesus gar nicht um die "pflichtgemäße" Erfüllung von Geboten und Gesetzen. Es geht um die Liebe, die unser Leben durchdringen soll. Und genau diese Liebe lässt sich nicht per Gesetz gebieten. Sie muss aus dem Herzen kommen, aus unserem Innersten, also von dort, wo Gott wohnt. Jede Erfüllung

göttlicher Gebote hat etwas zu tun mit der Übereinstimmung mit unserem Herzen, mit dem Innersten unserer Seele. Heute ist viel die Rede von der Ganzheitlichkeit. Nach den Weisungen Gottes kann man nur ganzheitlich leben oder gar nicht. Gebote als religiösen Pflichtenkatalog abzuarbeiten, ist nur noch eine Karikatur von dem, was Jesus uns vorgelebt und zur Nachahmung empfohlen hat.

Mit ganzem Herzen und mit aller Kraft sollen wir dieses Doppel-"Gebot" erfüllen. Und weil man Liebe gar nicht "gebieten" kann, ist es eine Frage des Herzens, der tiefsten Sehnsucht, die Gott selbst uns ins Herz gelegt hat. Die Frage der Pharisäer muss für uns heute anders lauten, nämlich nicht, was das wichtigste "Gebot" ist, sondern was ist die größte Liebe, zu der es uns drängt, nach der wir uns sehnen.

Und so kann sich jeder von uns täglich die Fragen neu stellen:

- Wie geht es mir eigentlich, wenn ich in mich hinein höre?
- Wie geht es mir mit Gott und: Wie geht es Gott mit mir?
- Wie geht es mir mit mir in Bezug auf die Mitmenschen und: Wie geht es den Mitmenschen mit mir?

Und eine Gewissenserforschung sollte uns zu der zentralen Frage führen, ob wir unserer tiefsten Sehnsucht, die ja etwas Göttliches ersehnt, mit dem Leben entsprochen haben.

Die Sehnsucht nach

- Einheit mit Gott, nach der seelischen Innigkeit und dem Gleichklang mit dem Göttlichen in uns
- Einheit mit den Menschen auf meinem Weg, jene Einheit, die sich immer in Frieden, Versöhnung, Wertschätzung und Wohlwollen ausdrückt
- Einheit mit mir selbst in allen Arten der Wahrnehmung und Empfindungen, des Selbstwertgefühls und der „Wunschrolle“, die wir gerne spielen würden.

Ich wünsche Ihnen für die kommende Woche viel Zeit!

Zeit, in sich hineinzuhören, Sehnsucht wahrzunehmen, Hunger nach Einheit zu erspüren und Wege zu finden, das Wichtigste zu erfüllen, was unserer Berufung als Christen entspricht...

Unsere Berufung als Christen besteht ja nicht darin, etwas zu „machen“, sondern ZU SEIN, wie Gott uns von Ewigkeit her sieht. Darin besteht alles, was wir unter dem Begriff des Glücklichseins zusammenfassen können.

Ein Zweites: Heute ist Weltmissionssonntag. Die Kirche erinnert uns mit diesem jeweils letzten Sonntag im Oktober, dem Monat der Weltmission, daran, dass wir einen Sendungsauftrag zu erfüllen haben. Mission, dieses Wort ist in Verruf geraten und überhaupt nicht mehr etwas, was uns positiv anspricht und animiert. „Mission“, wie geht das eigentlich? Für mich ist Mission nicht nur das, was die Missionare im afrikanischen Busch oder bei den unterentwickelten Urvölkern tun, um ihnen den katholischen Glauben an Gott zu vermitteln. So notwendig und wichtig das auch ist, bleibt es doch vergleichsweise eine Herausforderung für einen sehr kleinen Kreis von Priestern und Ordensleuten.

„Mission“, das ist für mich vor allem ein Lebensstil nach dem Evangelium. Wir alle sind Missionare in unserem persönlichen Umfeld. Wir alle haben etwas von jenem Funken göttlicher Liebe in die Welt zu bringen, die uns selbst bewegt, die unser Herz weit und froh macht.

Also, liebe Missionarinnen und Missionare, wir alle sind dran, wenn es um die Verbreitung des christlichen Lebensstils geht. Aber was könnte man als den „christlichen Lebensstil“ bezeichnen? Die Antwort finden wir bei Paulus im Hohelied der Liebe in 1Kor 13. Er beschreibt, wozu uns die Liebe drängt, und zählt alle guten

Tugenden auf.

Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.

Das ist im Klartext unser „Missionsauftrag“: Reden, erst wenn man gefragt wird. Aber so leben, dass man gefragt wird!

Mt 23, 01 - 12

DIE WEHERUFE GEGEN DIE SCHRIFTGELEHRTEN UND PHARISÄER

1 Darauf wandte sich Jesus an das Volk und an seine Jünger

2 und sagte: Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl des Mose gesetzt.

3 Tut und befolgt also alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun, denn sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen.

4 Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, wollen selbst aber keinen Finger rühren, um die Lasten zu tragen.

5 Alles, was sie tun, tun sie nur, damit die Menschen es sehen: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang,

6 bei jedem Festmahl möchten sie den Ehrenplatz und in der Synagoge die vordersten Sitze haben

7 und auf den Straßen und Plätzen lassen sie sich gern grüßen und von den Leuten Rabbi (Meister) nennen.

8 Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder.

9 Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen, denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.

10 Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen, denn nur einer ist euer Lehrer, Christus.

11 Der Größte von euch soll euer Diener sein.

12 Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

18.03.2014

Was ist das für ein Evangelium, das wir soeben gehört haben! Als aufmerksamer Zuhörer schwankt man gleich mal zwischen zwei Gefühlsregungen:

- Pharisäer, was muss das damals für ein komisches Volk gewesen sein. Zurecht hat sie Jesus scharf kritisiert. Zum Glück gibt es sie heute nicht mehr...

- Mein Gott, welchen Spiegel hält uns da Jesus vor die Augen. Das ist unerträglich. Kann die heutige Kirche in Anbetracht dieser Worte noch glaubwürdig sein? Wimmelt es womöglich in der Kirche in allen Etagen nur so von Pharisäern? Von Leuten, die gerne Ehrenplätze einnehmen und sich als etwas Besseres betiteln lassen möchten? Bin ich womöglich auch einer von diesen...?

Dieses Evangelium kann man zur eigenen Gewissenerforschung gar nicht oft genug lesen.

Neben vielem, was zu diesen Sätzen aus dem Matthäus-Evangelium gesagt werden kann, steht eines mit Sicherheit fest: Es darf uns keine Berechtigung dafür geben, andere in den Ruch des Pharisäertums zu bringen. Niemand darf - auch nicht in Gedanken - jemand anderen der Haltung von pharisäischer Heuchlerei und Überheblichkeit bezichtigen, wenn er nicht selbst zu einem Menschen dieser Kategorie werden möchte.

Das Recht, über Menschen zu urteilen, steht ausschließlich Gott zu und er lässt es nicht ohne Folgen, wenn einer sich über einen anderen zu erheben wagt.

Also kann uns dieses Evangelium eine Hilfestellung geben, uns selbst immer wieder neu zu prüfen, wie es mit uns ganz persönlich steht, inwieweit bei uns Worte und Taten übereinstimmen. Das ist - so glaube ich - eine lebenslange Aufgabe für uns alle.

Also erste Erkenntnis: NICHT URTEILEN... dann werden auch wir nicht verurteilt, so sagt Jesus. Ein zweiter Gedanke, der zwischen den Zeilen dieses Evangeliums zu lesen ist, dreht sich um die Erwartungshaltung, die wir anderen gegenüber haben können.

Jeder Christ muss sich fragen, ob er von anderen mehr erwartet, als er selbst zu geben bereit ist. Dieses Geben kann viele Formen haben:

- Zeit haben,
- Aufmerksamkeit schenken,
- Freundlichkeit zeigen,
- Verständnis für die Nöte anderer haben,
- Hilfsbereitschaft in allen Formen, also alle möglichen Dienste, die das Zusammenleben lebensfroh machen können, und das kann manchmal auch richtig Geld kosten.

Daraus folgt die zweite Erkenntnis: GEBEN, OHNE ZU RECHNEN, OHNE ZU ERWARTEN...Denn wer gibt (egal in welcher Form), dem wird von Gott gegeben werden.

Und ein Drittes lesen wir in diesem Evangelium: Der Größte ist der Diener!

Das ist manchmal vielleicht das Schwierigste! Wer möchte nicht gerne "Karriere" machen, "oben" sein, "etwas zu sagen" haben und angesehen sein? Leider wird man in unserer Gesellschaft eher angesehen, wenn man "oben" ist und nicht wenn man die einfachen Dienste tut, die zwar notwendig aber völlig unspektakulär sind. Wie wenig Ansehen der Dienst in den menschlichen und sozialen Grundbedürfnissen hat, das zeigt sich nicht nur in der Bezahlung. Die sozialen und pflegerischen Dienste gehören ebenso dazu, wie die Reinigungs- und Versorgungsdienste.

Unsere Gesellschaft hat sogar "Statussymbole" geschaffen, über die nur die verfügen können, die "oben" sind.

Alle Eltern wollen ihre Kinder nach Möglichkeit studieren lassen, damit sie später nicht in der sog.

Unterschicht der Gesellschaft landen, nicht zum Dienen gezwungen sind.

Mit welcher Würde einfache Dienste geleistet werden können, das habe ich einmal auf einer Reise nach Asien erlebt. Das Flugzeug musste in Indien zwischenlanden und wurde betankt und gereinigt. An Bord kamen Putzfrauen, die den Reinigungsdienst ausführten. Was mich damals tief beeindruckt hatte, war die Würde dieser Frauen, die in einem Sari gut gekleidet auf dem Boden knieten und sauber machten. Ihr Gesichtsausdruck hatte etwas Selbstverständliches und Freundliches, etwas Erhabenes und Würdevolles.

Für mich war das eine echte Lektion, mit welcher Haltung auch ich den Müll beseitigen kann, wo es notwendig ist, oder aufwischen kann, wo etwas daneben gegangen ist. Ja, die Würde des Dienens ist nichts Geringeres als die Würde, die uns Jesus geben möchte. "Der Größte unter euch sei euer Diener", sagt Jesus. Ein Satz, den wir uns immer wieder verinnerlichen müssen. Um so wertvoller vor Gott ist unser Dienst, je weniger uns von Menschen dafür gedankt wird, je weniger Anerkennung und Status wir dafür erhalten.

Anderen Anerkennung zu geben, das ist ein Dienst der Nächstenliebe. Anerkennung zu erwarten, das kann leicht eine Haltung von Pharisäern sein, vor der wir uns hüten müssen.

"Schon wieder ich..." Dieser Satz kann unsagbar froh machen, wenn wir ihn mit Leichtigkeit und Hingabe zu Jesus sagen können. Denn ER selbst nimmt uns in Seinen Dienst.

Danken wir beim Abendgebet jeden Tag Gott dafür, dass er uns Dienste tun lässt, die nur ER sieht, die nur ER mit ewigem Lohn vergelten wird

Mt 24, 37 - 42

ANKUNFT DES MENSCHENSOHNES

37 Denn wie es in den Tagen des Noach war, so wird es bei der Ankunft des Menschensohnes sein.

38 Wie die Menschen in den Tagen vor der Flut aßen und tranken und heirateten, bis zu dem Tag, an dem Noach in die Arche ging,

39 und nichts ahnten, bis die Flut hereinbrach und alle wegraffte, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein.

40 Dann wird von zwei Männern, die auf dem Feld arbeiten, einer mitgenommen und einer zurückgelassen.

41 Und von zwei Frauen, die mit derselben Mühle mahlen, wird eine mitgenommen und eine zurückgelassen.

42 Seid also wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt

43 Bedenkt: Wenn der Herr des Hauses wüsste, zu welcher Stunde in der Nacht der Dieb kommt, würde er wach bleiben und nicht zulassen, dass man in sein Haus einbricht.

44 Darum haltet auch ihr euch bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet.

27.11.2016

Zu Beginn des Advents, am ersten Adventssonntag, könnte ich immer ganz rabiast werden. Da beginnt nämlich eine Zeit im Jahr, in der etwas zutiefst Christliches so sehr kommerzialisiert wird, dass uns der Blick

auf die Ursehnsucht des Menschen komplett verstellt wird. In unserer Weihnachtskultur hat sich so vieles an Brimborium eingeschlichen, dass es wirklich schwer geworden ist, Herz und Verstand am Wesentlichen fest zu machen.

Denken Sie nur selbst einen Moment nach:

- Lichter, Glitzer und Glimmer in den Kaufhäusern und auf den Straßen
- Gefühlvolle Musik überall, um eine ganz bestimmte (Konsum)Stimmung in uns zu erzeugen
- Der Schenkwang, der uns oft genug Kopfzerbrechen macht und in Verlegenheit bringt
- Adventskränze und Weihnachtsbäume wo man hinschaut
- Weihnachtsgebäck und die Überlegung, wie die Festtage kulinarisch angemessen gefeiert werden können.
- Eine Weihnachtskultur, die dem Einzelhandel rund 30 % seines Jahresumsatzes einbringt.
- Und was mich am meisten ärgert: Weihnachtsrummel mit Fahrgeschäften und Schießbuden, wie z.B. in der Berliner City.

Das heutige Evangelium lehrt uns aber, dass der Menschensohn nicht an einem festgelegten Kalendertag kommen wird. Er kommt „zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet“! Jesus ruft uns zur Wachsamkeit auf! Sein Kommen, also Weihnachten, kann sich an jedem der 365 Tage im Jahr ereignen.

Wenn ich die letzten Wochen zurückblicke, dann freue ich mich besonders über jene Momente, in denen es mir gelungen ist, wachsam zu sein und auf Menschen zuzugehen, die mich gebraucht haben. Da waren ganz unspektakuläre Begegnungen und auch Momente, die mich eine Sekunde Überwindung und Geduld gekostet haben.

Für mich und auch für diese anderen war es oft ein Moment „Weihnachten“, das Gefühl des unverhofften Beschenkt Werdens.

„Darum haltet auch ihr euch bereit!“, sagt Jesus. Wenn wir den Advent bewusst leben wollen, stellt sich die Frage: Wie können wir unsere Aufmerksamkeit und Achtsamkeit schärfen. Nur achtsame Menschen nehmen das Leben in seiner Vielfalt wahr, das sich in uns und um uns herum abspielt. Wachsame Menschen können gar nicht die Augen verschließen oder abwenden, wo sie gerade gebraucht werden.

Die Wachsamkeit, das ist das Rahmenthema in der Adventszeit, in der wir uns so gerne in die kuschelige Wärme unseres Wohnzimmers zurückziehen und Süßkram konsumieren.

Wachsamkeit ist dringend notwendig, um Jesus zu begegnen, der nicht nur kommt, wenn es im Kalender steht, sondern „zu einer Stunde, in der ihr es nicht erwartet“!

Und wann erwarten wir Jesus am wenigsten?

- wenn wir im Stress und in Eile sind
- wenn uns Menschen auf die Nerven gehen
- wenn wir Angst haben in schwierigen Situationen
- wenn wir die Kontakt-Initiative ergreifen sollten, aber dann uns lieber zurückziehen
- wenn wir großzügig sein sollten gegenüber Bedürftigen

- wenn eine schwierige Vergangenheit einer unkomplizierten Begegnung im Wege steht usw.

In genau solchen Situationen sind wir am meisten mit uns selbst beschäftigt und erwarten Jesus am wenigsten, der bei uns anklopft und um Einlass bittet in unserem Herzen.

Den Kindern erzählen wir in dieser Zeit vor Weihnachten die Herbergssuche der Heiligen Familie. Nach dem biblischen Bericht wird die schwangere Maria mit Josef an jeder Tür abgewiesen. „Kein Platz hier!“

Ist es heute etwa anders als damals? „Kein Platz hier!“ Haben auch wir unausgesprochen diese Haltung im Herzen, wenn es darum geht, für Jesus in unserem zugemüllten Leben Platz zu schaffen, für IHN in unserem übervollen Terminkalender Zeit zu haben?

Mein Vorschlag:

- Wachsamkeit für Sein ungeplantes Anklopfen,
- Platz schaffen, damit ER, der sich immer in Menschen versteckt, sich bei uns wohl fühlen kann,
- Zeit haben, die ausschließlich IHM gewidmet ist,
- einander Freude schenken, die auch bei IHM ankommt.

Das könnten die 4 Vorsätze sein, die wir uns im Advent machen können. Jedem dieser Vorsätze können wir eine Kerze am Adventskranz widmen.

Und wenn alle diese symbolischen Lichter am Adventskranz leuchten, dann kann ER zu uns kommen

30.11.2019

Stellen Sie sich vor, die Kripo ruft bei Ihnen zu Hause an und teilt Ihnen mit, dass in der kommenden Nacht bei Ihnen eingebrochen wird. Glaubwürdige Informanten hätten das der Kripo gemeldet und deshalb bekommen Sie diesen Anruf.

Was würden Sie tun?

- Würden Sie z.B. zu einer Geburtstagsfeier gehen, weil sie dazu schon lange eingeladen wurden?
- Oder würden Sie den geplanten Winterurlaub antreten, weil der so günstig war und nicht zu stornieren ist?
- Oder würden Sie einfach eine Schlaftablette schlucken, damit Sie endlich einmal tief schlafen?

Ich bin sicher, keine dieser möglichen Reaktionen wäre die, für die Sie sich entscheiden. Sie würden auf jeden Fall wach bleiben und beim ersten Anzeichen eines Einbruchs die Polizei verständigen. Sie wissen ja, heute kommen ungebetene Gäste zu Ihnen nach Hause...

Genau darauf spielt Jesus im heutigen Evangelium an. Wenn man das Eintreten eines unangenehmen Ereignisses weiß, dann verhält man sich entsprechend mit der gebührenden Wachsamkeit.

Jetzt hat aber nicht die Polizei einen unangenehmen Besuch angekündigt, sondern Jesus selbst. Und Sein Kommen wird sehnsüchtig erwartet. Das ist vergleichbar, wie wenn die heißgeliebte Verlobte ihren langen erwarteten Besuch ankündigt. Was würden wir nicht alles tun, damit genau diese Begegnung zu einem

wundervollen Moment wird?

Um wie viel mehr ist unsere Wachsamkeit gefordert und von absoluter Priorität, wenn Jesus kommt?

In der Bibel wird das Kommen Jesu auf zweierlei Art angekündigt:

- Jesus kommt als Weltenrichter am Ende der Zeiten, unübersehbar für die, die ihn erwarten und unentkommbar für die, die sein Kommen zu fürchten haben.
- Jesus kommt unauffällig, unerwartet, in leicht zu verkennender Weise, ganz alltäglich

In beiden Fällen kommt immer er selbst, konkret erfahrbar und unübersehbar. Jedes Kommen Jesu ist ein sog. Kairos, ein Moment Gottes, unausweichlich.

Wir haben es gut, weil wir eine zuverlässige Quelle haben, nämlich seine höchstpersönliche Ankündigung. Heute habe ich eine schöne Geschichte gehört: Ein Junge wollte Jesus treffen und steckte einen Schokoriegel und einen Apfel in seine Tasche und ging von zu Hause weg. Im Park traf er auf einer Bank eine alte Frau, die den Vögeln zuschaute. Er setzte sich zu ihr. Dann bekam er Hunger und zog den Schokoriegel und den Apfel aus seiner Tasche. Er sah, wie die Frau auf seinen Schokoriegel schaute und teilte mit ihr, auch den Apfel. Die Frau strahlte ganz glücklich. Dann gingen beide nach Hause. Der strahlende Junge wurde von seiner Mutter gefragt, warum er so glücklich ist. Er sagte, er habe Jesus getroffen, aber er dachte gar nicht, dass er so alt wäre.

Auch die Frau wurde zu Hause gefragt, warum sie so glücklich strahlt. Sie antwortete, sie habe Jesus getroffen und dachte nicht, wie jung er wäre.

Advent, das ist die Aufmerksamkeit auf den Kairos, den Moment der Begegnung mit Jesus, der meistens unverhofft kommt und einfach da ist.

Mt 25, 01 - 13

VON DEN KLUGEN UND TÖRICHTEN JUNGFRAUEN

1 Dann wird es mit dem Himmelreich sein wie mit zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und dem Bräutigam entgegen gingen.

2 Fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug.

3 Die törichten nahmen ihre Lampen mit, aber kein Öl,

4 die klugen aber nahmen außer den Lampen noch Öl in Krügen mit.

5 Als nun der Bräutigam lange nicht kam, wurden sie alle müde und schliefen ein.

6 Mitten in der Nacht aber hörte man plötzlich laute Rufe: Der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen!

7 Da standen die Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen zurecht.

8 Die törichten aber sagten zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, sonst gehen unsere Lampen aus.

9 Die klugen erwiderten ihnen: Dann reicht es weder für uns noch für euch, geht doch zu den Händlern und kauft, was ihr braucht.

10 Während sie noch unterwegs waren, um das Öl zu kaufen, kam der Bräutigam, die Jungfrauen, die bereit waren, gingen mit ihm in den Hochzeitssaal, und die Tür wurde zugeschlossen.

11 später kamen auch die anderen Jungfrauen und riefen: Herr, Herr, mach uns auf!

12 Er aber antwortete ihnen: Amen, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.

13 Seid also wachsam! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde.

11.11.2017

Wie kann man nur so töricht, so dumm sein? Diese fast hämische Frage kommt uns beim Hören dieses Evangeliums. Es ist doch klar, dass man sich für das Warten, wenn es nun mal sein muss, entsprechend einrichtet und sich mit Entsprechendem versorgt...

Erfahrende Eltern wissen z.B., dass man sich für eine längere Zugfahrt mit kleinen Kindern Sachen mitnimmt, die gegen Langeweile, Kälte und Hunger gut sind.

Das Warten hat es so an sich, dass man nicht so genau weiß, wann es wirklich zu Ende ist. Man weiß nur, dass es früher oder später ein Ende hat. Und dann, ja dann kommt das erwartete Ereignis, für das man bereit sein muss.

Dieses Evangelium will uns 3 Wochen vor Ende des Kirchenjahres auf das Kommen Jesu hinweisen für das wir bereit sein müssen. Er kommt, das steht fest! Und wie treten wir IHM gegenüber? Was können wir IHM anbieten als Geschenk und Zeichen der Gemeinschaft mit IHM? Haben wir nämlich kein Erkennungszeichen der Gemeinschaft, wird er uns nicht als die Seinigen erkennen und abweisen.

Solche Zeichen der Gemeinschaft beschreiben die Evangelien an verschiedenen Stellen. Mal ist es ein hochzeitliches Gewand, mal Lichter bei Dunkelheit. Am Martinstag ist das Erkennungszeichen der geteilte Mantel. Aber es sind nicht Erkennungszeichen, als ob Jesus sonst nicht wüsste wer wir sind. Es sind vielmehr Spuren Seines Charakters, Seiner Gnade, die ER in uns wieder finden und uns daran erkennen möchte. Es geht darum, dass wir etwas vom Charakter Jesu in unserem Leben widerspiegeln. Und heute geht es um jenen Charakterzug Jesu, der Licht in die Welt bringt, wo es dunkel ist.

Bei seiner Wiederkunft wird uns Jesus also nach jener unverkennbaren Charaktereigenschaft prüfen, ob wir wie ER Licht in die Welt gebracht haben. Das wird unsere Lebensprüfung sein, nach deren positivem Ergebnis wir mit IHM in den ewigen Hochzeitssaal einziehen können oder eben nicht.

Im Laufe unseres Lebens haben wir viele Prüfungen durchlebt, in der Schule, im Beruf, beim Führerschein usw. Und immer die gleiche bange Frage, was kommt denn dran, wonach werde ich geprüft. Und dann war es Glücksache, ob das Gelernte dran kam oder nicht.

Bei der Prüfung am Ende unseres Lebens ist es ganz anders. Jesus sagt uns jetzt schon die Prüfungsfragen, die Aufgaben, auf die es ankommt Es kann also keiner am Ende sagen: "Wenn ich das gewusst hätte..."

Nur wenn wir klug sind, uns gut vorbereiten für den Fall, dass das Warten länger dauert, dann können wir zur ewigen Feier der Gemeinschaft mit IHM hinzutreten. Es gibt ein Buch mit dem Titel "Dummheit ist Sünde".

Ja, es ist sündhaft und dumm,

- nicht Licht zu verbreiten, wo es dunkel ist
- nicht Frieden zu stiften, wo Zank und Streit ist
- nicht den ersten Schritt zu tun, wo Versöhnung Not tut

- nicht darüber nachzudenken, welche Charaktereigenschaft Jesu hier und heute vonnöten ist, die ich, jeder von uns auf seine Weise wirksam werden lassen kann.
- es ist sündhaft und dumm, kein Licht der Ermutigung und des Neuanfangs dorthin zu bringen, wo es einen Grund zum Klagen gibt.

Was werden uns wohl die frommen Gebete zu Allerseelen nützen, wenn wir im Leben ebenso dumm waren wie die Jungfrauen, in deren Leben es im entscheidenden Moment richtig dunkel wurde und dunkel blieb?

Wenn es Streit gibt, dann ist nicht die Frage, wer Schuld hat, sondern wer es versäumt hat, das Licht wieder anzuzünden. Wenn es keiner anzündet, dann sind eben alle Beteiligten "schuld" oder mit schuld.

Helfen wir uns also gegenseitig, heute neu, damit unsere Gemeinde immer mehr Strahlkraft bekommt, weil wir alles Dunkle und Leidvolle hinter uns lassen konnten.

Helfen wir uns gegenseitig und lassen wir uns helfen, wo es allein nicht geht. Das Licht, das wir brauchen, kommt nicht aus dem Feuerzeug oder der Steckdose, sondern es strahlt auf mit jenen Worten, die uns Jesus in den Mund legen möchte.

Mt 25, 14 - 30

DER ÄRGER MIT DEN TALENTEN

14 Mit dem Himmelreich wird es sein wie mit einem Mann, der auf Reisen ging: Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an.

15 Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab. Sofort

16 begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf dazu.

17 Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei dazu.

18 Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.

19 Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück, um von den Dienern Rechenschaft zu verlangen.

20 Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben, sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen.

21 Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!

22 Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben, sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen.

23 Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!

24 Zuletzt kam auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mann bist, du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast,

25 weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Hier hast du es wieder.

- 26 *Sein Herr antwortete ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast doch gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe.*
- 27 *Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten.*
- 28 *Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!*
- 29 *Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben, wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.*
- 30 *Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.*

16.11.2014

Glauben Sie an den lieben Gott? Und wenn ja, glauben Sie, dass er so lieb ist, wie wir ihn uns vorstellen? Oder ist etwa unser Glaube in den Kinderschuhen stecken geblieben?

Das heutige Evangelium räumt mit dieser Vorstellung von einem lieben Gott, der uns immer wieder aus der Patsche hilft, egal, was wir vermässeln, gründlich auf. Nein, am Ende gibt es tatsächlich ewiges Heulen und Zähneknirschen in der Finsternis... womöglich auch für uns.

Aber gehen wir doch mal schön langsam vor mit diesem sehr ernsthaften Text. Talente, das waren für die Zuhörer Jesu von damals ungeheuer großen Geldmengen, die sich keiner zu Lebzeiten verdienen kann. Vermutlich entspricht 1 Talent etwa einer Million Euro heute.

Die Diener im Evangelium haben das zu verwaltende Vermögen einfach nur anvertraut bekommen und keiner kam auf die Idee, diesen Reichtum als persönliches Eigentum zu betrachten. Es musste eben für den Herrn verwaltet werden und es war gewiss eine sehr ehrenvolle Aufgabe, Verwalter eines solchen Vermögens zu sein.

Der Herr des Evangeliums verteilte die Talente nicht nach dem Gießkannenprinzip, also jedem gleich viel. Nein, er hat jedem nach seinen Fähigkeiten gegeben. Keiner wurde überfordert, keiner unterfordert. Er war also ein sehr menschenfreundlicher Chef.

Die ersten beiden Diener konnten die Talente verdoppeln und wurden dafür vom Herrn gelobt und belohnt. Die eigentliche Belohnung bestand aber nicht in Vermögenswerten, sondern in der Teilnahme an der Freude des Herrn, also die Gemeinschaft mit Gott ist die Belohnung, so macht es Jesus im Gleichnis deutlich.

Dem 3. Diener, der ohnehin nur ein Talent zur Verwaltung bekommen hat, war die Verwaltung auch von dem wenigen zu viel. Er hat es gleich versteckt und nicht damit gearbeitet aus Angst, weil es nicht ihm, sondern dem strengen Herrn gehörte. So hat er es unangetastet wieder zurückgegeben. Und er dachte dabei, er sei wieder quitt mit dem Herrn. Er hat nichts falsch gemacht, nichts riskiert... Er war bestimmt ein anständiger Zeitgenosse, der niemandem etwas zu Leide getan hat, kein Verbrecher, kein Gauner. Auf seine Weise war er vorsichtig, ehrlich und gewissenhaft...

Aber für sein Verhalten, für seine geringe Wertschätzung des Vertrauens seines Herrn und das ihm überlassene Talent, für seine Angst, etwas Falsches zu machen und sein tatenloses Abwarten auf die Wiederkunft des Herrn, dafür erntet er die Höchststrafe: Rausschmiss in die Finsternis, Heulen und Zähneknirschen.

Eine schockierende Botschaft! Können wir nun mit einem andächtigen "Amen" zur gewohnten Tagesordnung übergehen?

Je mehr ich über dieses Evangelium von der Endzeit nachdenke, desto weniger kann ich es aus meinem Bewusstsein ausblenden. Unsere deutsche Sprache hat diesen Begriff der "Talente" sehr schön übertragen, auf eine viel existenziellere Ebene, weg vom Geld. Talente, das sind nach unserem Sprachverständnis alle guten Eigenschaften, Fähigkeiten, Begabungen und Neigungen, die zum guten Teil auch tief in unserer Seele

verwurzelt sind. Und genau um diese Gaben und Gnaden, die wir einzig und allein von Gott unserem Schöpfer zur Entfaltung und Mehrung bekommen haben, um diese geht es. Diese Talente sind es, die einen Menschen in seiner Größe und Einmaligkeit ausmachen. Und Gott-sei-Dank, es gibt keinen Menschen ohne Talente.

Aber, und das ist die Frage, die wir uns nach diesem Evangelium stellen müssen, wie gehen wir mit unseren Talenten um? Für wen setzen wir sie ein? Was tun wir, um unsere Talente im Sinne Gottes für Sein Reich auf Erden wirksam werden zu lassen? Kann ein Mensch behaupten, er sei Künstler, wenn er nie Kunstwerke geschaffen und die nie jemand zu Gesicht bekommen hat?

Talente existieren nur, wenn sie eingesetzt werden, das ist an dieser Stelle jedenfalls sehr deutlich.

Also ist die erste Erkenntnis: Die eigenen Talente müssen entfaltet, in das Leben und Zusammenleben mit anderen gebracht werden. Jetzt mag vielleicht zufällig jemand hier sein, der sich keines besonderen Talent besouusst ist, der von einer Selbstverständlichkeit in die andere lebt, ehrlich, gewissenhaft, unauffällig, anständig und höflich nett, führt ein womöglich müheloses Leben. Fällt nie auf, man sieht ihn kaum, man weiß auch nichts über ihn, nichts Gutes und auch nichts Schlechtes. Selbstzufrieden. Man sieht ihm nicht an, dass er an den Gott der Liebe glaubt. Hauptsache nichts riskieren, nicht schief angeguckt, in nichts verwickelt zu werden, niemandem zu nahekommen. Ach so: Ein Talent hat er doch! Er versteht es, überall irgendwie durchzukommen... aalglatt!

Wenn das heutige Evangelium recht hat, dann erwischt es mit dem Heulen und Zähneknirschen am Ende genau diesen Menschen, den ich eben versucht habe zu charakterisieren. Der Vorwurf: Nicht einmal dieses eine Talent hat er eingesetzt für Menschen, die ihn gebraucht hätten, für jene, die sich über ein gutes, aufbauendes Wort gefreut hätten,

- für Worte der Anerkennung und Wertschätzung
- für Worte des Trostes und der Ermutigung
- für Frieden stiftende Worte.

Niemand kann behaupten, er hätte kein Talent. Jeder hat eines oder mehrere. Setzen Sie es jetzt ein!

Mt 25, 31 - 46

ENDGERICHT

31 Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen.

32 Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.

33 Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken.

34 Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.

35 Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben, ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen,

36 ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben, ich war krank, und ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

37 Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben?

38 Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung

gegeben?

39 Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

40 Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

41 Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist!

42 Denn ich war hungrig, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben,

43 ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich nicht aufgenommen, ich war nackt, und ihr habt mir keine Kleidung gegeben, ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.

44 Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?

45 Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.

46 Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

20.11.2014

wir haben wieder ein altbekanntes Evangelium gehört. Endgericht und so... Wir haben es schon so oft gehört, dass es inzwischen schwerfällt, die darin verpackte Botschaft ernsthaft an uns heran kommen zu lassen.

Nochmals zur Verdeutlichung:

Jesus sagt zu jedem von uns: ICH war hungrig, nackt, obdachlos, fremd, einsam ... Also ER selbst ist es immer wieder, der bei uns anklopft, bettelt, uns erwartet, die Hände ausstreckt...! Wenn wir über Jesus nachdenken und zu ihm beten, dann ist er meist der verherrlichte, allmächtige, unsichtbare und manchmal auch ferne Gottessohn. Er ist einer, der uns auch in Ruhe lässt, wenn wir die Türe der Wohnung und des Herzens verschließen.

Aber können wir nach dem Hören dieses Evangeliums wirklich innerlich noch ruhig bleiben und so tun, als hätte Jesus das alles nicht gesagt oder als wäre das Endgericht so weit weg, dass wir es gar nicht mehr erleben? Es wäre eine fatale Täuschung, wenn wir so die göttliche Botschaft lesen bzw. hören, vielleicht sogar überhören würden.

Wenn Jesus alle menschlichen Bedürfnisse, die wir alle gut kennen, als Seine Bedürfnisse und Nöte bezeichnet, dann brauchen wir ein ganz neues Verständnis von Gottesdienst, von dem Dienst, den wir dem Mensch gewordenen Gott Jesus erbringen. Was nützt einem hungernden Jesus der Weihrauch und festlicher liturgischer Glanz? Wird davon ein Menschensohn satt? Fühlt sich davon jemand vielleicht weniger obdachlos oder einsam?

Das heißt jetzt nicht, dass wir die Feier der Liturgie nicht mehr pflegen und unseren Glaubensvollzug nicht mit Schönheit und Ästhetik schmücken sollen. Ich glaube aber, wir müssen wieder neu die Ausgewogenheit aller Aspekte des Menschseins versuchen. Das eine tun, ohne das andere zu lassen! Es bleibt immer ein Spannungsbogen bestehen zwischen den Ausgaben für Festlichkeit und denen für Not lindernde Menschlichkeit. Schon die Pharisäer hatten ebenso wie Judas ein Problem mit der Haltung Jesu, die die hl. Theresa von Avila mit dem Satz ausdrückte: "Wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn und wenn Fasten, dann Fasten." Was übersetzt heißt: tue das, was du tust, mit ganzem Herzen, allen Sinnen und Vernunft.

Aber weil uns "Rebhuhn" leichter fällt als Fasten und Verzicht, Einsatz und Hilfeleistung, ist es notwendig, uns das immer wieder bewusst zu machen, was eben schwerfällt.

Und das ist dann eben der Blick auf die "Armen". Aber gibt es denn in unserem reichen Sozialstaat noch Arme? Sind nicht alle durch die verschiedensten Sozialgesetze wirtschaftlich zumindest für ein bescheidenes Leben abgesichert? Theoretisch ist das so. Aber wenn zur wirtschaftlich prekären Situation auch noch die sog. "soziale Schwäche" hinzukommt, also das nicht mehr Sich-einfügen-können in normale bürgerliche Strukturen, dann kommt zum wirtschaftlichen Abstieg auch der soziale Abstieg, das Leben auf der Straße und der Parkbank, Leben aus Plastiktüten und Mülleimern, Ausgrenzung.

In unserem Bezirk Lichterfelde ist es eher etwas Ungewöhnliches, solchen Menschen zu begegnen. Und dann kommt sehr schnell die Frage, ob da mit ein paar Euro zu helfen ist? Es besteht nämlich die Befürchtung, dass jeder gespendete Euro die Alkoholwerte im Blut erhöht...

Und trotzdem ist es Jesus, der uns in solchen Notlagen anbettelt, so lehrt uns das heutige Evangelium.

Was können wir also tun? Ich würde vorschlagen, wir nehmen die Ärmsten der Armen neu in den Blick, und das sind für mich diejenigen, die nicht (mehr) an Gott glauben können. Wer keinen Glauben hat, der hat meist (wenn überhaupt, dann nur) einen ziemlich eingeschränkten Lebenssinn.

Wie können wir den Menschen Gott bringen? Ebenso, wie es Jesus im Evangelium beschrieben hat, wenn er hungert, nichts zum Anziehen hat, einsam und verlassen ist. Mit diesen konkreten und notwendigen Dingen bringen wir eine Liebe, die im Kern göttlich ist, eine Liebe, nach der sich Menschen zuallererst sehnen.

Ich wünsche mir für unsere Gemeinde eine Neuentdeckung des diakonischen Dienstes aller. Jeder sollte nach seinen Möglichkeiten etwas tun. Die nahende Adventszeit könnte eine passende Gelegenheit sein, sich auf die Suche des Jesuskindes zu machen,

- das nicht immer in der Krippe liegt, sondern auch auf der Parkbank,
- das nicht immer von Engeln und Hirten umgeben ist, sondern ganz alleine aus dem Fenster der kalten Wohnung starrt,
- das nicht immer in Windeln gewickelt ist, sondern auch in ungepflegter Second-Hand-Kleidung.

"Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan..."

Dieser Satz soll in unserem Leben mehr aufleuchten als der Lichterglanz, den wir ab nächsten Sonntag in der Kirche und um uns herum leuchten lassen.

Wir können die Beispiele der Begegnungen mit Jesus auch noch beliebig ausweiten:

- Ich war beleidigt, und Du bist nicht auf mich zugegangen...
- ich war aggressiv und Du hast mich nicht zu verstehen versucht...
- ich war traurig und Du hast mich nicht getröstet...
- ich fühlte mich schlecht behandelt und Du hast Dich nicht für mich eingesetzt...
- Ich sehnte mich nach Frieden und Versöhnung und Du hast mir nicht die Hand gereicht...
- ich verkroch mich in mein Schneckenhaus und Du hast mich nicht heraus geholt...
- ...

Immer ist es Jesus, der uns begegnet.

Er liebt das Versteckspiel. Es sind immer Menschen, in denen er sich versteckt. Meistens sogar in solchen, die uns weniger sympathisch sind, die uns nerven, die uns herausfordern oder uns sogar Unrecht getan

haben... „...das habt ihr mir getan...“

02.03.2020

In diesem Evangelium sagt Jesus, um mit ihm Gemeinschaft zu haben, das ist die konkrete Nächstenliebe. Das ist das Entscheidende. Es ist nicht entscheidend ob einer zur katholischen Kirche gehört, oder zu einer anderen. Es ist nicht entscheidend, welches Ansehen jemand hat und welchen Einfluss, sondern das einzig Entscheidende ist, ob wir in den Momenten, wo er uns begegnet in den Hungrigen, in den Obdachlosen, in den Nackten, in den Gefangenen, ob wir für ihn da sind und menschliches Leid lindern. Das ist, nach diesem Evangeliums Abschnitt, das entscheidende Kriterium.

Im weiteren Verlauf dieses Evangeliums wendet er sich auch noch an diejenigen, die da sagen: „Wir haben dich gar nicht gesehen.“ Es ist also nicht entscheidend, dass wir im Moment unseres Einsatzes für Notleidende, dass wir gläubige Motive haben oder das Bewusstsein haben, ich diene jetzt in diesem Nächste Jesus. Sie sagen, ja: Wo haben wir dich gesehen? Es war ihnen nicht bewusst, sondern die Tatsache, dass sie sich entschieden haben, für den Nächsten was Gutes zu tun, das reicht aus.

Und all jene, die diese Dienste nicht den Notleidenden geleistet haben, die fallen raus aus der Gnade. Am Ende werden sie die Gemeinschaft mit Jesus eben nicht haben.

Das mögen Kirchensteuerzahler gewesen sein, oder sonst wie brave und anständige Leute. Gut Bürgerliche, die am Ende ihr eigenes Wohlbefinden vorgezogen haben und sich vor den Schlimmen Sachen in der Welt nicht haben beeindrucken lassen.

Wir müssen wieder neu auf das schauen, was auch Papst Franziskus immer sagt, wir müssen eine Kirche für die Armen sein. Das ist das für Jesus entscheidende Kriterium.

Theologische Fragen spielen eine äußerst untergeordnete Rolle, Machtfragen ebenso und was sonst noch für Fragen in der Kirche wichtig sein. Wichtig ist, dass wir Jesus dienen, ganz konkret, tagtäglich. Und dass wir im Dienst am Nächsten unser Herz einsetzen und das kommt dann irgendwann bei Jesus an und er bei uns.

Mt 26, 14 - 25

BIN ICH ES ETWA...?

14 Darauf ging einer der Zwölf namens Judas Iskariot zu den Hohepriestern

15 und sagte: Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch Jesus ausliefere? Und sie boten ihm dreißig Silberstücke.

16 Von da an suchte er nach einer Gelegenheit, ihn auszuliefern.

17 Am ersten Tag des Festes der Ungesäuerten Brote gingen die Jünger zu Jesus und fragten: Wo sollen wir das Paschamahl für dich vorbereiten?

18 Er antwortete: Geht in die Stadt zu dem und dem und sagt zu ihm: Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist da, bei dir will ich mit meinen Jüngern das Paschamahl feiern.

19 Die Jünger taten, wie Jesus ihnen aufgetragen hatte, und bereiteten das Paschamahl vor.

20 Als es Abend wurde, begab er sich mit den zwölf Jüngern zu Tisch.

21 Und während sie aßen, sprach er: Amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich ausliefern.

22 Da wurden sie sehr traurig und einer nach dem andern fragte ihn: Bin ich es etwa, Herr?

23 Er antwortete: Der die Hand mit mir in die Schüssel eintunkt, wird mich ausliefern.

24 Der Menschensohn muss zwar seinen Weg gehen, wie die Schrift über ihn sagt. Doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn ausgeliefert wird! Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre.

25 Da fragte Judas, der ihn auslieferte: Bin ich es etwa, Rabbi? Jesus antwortete: Du sagst es.

13.04.2022

Einen kurzen Gedanken noch dazu: Der Verrat gehört zum Lebensweg Jesu und der Verrat gehört zur Kirche, seit ihrem Bestehen.

Immer gibt es Verräter. Und das Schlimme dabei ist, es sind alles Menschen, die es gut meinen, die davon überzeugt sind, das Richtige zu tun. Auch Judas war überzeugt. Wenn er Jesus ausliefert, dann kann Jesus endlich seine Macht zeigen, als Messias auftreten, die Römer vertreiben und das Reich Gottes herstellen. Das war so seine Vorstellung.

Aber Judas musste Jesus dazu zwingen, freiwillig hat er es nicht getan.

Das ist die Meinung, von der man annimmt, dass Judas so gedacht hat. Bis zum Schluss war er sich seiner „guten Tat“ sicher und hat sich überhaupt nicht als Verräter gefühlt. So sagt er hier, im Matthäus Evangelium, fragt er Jesus: „Bin ich es etwa?“ Diese Frage, bin ich es etwa, der Jesus verrät, der das Reich Gottes verrät, der die Frohbotschaft verrät, unseren Auftrag, unsere Berufung verrät, diese Frage muss sich jeder von uns immer wieder neu stellen.

Bin ich es etwa, der der Kirche Schaden zufügt, der der Ausbreitung des Reiches Gottes Schaden zufügt oder sie behindert? Bin ich es etwa, der seine Berufung nicht so lebt, wie Jesus es möchte, seinen Auftrag nicht so wahrnimmt, wie wir eigentlich sollten? Bin ich es etwa, der die Gemütlichkeit, die Einfachheit der Anstrengung vorzieht, die immer mit dem Reich Gottes verbunden ist?

Reich Gottes, heißt immer Kreuz tragen...und jede Vermeidung von Kreuz, jede leichtfertige Vermeidung kann so etwas wie ein Verrat sein, weil gerade durch das Kreuz das Wesentliche passiert ist, was Jesus auf diese Welt bringen wollte. Seine Botschaft ist: Kreuz tragen, sterben und auferstehen. Das haben wir in den nächsten Tagen in komprimierter Weise vor uns und wir müssen es immer wieder neu bedenken und uns immer wieder neu fragen: Bin ich es etwa? Immer wieder neu die Entscheidung treffen, Ja, ich nehme mein Kreuz auf mich. Ich bin in diese Situation gestellt, die nicht einfach ist. Ich bin mit diesen Menschen zusammen, die nicht einfach sind, die alle ihre Nöte und Probleme haben. Zu denen bin ich gesandt. Sie sind alle in die Gemeinde Heilige Familie gesandt und haben dort einen Auftrag, ein Kreuz zu tragen, Sie haben den Auftrag mit Gebet und Flehen Gottes Reich zu ermöglichen, was so unscheinbar und verborgen ist.

Das Reich Gottes zu Zeiten Jesu war verborgen. Das haben nur wenige erkannt. Die Jünger teilweise, nicht immer, dann haben sie ihn wieder verraten, haben ihn allein gelassen am Gründonnerstag. Dieser Verrat, das ist unsere Herausforderung. Das müssen wir uns bewusst machen, weil auch wir ständig Gefahr laufen, Jesus nicht treu zu sein. Das wollen wir in dieser Karwoche besonders bedenken, weil es uns betrifft. Jeden

von uns und keiner kann sich ausnehmen und sagen: ich bin in Ordnung, alles ok, was ich mache... passt schon.

Das ist zu einfach. Schön ist es, wenn es so ist, aber das Evangelium ist eine andere Seite des Lebens, die uns nachdenklich machen muss.

Mt 28, 16 - 20

LETZTE ANWEISUNGEN JESU

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte.

17 Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber hatten Zweifel.

18 Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde.

19 Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes

20 und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.

30.05.2021

Ich weiß gar nicht, wo ich zuerst anfangen soll bei diesem Evangelium. Da ist jeder Satz eine ganze Predigt wert. Man muss sich vorstellen, Jesus hat, auch durch Maria Magdalena, angewiesen, die Jünger sollen nach Galiläa gehen auf einen Berg... Und dann erschien er ihnen. Der Auferstandene erscheint den Jüngern, sie fallen vor ihm nieder und dann heißt es: Aber einige hatten Zweifel. Das ist nicht nur einer. Wahrscheinlich auch nicht nur zwei. Einige hatten Zweifel. Da erscheint ihnen der auferstandene Jesus leibhaftig und immer noch diese Zweifel.

Kann man denn mit solchen Leuten eine Kirche aufbauen? Dann heißt es: Jesus trat auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben, im Himmel und auf der Erde.

Und jetzt kommt's: Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern. Das gilt nicht nur für die elf damals. Das gilt für uns! Wir alle haben den Auftrag, zu allen Völkern, d.h., zu allen Menschen, die wir hier in Berlin-Lichterfelde oder wo auch immer treffen, zu allen Menschen zu gehen und sie zu seinen Jüngern zu machen. Na, was das für ein Kunststück ist, kann Ihnen jeder Priester stundenlang erzählen. Wie macht man das?

Man kann das nicht machen, dass einer Jünger wird. Was wir machen können ist: Leute einladen, ihnen erzählen, ein gutes Beispiel geben, ihnen nahe sein in ihren Nöten, ihnen im entscheidenden Moment ein Stück der Liebe Gottes vermitteln. Das ist das Einzige was wir machen können. Aber das Herz aufmachen, das können nur die Menschen selbst und Gott kann es. Er kann das Menschenherz öffnen für sein Wort, für seine Nähe und Liebe. Diesen Auftrag hat Jesus als letztes Wort gegeben. Da war er schon gestorben... In den Himmel war er noch nicht aufgefahren, denn es heißt ja, er hat noch die Jünger angewiesen dorthin zu gehen, dass er sie treffen kann. Seit der Himmelfahrt hat er sie nicht mehr gesehen und sie ihn nicht mehr gesehen. Es war also sein letztes Wort. Die letzte Patrone würden Veteranen sagen, die da verschossen,

worden ist. Der entscheidende Auftrag Jesu steckt in diesem Satz: Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.

Das darf uns als Heilige Familie nicht unbetroffen machen, das darf uns nicht in Ruhe lassen. Wir haben den Auftrag, Menschen für Jesus zu gewinnen. Natürlich ist es schwer. Natürlich können wir es nicht machen. Aber wir können uns einen Kopf machen, welche Voraussetzungen geschaffen sein müssen, damit dieser Wunsch Jesu in Erfüllung geht. Damit dieser Auftrag vollzogen werden kann. Wie macht man eine missionarische Gemeinde?

Gut, ich weiß, dieser Begriff von Mission und missionarisch ist reichlich abgedroschen und auch abschreckend, aber Jesus hat es in seinen Gleichnissen noch etwas schöner formuliert, nämlich: Die Einladung zum Festmahl! Wir müssen die Menschen einladen zum Mahl der Gemeinschaft mit ihm. Zur Begegnung mit ihm einladen. Wenn wichtige Veranstaltungen sind, von hochgestellten Persönlichkeiten, Festen oder besondere Jubiläen oder sonstigen Feiern, dann braucht man eine Einladung. Und wenn man so eine Einladung hat, dann fühlt man sich geehrt.

Fühlen wir uns geehrt, dass wir die Einladung Jesu haben? Sollten wir eigentlich. Wir sollten eigentlich den Menschen deutlich machen, es ist eine Ehre, du bist besonders geliebt, geschätzt, dass Jesus dich in seiner Nähe haben möchte. So funktioniert missionarische Gemeinde. Den Menschen Freude zu machen mit solchen Einladungen. Nicht sie zu erschlagen: Wenn du nicht kommst, kommst du in die Hölle. Das war mal und hat auch nicht funktioniert.

Denken wir immer daran, es ist unser Auftrag und Jesus sagt, mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde, geht hin. Also er kann es mit seiner Macht, mit seinem machtvollen Wirken, kann er die Menschen rufen, das Herz öffnen, ihnen die Kraft geben ihm zu antworten. Das tröstliche, auch wenn es nicht funktioniert, wenn wir Misserfolge verbuchen müssen, der tröstliche Satz ist dann hier der letzte: Gewiss, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt. Also ob uns das gelingt oder nicht, wir haben ihn bei uns und wenn sein Zeitpunkt der richtige ist, dann wird es auch passieren, mit und ohne uns. Aber besser mit uns wird es passieren.